

akzent

Günther Kehnscherper

Auf der Suche nach Atlantis



akzent

Günther Kehnscherper

**Auf der Suche
nach Atlantis**

Urania-Verlag Leipzig Jena Berlin

Autor: Prof. Dr. habil. Günther Kehnscherper
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

Illustrationen: Inge Brück

2., verbesserte Auflage 1980

31.–50. Tausend. Alle Rechte vorbehalten

© Urania-Verlag Leipzig/Jena/Berlin

Verlag für populärwissenschaftliche Literatur, Leipzig, 1978

VLN 212–475/41/80. LSV 0229

Lektor: Ewald Oetzel

Umschlagreihenentwurf: Helmut Selle

Typografie: Claus Ritter

Fotos: Archiv des Autors (20, 27, 87, 110), Deutsche Fotothek

Dresden (43), Dir. Herfert, Stralsund (35), Museum für Ur- und

Frühgeschichte Schwerin / Foto K. Nitsche (34), Winkelmann-

Institut der Humboldt-Universität Berlin (6)

Printed in the German Democratic Republic

Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb

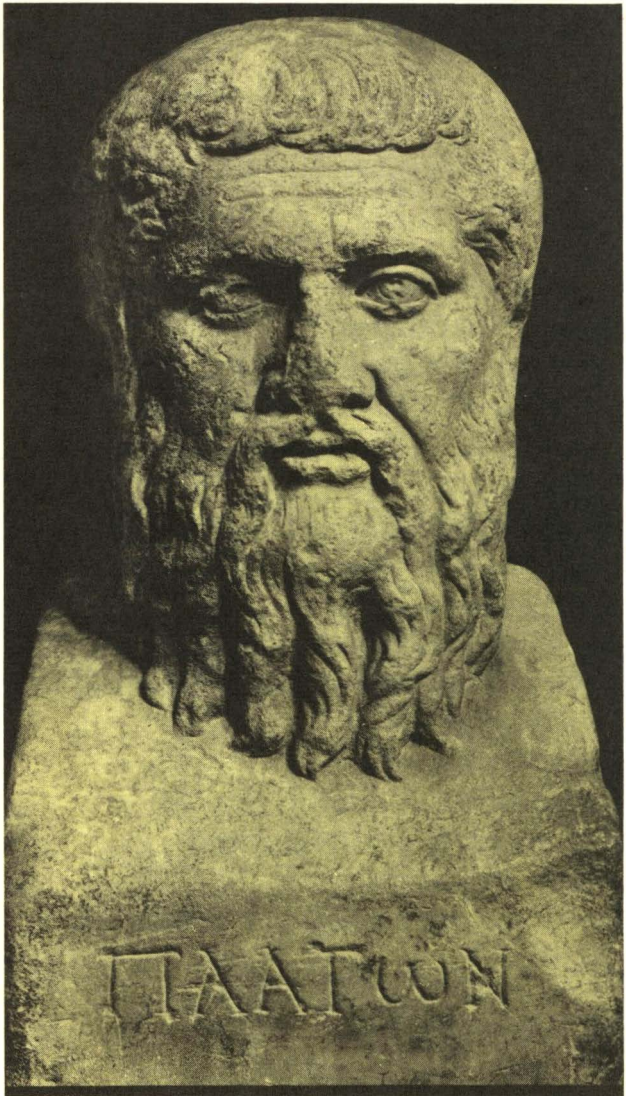
Leipzig – III/18/97

Best.-Nr. 653.5158

DDR 4,50 M

Inhalt

- Spuren und Quellen 7
- Treffende Überlieferung und falsche Deutungen 17
- Atlantis und die Lehrmeister aus dem Kosmos 22
- Goldländer, Abenteurer und Phantasten 29
- Idealstaat und atlantische Kulturausstrahlung 40
- Atlantis im Atlantischen Ozean? 53
- Nach 2000 Jahren – der erste Schlüssel zum Geheimnis 75
- Heiße Spuren –
und der Kreis schließt sich 88
- Atlantier unter den »Nord- und
Seevölkern« 107
- Platos Vergleich macht sich selbständig 121



*Platon. Römische Marmorkopie nach griechischem Original
(Staatl. Museen zu Berlin, Antikensammlung)*

Spuren und Quellen

Atlantis ist wieder einmal im Gespräch – wie schon häufig in den vergangenen zweitausend Jahren. Daß Platos Bericht über einen mächtigen, glanzvollen Inselstaat einen historischen Kern hat, daran zweifelt niemand mehr. Die Frage war und ist nur: Wo lag Atlantis? Jenseits der »Säulen des Herakles«, also westlich der Felsen von Gibraltar im Atlantik? An den Flußmündungen im südwestlichen Spanien? Auf einem Urkontinent südlich von Grönland? Am verlandeten Tritonsee in der tunesischen Sahara, in der Nordsee oder in der Ägäis?

Die unterschiedlichsten Thesen sind schon vertreten, die abenteuerlichsten Spekulationen ausgedacht worden. Die Atlantisliteratur füllt mehrere Regale. Bildreportage und Zeitschriften benutzen den Stoff oft und ausgiebig ...

So oder ähnlich beginnen viele der mehr als 20000 Veröffentlichungen über Atlantis, um dann fortzufahren: »Für des Rätsels Lösung, die in diesem Buch angeboten wird, spricht vieles ... Topographie und viele einzelne Anzeichen bestärken die Vermutung, daß es sich hier tatsächlich um das alte Atlantis handelt. Ein farbiger, oft abenteuerlicher Forschungsbericht, in dem zugleich die Argumente für unsere Atlantisthese ausführlich dargelegt und diskutiert werden.«

Damit sind jeweils schon im Vorwort entscheidende Weichen zur »glatten« Lösung des Rätsels gestellt. Erdkundliche und geologische Einzelheiten werden angeboten. Aber die Angaben des griechischen Philosophen und Schriftstellers Plato (427–347 v. u. Z.) über den Angriff der Atlanter und ihrer Verbündeten auf Athen übergeht man. Die Frage nach dem Zeitpunkt der Kämpfe wird nicht



Utopischer Kontinent im Nordatlantik. Nach einer amerikanischen Atlantisskizze von 1912. 1 – Nordamerika; 2 – Golfstrom; 3 – Afrika; 4 – Nord-Äquatorial-Strom

gestellt. Eine Datierung des Untergangs der Insel wird nicht versucht. Es unterbleibt auch die Frage nach möglichen – vielleicht in Stein gehauenen – Inschriften und Quellen dieser Katastrophe in Ägypten, wo angeblich der athenische Politiker Solon (um 640–560 v. u. Z.) und viele andere sie noch kennengelernt haben.

Sind aber erst einmal diese Fragestellungen, die ja die meisten Hypothesen stören, ausgeschaltet, dann kann man in aller Ruhe phantastische Thesen über Atlantis entwickeln, die »auffallend« mit dem Atlantisbericht Platons in den Punkten übereinstimmen, die man dem Leser anzubieten geruht.

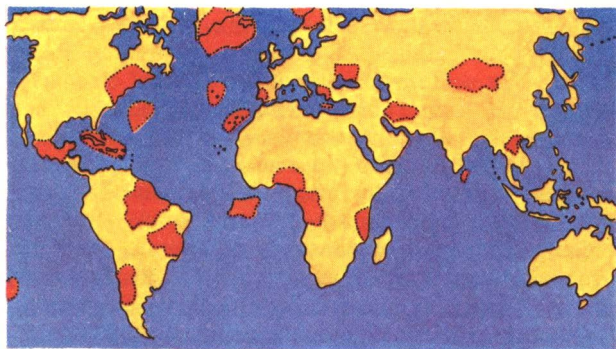
Wie es sich gehört, geht ein solides Buch auf Quellen zurück. Und so verkündet man dann: »Die *uns hier* interessierenden Abschnitte lauten in der Übersetzung des Originals ...« Was nicht gesagt wird, ist oft nur dem Kundigen deutlich: Es werden jeweils diejenigen Abschnitte der Atlantisüberlieferung fortgelassen, die nicht zur »Lösung« passen oder die These sogar widerlegen würden.

Wer Atlantis wie Z. Kukul noch 1978 südlich von Grön-

land oder wie Ch. Berlitz im Gebiet des sogenannten Bermuda-Dreiecks sucht, spart sich durch das Übergehen einiger Angaben Platos die Mühe, auch noch einen Kriegszug »seiner« Atlanter gegen Athen rekonstruieren zu müssen. Wer Atlantis bei den Azoren zu entdecken glaubt, muß 30 000 bis 50 000 Jahre zurückgehen. Denn seit dieser Zeit hat sich an der Lage und Meereslinie dieser kleinen Inseln nichts mehr geändert. Er muß zwangsläufig die Angaben ägyptischer Quellen und Platos über den Gebrauch des Pferdes bei den Atlantern übersehen. Pferderennen auf den Azoren zur Zeit des Neandertalers sind undenkbar. Das Pferd als Haustier und erste Trensen aus Hirschhorn finden sich in Ungarn und Südeuropa kaum vor 1700 v. u. Z.

Wer Atlantis am Amazonas sucht, muß seinen Lesern die Angaben Platos über Waffen und Ausrüstungen der Atlanter verheimlichen, die eindeutig einem Volk der Bronzezeit zustehen. Am Amazonas entdeckte der Franzose Homet eine neolithische Kultur der Großsteingräberleute. Allein schon durch den Einsatz modernster technischer Mittel war diese Expedition zweifellos eine aufregende Sache und die Entdeckung einer Steinzeitkultur in diesen Breiten ein unerwartetes Forschungsergebnis. Eine Felszeichnung wurde als Darstellung von Sauriern gedeutet. Wo aber sollen Jäger und Künstler der Steinzeit noch Sauriern begegnet sein? Jedoch mit Atlantis hat diese Entdeckung nichts zu tun. Atlantis kann nur

Falsche Spuren: Gebiete, wo man Atlantis vergeblich suchte



im Umkreis der Länder und Meere gelegen haben, die zur Zeit Platos bekannt waren und bereist und befahren wurden. Amazonas, Grönland, Simbabwe, Madagaskar und die Osterinseln im Pazifik scheiden aus.

Wer im Jahre 1977 über Atlantis schreibt, braucht das nicht besonders zu rechtfertigen. Doch er tut gut daran, den Leser vor zwei naheliegenden, aber falschen Erwartungen zu warnen.

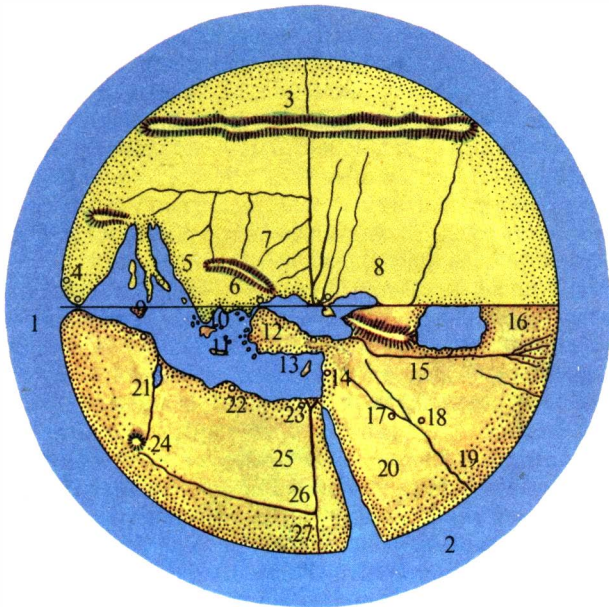
Das hier in gedrängter Übersicht vorgelegte Material hat keinen restaurativen Zweck: Sein Interesse ist nicht die Rehabilitierung der Atlantisforschung oder einzelner Lokalisierungsversuche, mögen sie auch nachweislich antike und mittelalterliche Geistes- und Kulturgeschichte beeinflusst haben und auch heute noch Forschungsgelder verschlucken.

Der hier vorgelegte Band ist auch kein Beitrag zu einer »modernen Atlantisforschung«. Die folgenden Seiten wollen vielmehr versuchen, die Notwendigkeit einsichtig zu machen, die Lösung des Atlantisproblems in einem Kreis vorgegebener Daten und Fakten zu suchen, der durch den antiken Erfahrungshorizont begrenzt ist.

Nach Lage der Dinge wird bei diesem umstrittensten Bericht aus dem Altertum weder eine theoretisch zwingende Lösung noch eine bloß zufällige Reihung von kuriosen Einzelheiten darzubieten sein, sondern es soll der *Rückgriff* auf die *Quellen* durch überzeugende Argumentation motiviert werden.

Niemand kann phantastische Vorstellungen und Spekulationen verhindern, die sich, durch echte Forschungsergebnisse angeregt, verselbständigen und die Phantasie der Menschen beflügeln. Wer möchte utopische Romane missen? Nur sollte man in ihnen die sich auf einen ganz konkreten Bereich der alten griechisch-ägyptischen Erdkarte beziehende, von verschiedenen Seiten historisch faßbare Atlantistradition aus dem Spiel lassen. Die Wissenschaft schreitet weiter fort, und nicht einmal »Lemuria« oder »Vineta« passen noch für jede Utopie eines versunkenen Erdteils oder einer untergegangenen Stadt.

Ich habe mich lange gefragt, ob das Atlantisthema zum gegenwärtigen Zeitpunkt – angesichts einer weitgehenden Nichtbeachtung der altgriechischen Quellen in der At-



Das griechische Erdbild im Zeitalter der ionischen Naturphilosophen bis zu Plato im 5.–4. Jahrhundert v. u. Z. Nur aus diesem Bereich der damals bekannten »Erdeile« Europa, Asien und Libyen können Atlantis-Nachrichten nach Griechenland und Ägypten gelangt sein. 1 – Weltmeer; 2 – Erythräisches Meer; 3 – Europa (Hyperboreer); 4 – Tartessos; 5 – Illyrer; 6 – Thraker; 7 – Geten; 8 – Skythen; 9 – Sikelia; 10 – Hellas; 11 – Kaphtor (Kreta); 12 – Lyder; 13 – Kypros; 14 – Tyros; 15 – Meder; 16 – Saken; 17 – Babylon; 18 – Susa; 19 – Perser; 20 – Arabia. Libya; 21 – Tritonsee; 22 – Kyrene; 23 – Memphis; 24 – Atlas; 25 – Agyptos; 26 – Ophir; 27 – Aithiopen

lantisforschung, einer sich daraus ergebenden totalen Verwirrung des Problems und einer allgemeinen Enttäuschung über den lautstarken und letztlich doch ergebnislosen Atlantisrummel – überhaupt noch sinnvoll behandelt werden kann. Aber seit Jahren ist kein Buch mehr erschienen, das die Argumente und Fakten zum Thema unter Berücksichtigung ungezählter Einzeldaten nüchtern und kritisch zusammengetragen hätte. Jede der zahllosen Veröffentlichungen versucht, den Leser für eine spezielle

Atlantisthese in bestimmten geographischen Breiten zu gewinnen, ohne ihn mit den durchaus bestehenden Alternativen bekannt zu machen. Warum wollen die Autoren verhindern, daß sich die Leser ein eigenes Urteil bilden? Gerade dazu aber will dieses Taschenbuch anregen und erstes Material bieten. Es bleibt allerdings angesichts des riesigen materiellen und propagandistischen Aufwands, mit dem die Astronauten-Atlantis-Mystiker arbeiten, ein schwieriges Unterfangen.

Die sachliche Darstellung eines noch offenen, vielschichtigen Themenbereichs durch J. Dorschner in dem »akzent«-Band »Sind wir allein im Weltall?« (3. Auflage, Leipzig 1978) über die Möglichkeiten menschlichen Lebens im Kosmos hat mir Mut gemacht, historische Quellen für mögliche Vorlagen Platos zu seinem Atlantisbericht aufzuzeigen, archäologische Untersuchungen zu Rate zu ziehen sowie einige gesellschaftspsychologische Aspekte der Atlantissage zu nennen. Vielleicht können durch diesen kurzen Überblick wenigstens einige Orientierungspunkte für Leser gegeben werden, die die antiken, humanistischen Traditionen nicht kampflos und unwidersprochen den Atlantisschwärmern überlassen möchten.

Es waren gerade die griechischen Geschichtsschreiber und Philosophen der Zeit Solons, Herodots und Platos, die eine so große Freiheit des Denkens gewannen, daß sie sich nicht mehr an mythische Überlieferungen und alte Göttergeschichten hielten, sondern sich an die Dinge selbst wandten, um so die Wahrheit über die Natur und ihre Zusammenhänge zu erfahren. Erst durch sie wurde ein wissenschaftliches Verfahren möglich, ein Forschen und Erkennen, das nur seinen eigenen, erfahrbaren Naturgesetzen folgt und an die Stelle des Mythos die Wissenschaft setzt.

Es kann nicht die Aufgabe eines populärwissenschaftlichen Taschenbuches sein, den Leser mit dem gesamten Quellenmaterial der Überlieferung vertraut zu machen. Es seien nur die wichtigsten Quellen genannt. Neben Platos Atlantisbericht wäre Homers Darstellung des Phäakenlandes zu nennen. Die Schilderung des sorglos lebenden Seefahrervolkes enthält zahlreiche Parallelen zum Atlantisbericht. Aber auch die ägyptischen Inschriften in

Karnak und Medinet Habu über den Angriff der Nord- und Seevölker als mögliche Quellen Platos müssen angeführt werden sowie einige Abschnitte aus dem Geschichtswerk des Historikers Diodor von Sizilien (um 80–29 v. u. Z.), des letzten ernstzunehmenden Zeugen der Antike, der möglicherweise noch um lebendige Atlantistraditionen gewußt hat.

Hier kann es also nur um eine kurze Skizze gehen. Wer sich näher mit den Quellen befassen möchte, möge die zur Zeit wissenschaftlich am besten fundierte Ausgabe der Werke Platos von Paul Friedländer: Platon. 3 Bände, Berlin/New York 1964 (oder 1975), zur Hand nehmen.

Aber der Leser dieser Schrift hat berechtigten Anspruch darauf, zu erfahren, was der Verfasser überhaupt zu den »Quellen« des Atlantisberichts rechnet.

Um es vorweg zu sagen: Die Quellen umfassen nach meinem Verständnis mehr als die in der Atlantisliteratur fast ausschließlich zitierten Abschnitte, in denen das sagenhafte Inselreich namentlich erwähnt wird. In zwei Werken nimmt Plato direkt auf Atlantis Bezug: in den Dialogen »Timaios« und »Kritias«.

Wir wollen uns kurz dem Inhalt dieser wenigen, für das Atlantisproblem ausschließlich und immer wieder zitierten Abschnitte zuwenden. Dabei ist aber zu bedenken, daß innerhalb der Gesamtanlage des »Timaios« und des »Kritias« den wenigen Kapiteln mit den Atlantisberichten durchaus nicht die zentrale Bedeutung zukommt, die sie zu haben scheinen, wenn man in der herkömmlichen Weise nur wenige, ausgewählte Abschnitte zitiert.

Ein Blick auf die Gesamtanlage der Dialoge Platos macht jedoch deutlich: Weder der »Timaios« noch der »Kritias« sind zum Zweck der Überlieferung von Atlantistraditionen geschrieben worden.

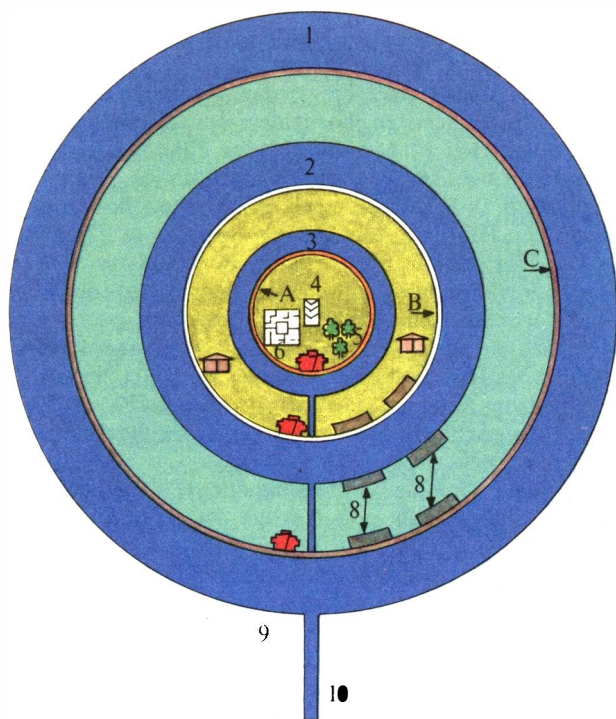
Beachten wir nun zunächst die knappe, aber informative Darstellung von G. Gadow (Der Atlantis-Streit. 1973): Kritias gibt an, die Atlantisnachrichten im Alter von etwa zehn Jahren von seinem Großvater gehört zu haben, der damals neunzig Jahre alt war. Dieser wiederum soll die Kunde von seinem Vater Dropides erhalten haben, einem Freund des athenischen Staatsmanns Solon. Solon habe die Atlantistradition aus Ägypten mitgebracht und sei somit

der eigentliche Vermittler der Berichte. Letztlich kämen also alle Nachrichten über Atlantis aus den Archiven der ägyptischen Priester von Sais.

Die Frage, welchen Wahrheitsgehalt eine derart verschlungene mündliche Überlieferung für sich beanspruchen könne, beantwortet Kritias mit dem Hinweis auf schriftliche Notizen Solons, die noch in seinem Besitz seien. Es scheint demnach wichtig, zunächst einmal zu hören, was Platos Onkel Kritias über Atlantis berichtet hat. Jenseits der Säulen des Herakles, so erzählten die ägyptischen Priester dem Solon, habe einst ein mächtiges und wohlhabendes Reich bestanden. Seine Könige hätten eine Insel im atlantischen Meer sowie viele andere Inseln und Teile des gegenüberliegenden Festlandes bewohnt. Außerdem herrschten sie auch im Mittelmeerraum, in Libyen bis nach Ägypten, in Europa aber bis zu den Etruskern. »Diese mächtige Koalition unternahm nun den Versuch, euer (der Athener) und unser (der Ägypter) Land und das gesamte Mittelmeergebiet in einem einzigen Kriegszug zu unterwerfen.« In dieser Situation zeichnete sich das Heer Athens, der Vaterstadt Solons, durch Tapferkeit und Tüchtigkeit vor allen anderen Kriegern aus. Obwohl es an Mut und Kriegskunst alle übertraf, geriet es – zunächst an die Spitze der Griechen, dann nach dem Abfall der übrigen Bundesgenossen auf sich gestellt – zwar in äußerste Bedrängnis, siegte aber schließlich über die Angreifer. So verhinderte Athen, daß noch weitere Völker unterworfen wurden, und »verhalf uns übrigen« (den Ägyptern) zur Freiheit. Als dann in späterer Zeit gewaltige Erdbeben und Überschwemmungen eintraten, versank im Verlaufe eines Tages und einer Nacht die griechische Streitmacht in der Tiefe, und ebenso verschwand auch die Insel Atlantis.

Nach dem Bericht Platos hatten die ägyptischen Priester anhand alter Inschriften und Papyri dem Solon die Verhältnisse in seiner Heimatstadt zur Zeit des großen Kriegszuges der Atlanter nur sehr kurz geschildert. Viel ausführlicher waren dagegen Einzelheiten über das Atlantisreich dargestellt worden.

Der erste König auf Atlantis war demnach Atlas, ein Sohn des Meergottes Poseidon. Atlas und seine neun Brüder sollen insgesamt zehn untereinander verbündete



Die Hauptstadt von Atlantis nach Platos »Kritias«. A – Akropolis (etwa 1km Durchmesser) mit einer Mauer aus Messing; B – mit Zinn verkleidete Mauer des inneren Landringes; C – mit Bronze verkleidete Mauer des großen Landringes, auf dem sich Pferderennbahn, Gärten und Sportplätze befinden; 1 – äußerer (großer) Hafen; 2 – innerer Hafen; 3 – Binnenhafen; 4 – vergoldetes Heiligtum; 5 – Poseidonhain; 6 – alter Königspalast; 7 – Wachhäuser; 8 – unterirdische Dockanlagen; 9 – Kaufmannsviertel; 10 – Durchfahrt (Kanal zum Meer, etwa 10km)

Königreiche regiert haben, unter denen das des Atlas – Atlantis – das bedeutendste war.

Die Hauptstadt von Atlantis war Basileia, eine von mehreren Wassergräben und Wällen durchzogene Insel. Dort standen auch die Königsburg und der mit goldenen Statuen geschmückte Tempel des obersten Gottes Poseidon. In der Nähe des Tempels gab es zwei Quellen, eine

heiße und eine kalte. Die Metropole war Tag und Nacht vom Lärm der Kaufleute erfüllt.

Alle fünf oder sechs Jahre versammelten sich die Könige in Basileia. Sie berieten über gemeinsame Angelegenheiten und hielten Gericht. Sie häuften eine Fülle von Reichtum an, wie er wohl weder vorher noch nachher je in einem Königreich zu finden gewesen sein dürfte. Vieles wurde ihnen, den Herren unterworfenener Gebiete, als Tribut gebracht, aber das meiste zum täglichen Bedarf bot die Insel selbst: zunächst alles, was durch Bergbau aus der Erde geholt worden war. Darunter befand sich auch »eine Metallart, die wir jetzt nur noch dem Namen nach kennen, nämlich das Oreichalkos, das damals an vielen Stellen der Insel aus der Erde gefördert wurde und von diesem alten Menschengeschlecht nach dem Gold am höchsten geschätzt wurde«.

Der Wald bot Holz für die Zimmerleute in reicher Fülle, und er ernährte zahme und wilde Tiere, darunter auch Elefanten.

All das brachte die Insel, in deren Klima sich damals Sonnenwärme und Feuchtigkeit verbanden, in unermeßlicher Menge und erstaunlicher Güte hervor. Die Herrscher gründeten Tempel, Paläste, Häfen und Schiffswerften und gaben dem ganzen Land eine feste Ordnung.

Für die Bevölkerung gab es eine Anordnung, daß für jedes Landgrundstück je nach seiner Größe kriegstüchtige Männer Kriegsdienst zu leisten hatten. Insgesamt soll es 60 000 Bewaffnete gegeben haben. Außerdem mußten für je sechs Landanteile ein Streitwagen mit zwei Pferden und ein Wagenlenker gestellt werden. Ähnliche Festlegungen gab es für Bogenschützen, Speerwerfer und Seeleute. Die Flotte der Atlanter soll 1200 Schiffe umfaßt haben.

Besonders hervorgehoben wurden auch die Opferriten der Atlanter, ihre Sportkampfstätten und Pferderennbahnen.

Aus »Habsucht und schrecklicher Machtgier« begannen die atlantischen Könige mit ihrer gewaltigen Streitmacht die Mittelmeerwelt zu erobern. Mit der Nachricht, die Götter seien im Olymp zusammengekommen, um ein Strafgericht über die Atlanter zu schicken, bricht die Atlantiserzählung im »Kritias« ab. Im »Timaios« war dieses

Ende der Atlanter schon kurz angedeutet: Die Atlanter hätten vergeblich versucht, Athen und Ägypten zu erobern. Der Zorn der Götter traf sie. Durch Erdbeben und Überschwemmungen versank Atlantis im Meer. Diese Ereignisse hätten nach »Timaios« achttausend, nach »Kritias« sogar neuntausend Jahre zurückgelegen.

Unsere Skizze gibt den Kern der Atlantisnachrichten wieder, nicht aber ihre Stellung im Gesamtwerk Platons. Die gesamte bisherige Atlantisliteratur, von wenigen Ausnahmen abgesehen, hat sich leider nicht um diese Quellenlage oder um tiefere Zusammenhänge mit den möglicherweise vorhandenen ägyptischen Urkunden und Papyri bemüht, sondern sie gab von Generation zu Generation ein Atlantis-»Mißverständnis« weiter. Denn einseitig geographisches und völkerkundliches Interesse an Partien, mit denen Plato ganz andere Tendenzen verfolgte, mußten letztlich zu Irrwegen und Mißerfolgen führen. Ist wirklich niemandem die weitgehende sachliche Übereinstimmung zwischen dem Bericht Platons und Homers Angaben über das Phäakenland aufgefallen? Zu den wenigen Ausnahmen zählen Forscher wie E. Gegenschatz, R. Hennig, von Wilmowitz, Sp. Marinatos, J. Spanuth und G. Gadow: 6 gegen 2000!

Die Generation des Kolumbus sammelte alle antiken Nachrichten über ferne Länder, ohne die Quellen näher zu prüfen. Alles, was zur Erschließung Amerikas und seiner Reichtümer wichtig zu werden versprach, versuchte man auszuwerten. Wir müssen sachlicher vorgehen.

Treffende Überlieferung und falsche Deutungen

Wie weit kann man alten Überlieferungen trauen? Gibt es heute brauchbare Methoden, um in ihnen Phantasie und Wirklichkeit zu trennen?

In der großen Weltgeschichte des ersten Mandschukaisers Kangh-si (1662–1723) wird unter Berufung auf alte Quellen ein Tier Fen-schu beschrieben, das »grabende Wühlratte des Nordens«, »Erdmaus«, »Mutter der Mäuse« oder auch »Eisratte« genannt wird. »Es gibt hoch im

Norden, im Land der Olosse (Sibirier) nahe dem Nordmeer, eine Art Ratten, so groß wie Elefanten, die in der Erde leben. Wenn die Luft sie berührt oder das Sonnenlicht sie trifft, so sterben sie sofort. Das Fleisch dieser Tiere ist eiskalt und sehr heilsam für Fieberkranke. Es gibt Fenschu, die bis zu 10 000 Pfund wiegen. Seine Zähne gleichen den Elefantenzähnen. Die Bewohner des Nordens machen daraus Schalen, Käämme, Messergriffe und ähnliches. Ich habe solche Zähne und Gerätschaften selbst gesehen und glaube deshalb an die Wahrheit der Berichte unserer alten Bücher.«

Was sollte man mit einem solchen Sagenstoff anfangen, selbst wenn er hartnäckig immer wieder auftauchte?

Etwa fünfzig Jahre nach dem Erscheinen der Naturgeschichte »Benzao-gan-mu« von Kanghai-si, im Jahre 1771, heißt es im »Spiegel der Mandschu-Sprache«: »Die Eis- und Bergstromratte wohnt unter dem dicken Eis der Nordländer tief in der Erde. Ihr Fleisch ist eßbar. Ihr Haar ist mehrere Fuß lang.«

Im Jahre 1792 endlich verweist man das sagenhafte Ungeheuer des Nordens im »Handbuch des russischen Aberglaubens« in das Reich der Fabel. Aber es gab keine Ruhe um die »Mutter der Mäuse«, deren älteste Erwähnung sich schon in dem altchinesischen Zeremonial »Li-ka« des 5. Jahrhunderts v. u. Z., also zur Zeit Platons, findet. In Überlieferungen der Jakuten, Tungusen und Ostjaken geisterte weiterhin die Legende von der pflanzenfressenden Eisratte, die im Sonnenlicht umkommen müsse.

Als man in unseren Tagen daran ging, diese von Generation zu Generation mündlich weitergegebenen Vorstellungen aufzuzeichnen und zu präzisieren, ergab sich folgendes Bild: Die uralten Überlieferungen des sibirischen und chinesischen Raumes sind durchaus begründet und beruhen auf richtigen Beobachtungen. Das Tier Fenschu hat tatsächlich gelebt. Aber: *Zutreffende Feststellungen wurden falsch gedeutet und sachfremd kombiniert.*

Als Quelle der immer wieder auftauchenden Berichte stellten sich Funde vorgeschichtlicher Mammutskelette in älteren Erdschichten sowie fast vollständig erhaltener Mammutkörper im ewigen Eis Sibiriens heraus. Tiere, die in Eisspalten gestürzt und darin umgekommen waren,

blieben besonders gut erhalten. Tiefer liegende Knochen und Stoßzähne in alten Ablagerungen wurden durch Hochwasser der Flüsse freigespült. Ragte dann am Fluß in halber Höhe des Steilufers ein Skelett heraus, schien der Beweis für die unterirdische Lebensweise der »Eisratte« erbracht.

Seit Urzeiten trugen Elfenbeinkarawanen die begehrten Mammutzähne und Walroßhauer in den Süden und Westen. Mit ihnen mag sich auch die Kunde dieser seltsamen Tiere verbreitet haben. Wahrscheinlich war der berühmte Elfenbeinthron des Großkhans der Tataren um 1250 aus fossilen Mammutzähnen geschnitzt.

Im Jahre 1803 zahlte der russische Elfenbeinhändler Boltunoff im Gebiet der Lena 50 Rubel für die Stoßzähne eines Mammut, gab also den damaligen Gegenwert von vier Pferden in Zahlung. Von Elfenbeinschnitzern in Moskau, London und Paris erhielt er das Vielfache dieser Summe für die bis zu sieben Meter langen und drei Zentner schweren Stoßzähne.

Aus diesem Vorstellungskreis stammt das heute in aller Welt gebräuchliche Wort »Mammut«, das im Estnischen »Erdmaulwurf« (maa: Erde; mutt: Maulwurf) bedeutet. Echte Beobachtungen und phantasievolle Kombinationen finden in dieser Benennung einen letztlich doch erstaunlich genauen Ausdruck. Hier muß ergänzt werden, daß das sibirische Mammut aus ungeklärten Gründen längst vor dem größeren, europäischen Mammut ausgestorben war. Die Sibirier waren also – im Gegensatz zu den europäischen Steinzeitmenschen – lebenden Mammut nicht mehr begegnet, hatten es also nur mit fossilen oder im Eis erstarrten Tierfunden zu tun.

Der griechische Geschichtsschreiber Herodot (484 bis 425 v. u. Z.) berichtet über Funde riesiger Knochen in Tegea in Griechenland, die er als Überreste des Trojahelden Orest deutet. Wahrscheinlich wird es sich auch dort um fossile Knochen von Großsäugern gehandelt haben. Noch in der Altsteinzeit waren im Mittelmeergebiet verschiedene Elefantenarten verbreitet. Ähnliche Nachrichten über »Riesen« gibt es auch aus Kreta.

Wie vorsichtig man sein muß, alte Nachrichten einfach in das Reich der Fabel zu verweisen, zeigt der welt-



Minoischer Goldschmuck aus Archanes auf Kreta aus der Zeit vor dem Trojanischen Krieg

berühmte Erfolg H. Schliemanns. Auf der Grundlage der Angaben Homers suchte er Troja. Er fand eine Stadt, deren Zerstörungen er dem Trojanischen Krieg anlastete, und zögerte nicht, einen riesigen Schatzfund in der zweiten Schicht dem König Priamos und der schönen Helena zuzuschreiben, um die der Krieg gegen Troja entbrannt sein sollte. Die unglaublich massierte Anhäufung von Diademen, Ohrringen, Armreifen, Knöpfen und insgesamt 8750 kleineren Goldschmuck-Bruchstücken verleitete allerdings zu dem Schluß, den sagenhaften Schatz des Priamos entdeckt zu haben.

Im Jahre 1876 beschäftigte sich Schliemann dann mit dem Bericht des griechischen Weltreisenden Pausanias (2. Jahrhundert u. Z.) über Mykene. Mit seiner wörtlichen Übersetzung und Deutung des Textes brachte er die gesamte damalige Sprachwissenschaft gegen sich auf. Als er dennoch den Spaten ansetzte, fand er auf Anhieb innerhalb der Stadtmauer in der Nähe des Löwentores fünf Schacht-

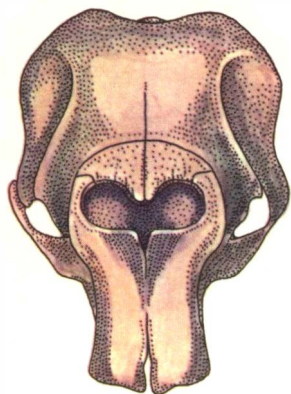
gräber, die er für die Grabstätten Agamemnons und seiner Gefährten hielt. Funde von Gold, Prunkwaffen und Juwelen im Gewicht von mehr als 13,5 Kilogramm als Grabbeigaben brachten nicht nur einen unschätzbaren kulturgeschichtlichen Wert, sondern bestätigten einmal mehr die Notwendigkeit, antike Nachrichten sorgfältiger zu prüfen, als es bis dahin geschehen war.

Das Gold ließ die Welt aufhorchen, nicht die bestätigte Glaubwürdigkeit Homers und seiner Gewährleute. Inzwischen sind in stiller, wissenschaftlicher Arbeit viele weitere Nachrichten Homers, Herodots und anderer antiker Schriftsteller auf ihren historischen Kern hin geprüft worden. Die Ergebnisse sind überaus ermutigend und stellen, wissenschaftlich betrachtet, die Grabungserfolge Schliemanns weit in den Schatten. Aber wer hat schon davon Kenntnis genommen?

Homer erzählt in der »Odyssee« (IX 335 ff.), daß der Seefahrer Odysseus auf seinen Irrfahrten bei der Rückkehr aus dem Trojanischen Krieg auch ein unangenehmes Zusammentreffen mit dem einäugigen Riesen Polyphem hatte. Natürlich hat dieser Gigant nie existiert, und das Trinkgelage, das sich in Polyphems Höhle abgespielt und ein böses Ende genommen haben soll, ist ein Seefahrermärchen.

Was Homer und seine sachkundigen Gewährleute aber offensichtlich gekannt haben, waren die Schädel von Zwergelefanten der Eiszeit. Bei diesen Schädeln fällt sofort ein riesiges Stirnloch auf, die Nasenöffnung. Die Augen befinden sich so weit seitlich am Schädel, daß durch die Öffnung nach vorn ein großes Stirnauge vorgetäuscht wird. Seefahrer der Homerischen Zeit mögen solche Schädel in den Höhlen Siziliens und an der Küste Nordafrikas gefunden haben, als sie Schutz vor Unwetter suchten. Beim Anzünden des Lagerfeuers können sie gelegentlich diese Schädel erblickt haben, deren gewölbte Form den Vergleich mit einem riesigen Menschenschädel durchaus nahelegte. Daraus ergab sich die Vorstellung einäugiger Riesen.

Noch vierhundert Jahre danach bestätigt der griechische Philosoph Empedokles seinem Schriftstellerkollegen Homer, daß er die Skelettreste der Kyklopen in Küsten-



Seefahrer der homerischen Zeit fanden Schädel von Zwergelefanten an den Küsten Siziliens und Nordafrikas und hielten sie für die Überreste eines gewaltigen Fabelwesens, das nur ein einziges Auge mitten auf der Stirn trug.

höhlen Siziliens prüfen konnte. Selbst tausend Jahre später berichtet Boccaccio (1313–1375) stolz, daß er die sterblichen Überreste des Kyklopen Polyphem gesehen habe. Alte Landkarten bezeichnen bis ins späte Mittelalter hinein Sizilien und die gegenüberliegende Küste Libyens als die Heimat der Kyklopen. Athanasius Kircher, der Erfinder der »Laterna magica«, führt auch noch 1678 in seinem Buch »Mundus subterraneus« alle nur erdenklichen Beweise dafür an, daß die gewaltigen Knochen und Schädel menschlicher Herkunft seien.

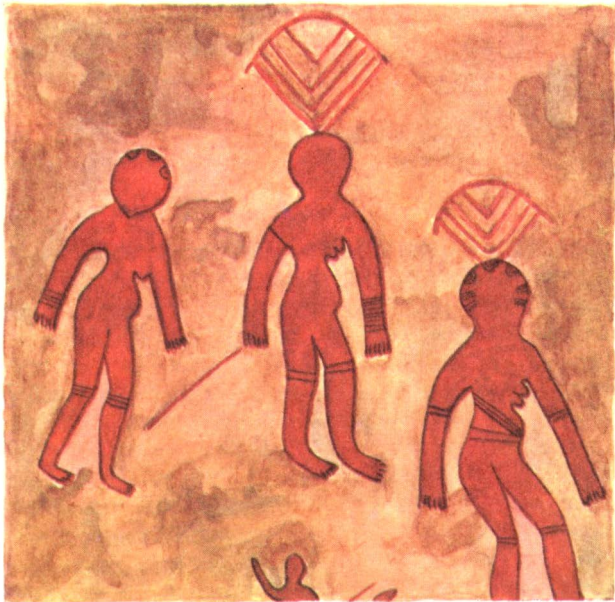
Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie die Wissenschaft in unseren Tagen Licht in manche dunkle Tradition gebracht hat. Bis dahin ungeahnte naturwissenschaftliche Zusammenhänge wurden aufgedeckt. Der reale Hintergrund mancher mystischen Geschichte begann sich abzuzeichnen. Phantasie konnte von der Wirklichkeit geschieden werden.

Atlantis und die Lehrmeister aus dem Kosmos

Die Wissenschaftler müssen sich heute fragen lassen, ob sie ihr Möglichstes getan haben, um die erstaunlichen Ergebnisse jahrzehntelanger, zäher Forschungsarbeit der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Wie

weit ist denn bekannt, durch welche unglaublich verfeinerten und vor wenigen Jahren noch für unmöglich gehaltenen, technisch äußerst komplizierten, aber inzwischen längst bewährten Forschungsmethoden die Archäologie auf dem Wege ist, eine »exakte« Wissenschaft zu werden? Wird unser verändertes, wissenschaftlich fundiertes Bild von der Antike vor allem auch einer aufgeschlossenen, jüngeren Generation anschaulich genug vermittelt? Gewiß bedeutet es für einen Wissenschaftler einen erheblichen Zeitaufwand, seine Forschungsergebnisse zum Zweck der Popularisierung in einen größeren Zusammenhang einzuordnen und in der notwendigen Anschaulichkeit darzustellen. Aber das weit verbreitete Interesse an der Archäologie und der alten Geographie wurde leider nur auf wenige Namen wie Troja, Vineta und

«Raumfahrer mit Antennen?» Auf dem Gebiet des heutigen Algerien entdeckte Felszeichnungen jungsteinzeitlicher Rundkopfleute einer afrikanischen Jägerkultur: Frauen tragen Gefäße



Atlantis gelenkt, und das hat eher zu einer Verwirrung und Enttäuschung als zu einem breiteren Verständnis der mit diesen Namen verbundenen tatsächlichen wissenschaftlichen Probleme und Erfolge geführt.

So geschieht es dann immer wieder, daß von der Wissenschaft verschuldete »Informationslücken« von geschäftstüchtigen Schreibern als »Marktlücken« erkannt und mit sensationellen, aber oberflächlichen »Berichten« gefüllt werden. Geschickt aufgemacht und gut bebildert

Der Bogenschütze. Periode der entwickelten Rundkopfleute, Ti-n-Tazarift (Sahara)





Mädchen des Fulbe-Volkes. Epoche der Rinderzüchter vom Wadi Jabbaren (Sahara) um 1300 v. u. Z.

finden sie ihre Leser. Aber es gehört schon viel Phantasie dazu, allerdings kaum bekannte libyische Felszeichnungen der jungsteinzeitlichen »Rundkopfleute« im Ahaggar-Bergland, das bei Herodot – zwei Generationen vor Plato – »Atlas« heißt, als Kosmonauten mit Raumhelmen, Schutzanzügen und Antennen zu deuten. Däniken verläßt sich darauf, daß gutgläubige Leser den Quellen nicht nachgehen und den umfangreichen Bericht der Expedition von Prof. Lhote nicht kennen. 1955/56 entdeckte der französische Forscher in dem ehemals bewaldeten und fruchtbaren Hochland der zentralen Sahara südlich des Schott-el-Djerid das Siedlungszentrum einer alten Kultur, in deren eindeutig erkennbare Entwicklungs-

stufen sich die Felszeichnungen stilistisch sinnvoll einordnen lassen. Der »Rundkopfleute«-Stil erstreckt sich nämlich in verschiedenen Etappen künstlerischer Entfaltung über einen Zeitraum von 300 bis 500 Jahren. Alle Menschendarstellungen dieser Epoche erscheinen als »Rundköpfe«. Daß Pfeil und Bogen die Waffen dieser »Astronauten« sind, verheimlicht Däniken seinen Lesern. Warum auch sollen Lebewesen 300 Jahre lang in Raumanzügen mit Antennen umherlaufen und mit primitiven Waffen auf die Jagd gehen? Kleinere und realistischere Menschenfiguren auf einigen Zeichnungen sind Übermalungen aus anderen Kulturstufen.

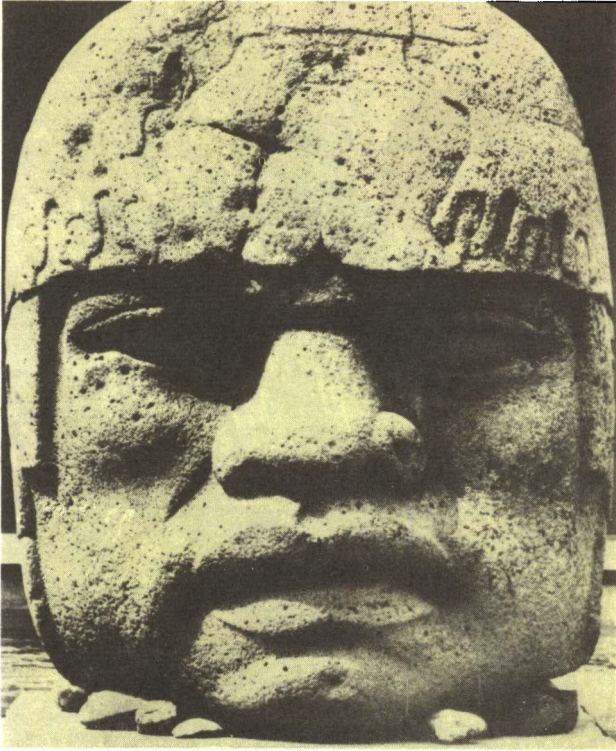
Dem Stil der Rundkopfleute folgen Epochen mit ägyptischem und mykenisch-ägäischem Einfluß. Es finden sich ägyptische Barken und ägäische Streitwagen mit Pferden in gestrecktem Galopp. Recht modern wirkt die anmutige Darstellung der Fulbe-Mädchen (S. 25), die doch aus der Bronzezeit Algeriens stammt, also vor etwa 3300 Jahren entstand.

Die »Rundköpfe« entstammen also einer Periode der kontinuierlichen, künstlerischen Entwicklung eines jungsteinzeitlichen Kulturzentrums im Süden Algeriens. Die überragende wissenschaftliche Bedeutung der Expedition von Prof. Lhote liegt darin, daß er in den Felsbildern der Sahara zur Blütezeit Trojas, Mykenes und Ur-Athens ägyptische und ägäische Beziehungen nachweisen konnte. Für Astronauten aus fernen Welten bleibt kein Platz.

All diese Zusammenhänge verschweigt Däniken. Er stellt die libyschen »Rundköpfe« ohne Rücksicht auf ihren kulturgeschichtlichen Hintergrund direkt neben mehr als 1700 Jahre jüngere »Rundköpfe« einiger Höhlenzeichnungen und Steinfiguren Mittelamerikas und Perus. Wenn man lange genug sucht, findet man schließlich in jeder Kultur Malereien mit »Rundköpfen« und auch stilisierte Flammen, die sich als Raketenantrieb von Raumschiffen deuten lassen.

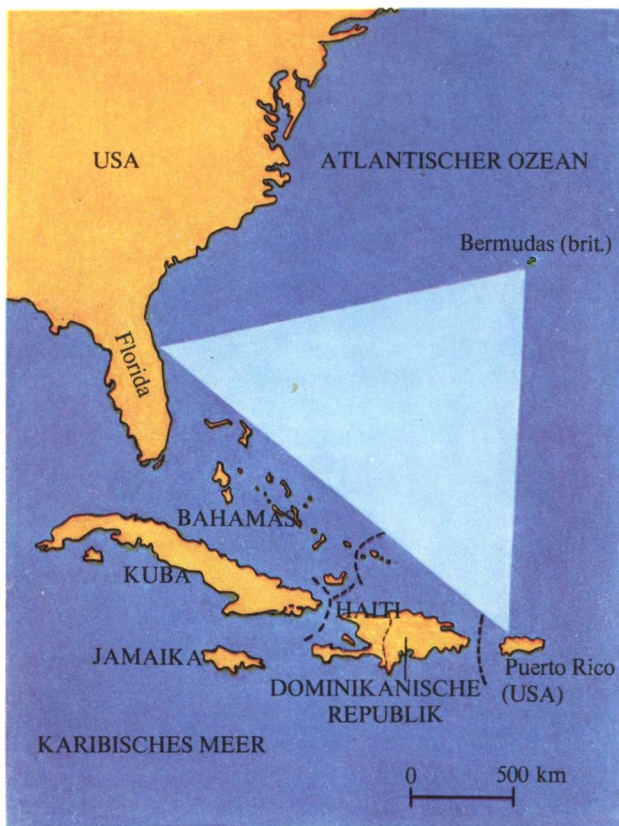
Wie aber konnte es Däniken gelingen, das Atlantisproblem derart hochzuspielen? Erfunden hat er den Atlantismythos nicht, sich nicht einmal gründlich mit den Überlieferungen beschäftigt.

»Das Verlangen nach Frieden, die Suche nach der Un-



An der Küste des Golfes von Mexiko stieß man auf viele Tonnen schwere »Rundköpfe«, die bis zu 3 m hoch sind. Ihr Alter schätzt man auf 3000 Jahre und schreibt die Figuren den Olmeken zu.

sterblichkeit, die Sehnsucht nach den Sternen – all dies gärt tief im menschlichen Bewußtsein und drängt seit Urzeiten unaufhaltsam nach Verwirklichung.« Mit einem sicheren Gespür für das, was viele interessiert, hat er in einer Zeit, in der die Raumfahrt zu einem aktuellen Ereignis wurde, seine spekulativen Erwägungen über den Besuch von fremden Astronauten auf der Erde bedenkenlos mit dem Atlantismythos verknüpft. Auf diese Weise erhielt eine phantastische Spekulation einen schon bekannten, geheimnisvollen Namen.



Das sogenannte Bermuda-Dreieck, ein Meeresgebiet, das von Geschäftemachern und Phantasten seit Jahrzehnten mit Legenden über auf geheimnisvolle Weise verschwundene Schiffe und Flugzeuge, über unerklärliche Kräfte und dergleichen umwoben wird. Die Wahrheit: Es gibt nichts – auch in diesem Gebiet –, das nicht in natürlichen Vorgängen seine Erklärung fände.

Und Atlantis muß wieder einmal den Namen für ein letztlich gesellschaftliches Problem hergeben – diesmal in trauem Verein mit Astronauten und kosmischen »unbekannten Flugobjekten« (UFO).

Leider weist die Ausbildung der Atlantishypothese seit dem frühen Mittelalter ständig eine gewisse Parallelität zu Vorstellungen über Goldländer, Schatzinseln und versunkene Märchenkulturen auf, wie sie in der jeweiligen Entstehungszeit lebendig waren. Jede dieser vergangenen Zeiten hat vom Idealstaat und von Inseln der Seligen, vom Paradies oder vom Schlaraffenland geträumt und ihre Phantasievorstellungen ohne Rücksicht auf die wenigen, spärlichen Nachrichten aus dem Altertum mit Atlantis, aber auch mit versunkenen Kontinenten wie Lemuria oder afrikanischen Goldländern, wie Punt oder Ophir, identifiziert.

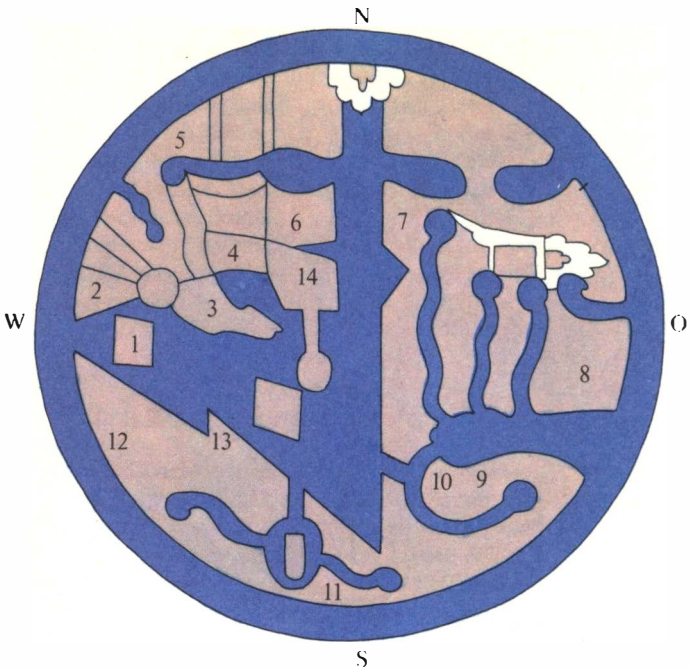
Goldländer, Abenteurer und Phantasten

Ein Zeitgenosse von Cäsar und Augustus, der Historiker Diodor von Sizilien, sowie der römische Geschichtsforscher Claudius Aelian mit seinem Buch »Varia Historia« sind offensichtlich die letzten ernstzunehmenden Zeugen, die noch lebendige Atlantisüberlieferungen gekannt haben und auch möglicherweise den Quellen begegnet sind, aus denen schon Plato geschöpft hat.

Sie glaubten, wie nach ihnen Philo von Alexandrien, Krantor und Tertullian, an die Insel Atlantis und ihre Zerstörung und versuchten, sie noch in die geographischen Vorstellungen ihrer Zeit einzuordnen. Daß wir uns allerdings von den damaligen Kenntnissen über Größe und Lage von Meeren und Kontinenten keine übertriebenen Vorstellungen machen dürfen, zeigt die älteste, bekannte Weltkarte um 680 u. Z. aus St. Gallen.

Selbst die Erdkarte des Guido aus dem Jahre 1119 verdeutlicht uns, wie sehr noch 1500 Jahre nach Plato die tatsächliche Lage der Länder und Küstenlinien verkannt wurde.

Nach der Unterwerfung Griechenlands durch die Römer konnte man bald mit der Atlantisüberlieferung Platos nichts mehr anfangen. Man hielt sie für eine Mischung aus Legende und Wirklichkeit. Der realistische Sinn der Römer zeigte wenig Interesse für Paradiesvorstellungen. Statt Träumen von fernen Goldländern nachzuhängen, eroberten sie Danubien, Gallien, Syrien und die fruchtbaren



Umriss der Weltkarte des Guido vom Jahre 1119. 1 – Balearen; 2 – Spanien; 3 – Italien; 4 – Dalmatien; 5 – Germanien; 6 – Konstantinopel; 7 – Troja; 8 – Indien; 9 – Ägypten; 10 – Alexandria; 11 – Äthiopien; 12 – Mauretaniën; 13 – Karthago; 14 – Mazedonien. N – Septëtron, Septemtrio = Siebengestirn. Großer Bär; O – Oriens, Sonnenaufgang; S – Meridies, Mittag; W – Occidens, Sonnenuntergang

Gebiete Daciens. Das »Goldene Zeitalter«, wie es der römische Dichter Vergil (70–19 v. u. Z.) in seiner berühmten 4. Ekloge beschreibt, war ein Märchen aus einer Zeit längst vor der Gründung Roms. Die ruhmreiche Gegenwart zählte: Tribute, Macht und Reichtum, nicht aber der paradisiische Urstand oder die goldene Endzeit. Schnell genug verblaßte allerdings der Glanz der römischen Kaiserzeit. Sklavenaufstände und die Machtkämpfe der Soldatenkaiser aus dem Hause der Julier und Flavier erschütterten das Imperium Romanum. Unverändert aber blieb die Ungastlichkeit dieser Sklavenhaltergesellschaft

auch in den folgenden Jahrhunderten. Sie ließ die Sklaven und die ärmsten Schichten des Reiches nach Auswegen aus ihrem schweren Schicksal suchen. Als Verfolgte und Verfemte schloß sich ein Teil der Ärmsten fester zusammen, als es sonst in den zahllosen Kultvereinigungen des Römischen Reiches geschah. Hierin hat Friedrich Engels die »Wurzeln für die urkommunistisch anmutende Gütergemeinschaft« der ältesten Christenheit gesehen.

Viele verloren sich aber auch in ihrer tiefen Hoffnungslosigkeit in weltfernen Utopien, träumten von Idealstaaten und berauschten sich an Berichten von Schatzfunden in nahen und fernen Ländern. Der christliche Apologet Arnobius d. Ä. gibt vor, solche verlassenenen, reichen Länder zu kennen. Selbst das aussichtslose Unterfangen, auf einer einsamen Insel nach einem Schatz zu graben, schien Seeleuten, Soldaten, verarmten Städtern und landlosen Bauern immer noch realistischer als die Hoffnung, an den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen des Mittelalters etwas ändern zu können.

Der byzantinische Geograph Kosmas Indikopleustes sah im 6. Jahrhundert in Atlantis, östlich des Euphrat gelegen, die Heimat von zehn Generationen der Menschheit vor der Sintflut.

In der Folgezeit wurde Atlantis zunehmend mit orientalischen Paradiesbildern verknüpft. Heimkehrende Kreuzfahrer mögen die Begegnung mit der Welt des Islam und seinem heiligen Buch, dem Koran, vermittelt haben. Zwei voneinander unabhängige Vorstellungskreise bildeten sich heraus: Hirten, Bauern und Nomaden der kargen Steppegebiete träumen von einem überirdischen Garten, in dem Quellen, Früchte und Blumen, Bäche von Milch und Honig als Inbegriff von Wohlstand zu jeder Jahreszeit reichlich zu finden sind (Koran, Sure 47, 16). Müheloser Bodenertrag, Reichtum an Fischen und Wild, Sicherheit vor wilden Tieren und stechenden Insekten – so träumen Nomaden in der Wüste von der fernen Oase. Glück und Frieden werden durch keine räuberischen Nachbarn mehr bedroht. Sehnsüchte eines harten, entbehrungsreichen Lebens haben auch in der Sure 55, 58, 60–76 p. einen noch heute in der arabischen Welt verbreiteten Niederschlag gefunden. »Soll der Lohn des Guten anders als Gutes sein?

Und wollt ihr etwa die Wohltaten des Herrn leugnen? Es sind Gärten ... (je nach Verdienst und guten Werken vier Paradiesgärten. Anm. d. V.) in grünem Schimmer. In ihnen sind zwei reichlich sprudelnde Quellen, sind Früchte, Palmen und Granatäpfel. In ihnen sind gute und schöne Mädchen mit dunklen, strahlenden Augen, als wären sie Hyazinthe und Korallen, verschlossen in Zelten, die weder Mensch noch Geister zuvor berührten. Sie sollen sich lehnen auf grünen Kissen und schönen Teppichen.«

Dagegen spiegelt das Ideal der gepflegten Parkanlage mit einem Wächter oder Gärtner, mit schattenreichen Wegen, herrlichen Zedern und Edelsteinbäumen die Wunschvorstellungen der armen Bevölkerungsschichten städtischer Kulturstufen wider.

Ob elysische Flur oder Insel der Seligen, ob Paradies oder Garten Eden, ob Atlantis auf den Hesperiden oder Ogygia im Lande Saturnia im Nordatlantik, alles sind seit dem frühen Mittelalter Varianten desselben Themas menschlicher Sehnsüchte und Hoffnungen. So bunt das Gesamtbild der Anschauungen im einzelnen auch ist und hinsichtlich der Kulturstufen und Weltbilder variiert: *Atlantis ist zunächst kein historisch-geographisches Problem mehr, sondern wird für Jahrhunderte zum Inbegriff der Träume Enttäuschter und zum Spiegelbild gesellschaftsbedingter Utopien.*

Besonders nach der Jahrtausendwende zeigte sich eine Welle der Enttäuschung. Das erwartete Ende der Welt war nicht gekommen. Die Neuschöpfung der Erde ohne Krankheit, Not, Krieg und Hunger ließ auf sich warten. Die Erde war die alte Erde geblieben, und derselbe Himmel überspannte sie, der schon zu Platons Zeiten das große Zelt gewesen war, unter dem die Menschheit lebte.

So kann es nicht verwundern, daß besonders in der Zeit vom zwölften bis zum vierzehnten Jahrhundert, als durch die Kreuzzüge der Blick in den Orient erweitert worden war, zeitweilig eine große Neigung herrschte, dem Goldland Indien, dem versunkenen Atlantis oder dem verlorenen Paradies nachzuspüren, von dessen irdischem Fortbestehen viele Menschen jener Jahrhunderte unbedingt überzeugt waren.

Ein anderer Grund, der immer wieder Hoffnungen auf

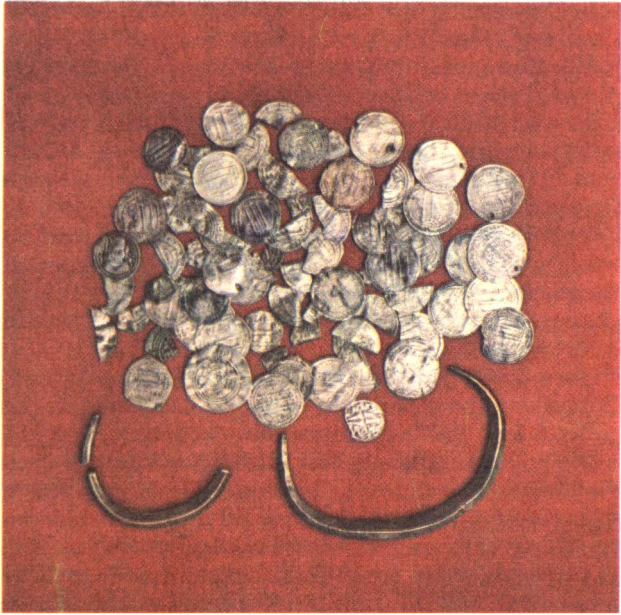
Entdeckung einer *Nova Atlantia* wach werden ließ, waren die handgreiflichen Beweise unermeßlicher Schätze an Gold, Silber und Edelsteinen, die Kreuzritter, Seefahrer und Piraten aus fernen Ländern, vor allem aber aus dem Orient mitbrachten.

Mehr als 3000 Gramm arabischer Silbermünzen des 9. Jahrhunderts barg allein ein Schatz, den Dr. Warnke, Berlin, im Jahre 1973 in Ralswiek, dem alten slawischen Handelszentrum Rügens, fand. Wir wissen nicht, ob Händler über östliche Handelswege – etwa im Tausch gegen Bernstein – oder Piraten dieses Geld nach Ralswiek gebracht haben. Ebenso rätselhaft wird es bleiben, warum der Schatz versteckt wurde und so als geschlossener Fund erhalten blieb. Wie viele menschliche Träume und Wunschbilder vom Reichtum Arabiens, Indiens und Äthiopiens mag allein ein Blick auf diesen Schatz damals bei Menschen erweckt haben, für die schon der Besitz weniger Silbermünzen etwas Außergewöhnliches war. Allein auf Rügen sind drei Fundorte mit arabisch-orientalischen Schätzen bekannt geworden. Wenn man die Entdeckung von größeren Münz- und Hortfunden aus anderen Epochen hinzurechnet, so kamen auf Rügen schon mehr als 200 derartige Verwahrfunde ans Tageslicht. Angenommen, daß etwa 3 bis 5 % der im Erdboden verborgenen, frühgeschichtlichen Gegenstände entdeckt und bekannt werden, so wird deutlich, daß gerade auch in Gebieten, in denen es keine Edelmetalle gab, Schatzgräber und Goldländer die Phantasie nicht ohne Ursache beschäftigt haben.

Kauffahrer, Seeleute und Piraten werden bunte Geschichten zum besten gegeben haben, wie sie zu ihrem Reichtum gekommen waren. Von erschlagenen arabischen Händlern, geenterten Schiffen und verbrannten Emiraten an den Seiden- und Handelsstraßen nach Indien und China und vorteilhaft verkauften Sklaven wird wohl kaum die Rede gewesen sein. Um so mehr werden Greifen als Wächter des Goldes in unvorstellbar reichen Städten Mittelasiens, aus dem Weltmeer ragende Inseln mit den versteckten Schätzen der Atlanter und von Europäern vorher nie betretene Goldländer Afrikas vor den gebannt lauschenden Hörern beschworen worden sein.



Zerhackter slawischer Silberschmuck, in Schwaan, Bezirk Schwerin, gefunden. Seite 35: Hacksilberschatz aus dem frühen 9. Jh. mit arabischen Münzen, gefunden 1874 am Papensee bei Prerow



Beweise waren Tongefäße und Kästchen, vollgefüllt mit halbmondförmigen, goldenen Anhängern und Ohrringen, zyprischen Schleifennadeln, prächtigen Ösenhalsringen und Tausenden von blauen phönizischen Perlen. Einige dieser Schätze wurden von ihren Besitzern versteckt und nicht mehr geborgen. Bei Bauarbeiten, beim Erschließen von Kiesgruben und Ausheben von Gräben stößt man noch heute, vor allem entlang der alten Bernsteinstraßen und Handelswege, auf Hortfunde südländischen Ursprungs. Goldene Tassen, skythische Goldpokale, Dutzende schwerer, goldener Armringe, verzierte Gold- und Silberscheiben und herrliche Prunkkäste sind keine Seltenheit zwischen Ostsee und Adria, an den Handelswegen entlang der Weichsel und der Donau bis hin nach Griechenland. Bei einigen Depotfunden in Siebenbürgen (SR Rumänien) aus der Skythenzeit beträgt das Gewicht der Edelmetalle und Edelsteine viele Kilogramm.

Allein das von Frau Dr. Mozsolics, Budapest, auf-

gestellte Inventar der Gold- und Depotsfunde nur einer Epoche in Ungarn füllt zwei Bände im Großformat. Das Nationalmuseum in Budapest zeigt ständig eine kleine Auswahl dieser Schätze.

So werfen diese wenigen, uns ja nur zufällig als Verwahrfunde erhaltenen Schätze ein bezeichnendes Schlaglicht auf die damalige ständig wachsende Nachfrage nach Gold und Edelmetallen.

Goldländer und Schatzinseln hat es tatsächlich gegeben. Sagen und Gerüchte waren also nicht ganz unbegründet. Daran gibt es heute keinen Zweifel mehr, *auch wenn Atlantis kaum mehr als den Namen dafür hergab.* Uns sind heute direkte Nachrichten aus den mittelalterlichen Goldländern Schwarzafrikas bekannt, die uns eine ungefähre Vorstellung von dem Reichtum und der blühenden Kultur dieser Städte und Landstriche geben können.

Die Völker Europas, Schwarzafrikas und der arabischen Welt mögen damals voneinander so verschieden gewesen sein wie die Breiten, in denen sie lebten. Die Grundlinien und Motive ihrer gesellschaftlichen Entwicklung zum Feudalismus waren erstaunlich ähnlich. Eine Zentralisierung der Macht wurde zunehmend ausgebaut und griff über alte Stammesgrenzen hinaus. Damit verbunden war die Organisation eines Tributsystems durch die Feudalherrn, die am Besitz von Kupfer, Zinn und Eisen, aber auch am Monopol auf Edelmetalle interessiert waren, sei es durch eigene Produktion oder durch Tauschhandel. Die gängigsten Handelsgüter hatten weiterhin Ackerbau und Viehwirtschaft zu liefern. Für die Metallgewinnung wie für die Landwirtschaft wurde der Handel in starkem Maße zur treibenden Kraft.

Timbuktu und Djenne, Kairo, Gao, Simbabwe oder Agades – sie entsprachen in Afrika der Bedeutung mittelalterlicher Städte wie Mailand, Nürnberg, Magdeburg und Stralsund. Durchaus nicht immer großartig, aber imponierend und trotzig, unbarmherzig hart gegen die Elenen und doch mächtig und reich zu ihrer Zeit – so sicherten sie sich weitgehend Einfluß und Herrschaft.

Am Ende der Bronzezeit erhielt Tutmosis III. in Ägypten von Nubien einen jährlichen Tribut von »nur« 134 Pfund Gold, nach unserem Gewicht gerechnet, dazu

270 Sklaven, Elfenbein und Edelsteine. Die älteste mykenische Quittung über einen verkauften Sklaven haben wir aus dieser Zeit auf einem Linear-B-Täfelchen aus Kreta. Bis in die Neuzeit hinein hörten dann die Jagd nach Gold und der skrupellose Sklavenhandel nicht mehr auf.

3000 Jahre später, um 1600 u. Z., hatte der König von Agades an der afrikanischen Atlantikküste dem König von Songhay in Timbuktu, dem Erben des uralten Malireiches am Niger, 150 000 Dukaten für Vermittlung und Schutz des Gold- und Warenhandels von Ghana nach Marokko zu zahlen. Gold, Salz und Kupfer brachten die Karawanen nach Norden, wo europäische und arabische Händler auf sie warteten. 3000 bis 4000 Kamele gehörten zu einer Karawane, die ein Achtel ihrer Ladung für Zoll und Geleit zu zahlen hatte, immerhin 8000 bis 10 000 spanische Taler.

Aus dem Jahre 1324 u. Z. stammt die Beschreibung des Zugs einer Kamelkarawane, die dem Sultan Kankan Musa gehörte. Der Herrscher, der seit 1307 König von Mali war, zog mit märchenhaftem Prunk und zahlreichem Gefolge auf dem Wege nach Mekka auch durch Kairo. Die »Reisekasse« wurde von 80 bis 100 Lastkamelen getragen; jedes Tier war mit einer Ladung von 270 Pfund Gold befrachtet. Außerdem sollen noch 500 Sklaven weitere Goldstäbe im Gewicht von je 6 Pfund mitgeführt haben. Von der Pracht der Geschenke erzählte noch hundert Jahre später El Omari, ein höherer Beamter in Kairo, und er fand besonders in Mitteleuropa aufmerksame Zuhörer. Die Salzminen von Taghaza am Nordrand der Sahara, die Zugänge zu den Goldlagerstätten Ghanas und die Kupferminen im Osten des Sudans waren die unerschöpflichen Quellen des Reichtums eines Kankan Musa. Eine aus der gleichen Zeit erhaltene Rechnung über 900 Schüsseln für ein fürstliches Gelage in der Hertelsburg bei Prerow an der Ostsee nimmt sich vergleichsweise armselig gegen diese Prachtentfaltung aus.

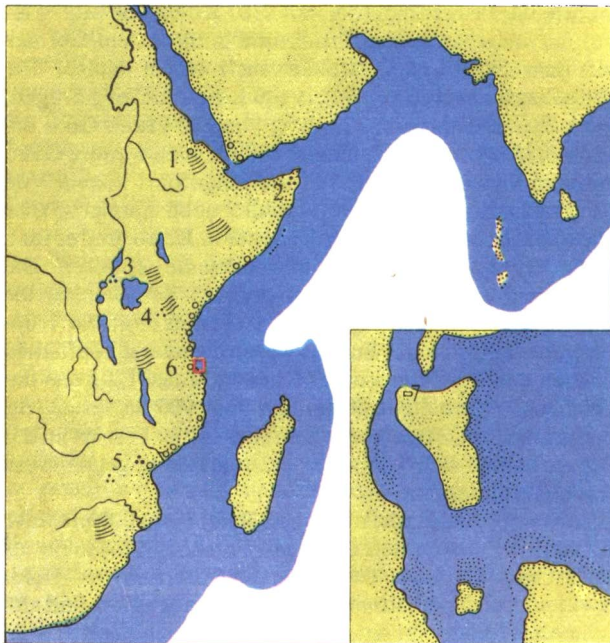
Im Gebiet des altafrikanischen Reiches von Simbabwe in Ostafrika entdeckten englische Forscher 1934 mehr als 54 000 Gold-»Claims«, die schon im Altertum der Goldgewinnung gedient hatten. Werkzeuge fanden sich, und alte Schmelzmethoden konnten erforscht werden. Grabstätten

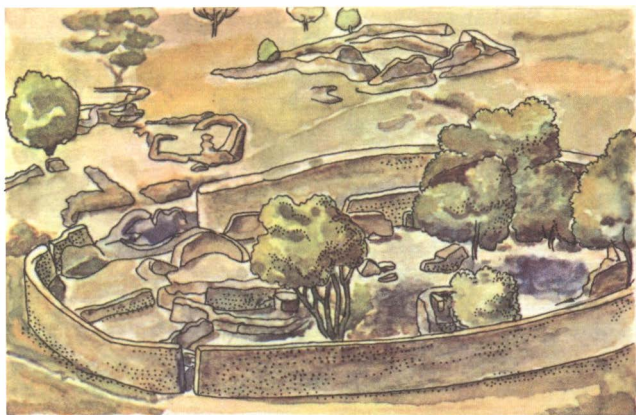
enthielten Beigaben aus goldenen Ornamenten, Ringen und Perlen, teilweise 3 bis 4 Kilogramm in einem Grab. 100 goldene Beinreifen gab man einem Krieger mit ins Grab, 12 000 Goldperlen und mit hohem künstlerischem Können ziselierter Goldbleche einer jungen Frau, die beide zwischen 900 und 1000 u. Z. bestattet wurden.

Zahlreiche weitere Funde von Kupfer- und Zinnminen aus dem Mittelalter sowie von Schmelzöfen für Eisen deuten darauf hin, daß der Reichtum von Simbabwe zwischen 900 und 1200 auf seiner Metallförderung und auf einem ausgedehnten Handel bis nach China beruhte.

Wenn wir auch nicht wissen, was zum Abbruch der Besiedlung und der Goldschürfungen und zur Aufgabe der

Das mittelalterliche Ostafrika. 1 – Axum; 2 – Ras-Hafun; 3 – Bigo; 4 – Engaruka; 5 – Simbabwe; 6 – Kilwa; 7 – altes Kilwa auf einer Insel von etwa 5 × 3 km





Das Ruinengelände von Simbabwe

Städte führte, so ist es doch unbegreiflich, daß Däniken behauptet, Afrikaner seien zu einer derartigen Kulturleistung nicht fähig gewesen. Tatsächlich lassen die Skelettfunde eine genaue Bestimmung der Volkszugehörigkeit der Erbauer von Simbabwe und seiner zahlreichen Bergwerke durchaus zu. Es handelt sich eindeutig um Vorfahren heute noch in ●stafrika ansässiger Völkerschaften.

Als Erbauer von Simbabwe »Übermenschen« aus dem Kosmos zu bemühen, wäre selbst in einem utopischen Roman eine kümmerliche Passage. Zumindest seit der im Jahre 1959 erfolgten Veröffentlichung der umfassenden Forschungsergebnisse über die afrikanische Frühgeschichte durch den Engländer Basil Davidson und den Italiener Prof. Ernesto Grassi ist Simbabwe kein »völliges Rätsel« mehr. Daten und Fakten dieser wissenschaftlichen Forschungen sind uns anschaulich durch den im Jahre 1962 im Akademie-Verlag, Berlin, erschienenen Band von B. Davidson »Alt-Afrika wiederentdeckt« erschlossen worden. Hier stehen historische Quellen und Tatsachen gegen Utopien und rassistische Überheblichkeit.

Wem will Däniken noch erzählen, daß Simbabwe von Astronauten mitten in der Buschsteppe sogleich in höchster kultureller und bergbautechnischer Vollendung erbaut

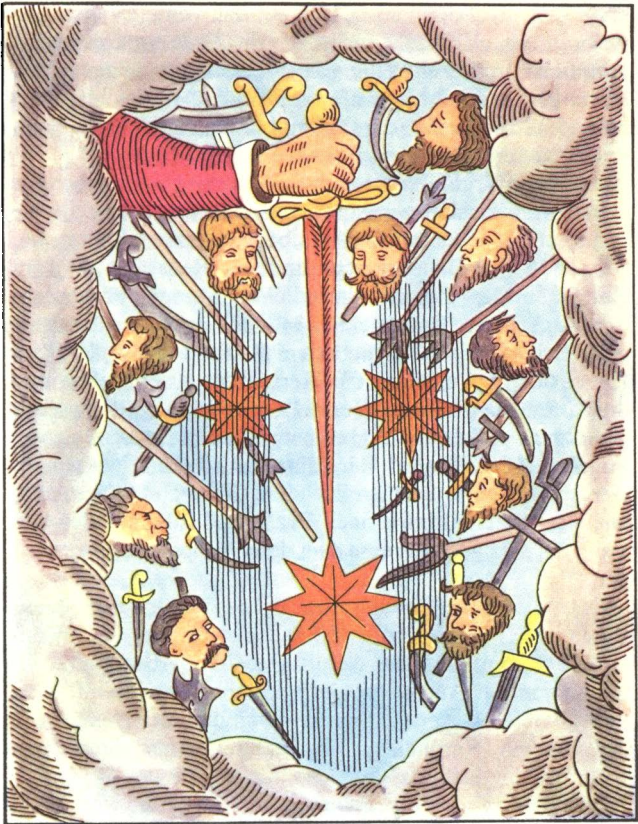
wurde? Simbabwe hat wie alle Kulturen seine Vor- und Frühgeschichte, die sich bis hin zur Blütezeit und dem noch nicht aufgeklärten Untergang genau verfolgen und zeitlich festlegen läßt.

Idealstaat und atlantische Kulturasstrahlung

Bewaffnete Bauern sammeln sich im Elsaß und in Franken, und die reichen Städter im spätmittelalterlichen Nürnberg und Augsburg sind in Angst. Unheil kündend zeigen sich Kometen am Himmel. Wie feurige Räder ziehen sie ihre Bahnen. Würden sie auf die Erde niederfahren und sie zerstören, Schuldige und Unschuldige treffen?

Nun haben die Astronomen berechnet, daß sowohl bei Kometen, die wie riesige Brocken erscheinen, wie der Komet Kohoutek, als auch bei kleineren Kometen die ganze Masse ihrer furchterregenden Schweife in einer normalen Konservendose untergebracht werden könnte, so weit ist ihre Staubmasse im Raum verteilt. Selbst die feste Materie im Kern eines sehr großen Kometen dürfte kaum größere Ausmaße annehmen als die einer Hundehütte. Und wenn man dann noch errechnet, daß die Wahrscheinlichkeit einer Kollision der Erde mit einem Kometen 80 Millionen Jahre beträgt, so wird man diese furchterregende Naturerscheinung wohl mit anderen Augen betrachten. Wie leicht läßt sich ein Mensch verängstigen, der die Zusammenhänge nicht kennt!

Jahrtausendlang waren die seltsamen Kometenschweife gefürchtete Unheilbringer. Mittelalterliche Chroniken, Drucke aus der Zeit des Deutschen Bauernkrieges berichten uns davon. Die Kometenfurcht, die die Massen erschauern ließ, nahm oft groteske Formen an. Sollten die Kometen etwa Kriege ankünden, die Pest und Hungersnöte bringen, oder gar Zeichen des Weltuntergangs sein? War nicht auch Atlantis mit seinem unermesslichen Reichtum und seinem sträflichen Hochmut, vom Zorn der Götter getroffen, durch das Feuer eines Kometen und durch riesige Wasserfluten in einer einzigen Nacht vernichtet worden? War es nicht auch dem großen nordfriesischen Dorf Rungholt so ergangen, das mit seinen weiten Wiesen



Darstellung einer Kometenerscheinung vom Jahre 1528, in der Krieg und Mord symbolisiert ist

und Marschen am 16. Januar 1362, von einer Sturmflut überspült, in der Nordsee versank und ungezählte Menschen mit sich riß?

Allerdings erklärte schon Plato in seinem Dialog »Timaios« (22c), daß es *nicht* der Göttersproßling Phaëton war, durch dessen ungeschickte Zügelführung der Sonnenwagen des Helios bei einer Probefahrt sich zuerst so weit von der Erde entfernte, daß die Menschen erfroren, bis er

dann dem Erdboden so nahe kam, daß weite Landstriche verbrannten. Vielmehr seien die die Erde umkreisenden Himmelskörper zeitweilig von ihren Bahnen abgewichen, hätten Brände hervorgerufen und Wasserfluten aufgewirbelt, denen Atlantis zum Opfer gefallen sei, die aber auch den Athenern schweren Schaden zugefügt hätten.

Kometenfurcht, Angst und Unsicherheit waren aber nur eine Seite der sich verstärkenden Auseinandersetzungen mit alten Anschauungen und überkommenen Lehren am Vorabend der Bauernkriege und der Reformation beim Entstehen der die mittelalterlichen Fesseln abstreifenden bürgerlichen Gesellschaft. 1476 gelang es Handwerkern und kleinen Kaufleuten, den Patriziern der mächtigen Handelsstadt Augsburg die Herrschaft zu entreißen und die Stadt nach ihren Vorstellungen von gottgewollter Gleichheit und Gerechtigkeit zwei Jahre lang zu regieren. Im Erzgebirge legten Bergleute die Produktion ganzer Bergreviere in großen Streiks lahm. Die nach 1470 gewaltig ansteigende Nachfrage nach Erzen und Edelmetallen ließ sie soziale Zugeständnisse von den Grubenherren erzwingen.

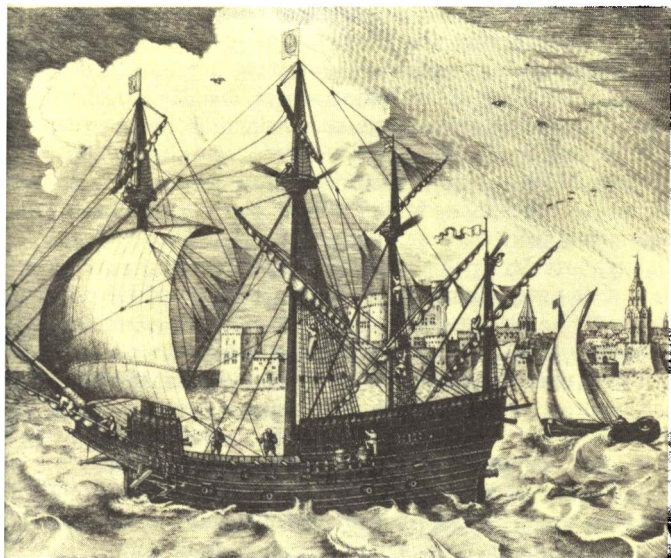
Die wachsenden gesellschaftlichen Bedürfnisse, Menschen voller Wagemut und Entdeckerfreude, neue Handelswege, seetüchtigere Schiffe, größere Absatzmöglichkeiten und das Aufspüren der scheinbar unerschöpflichen Rohstoffvorräte ferner Länder sprengten die Grenzen der Alten Welt. Verglichen mit der Beute aus den neuen Kontinenten jenseits des Atlantiks sollte der Reichtum Afrikas bald gering erscheinen, kaum der Mühe wert, noch Tauschwaren zu investieren, wo man in Brasilien und Mexiko ungehindert pures Gold, Silber und Edelsteine plündern konnte, wenn man nur ein seetüchtiges Schiff und einige Musketen besaß.

Geldgier und Abenteuerlust lockten verarmte Städter, enttäuschte Rebellen und entlaufene Landsknechte als Seefahrer auf die Weltmeere. Der Versuch Spaniens, Indien auf dem Seewege von Westen her zu erreichen, führte Kolumbus 1492 an die Küste Amerikas. Im Jahre 1500 erreichte Pedro Alvarez Cabral die Gestade Brasiliens. Er brachte die indianische Kunde vom Goldland El Dorado nach Europa. Bald darauf wurde bekannt, daß Vasco da

Gama im Jahre 1498, unter Umgehung der arabischen und türkischen Herrschaftsgebiete um das Kap der Guten Hoffnung segelnd, Vorderindien erreicht hatte. Nicht nur die Kapitäne der Schiffe konnten durch Kisten voll Gold und Silber nach ihrer Rückkehr dem spanischen König den Erfolg ihrer Expeditionen beweisen. Auch die Matrosen wußten durch Lederbeutel mit Gold, Silberschmuck und Edelsteinen ihr Seemannsgarn vom wiederentdeckten Atlantis glaubhaft zu unterstreichen.

Eins begriffen spanische, portugiesische und holländische Kaufleute sofort: Wenn es gelingen würde, bei der rapide ansteigenden Nachfrage nach Metallerzeugnissen in den Städten und nach Edelmetallen an den prunkliebenden Fürstenhöfen neue ergiebige Erzlager und Goldländer aufzuspüren, versprachen derartige Suchaktionen Gewinne, die höchsten Einsatz lohnten. Wissen wir doch, daß Francis Drake für sein Schiff »Pelican« und die für eine

Schiffsdarstellung nach Pieter Breughel d. Ä. von Frans Huys. Dresden, Kupferstichkabinett



Weltumseglung nötige Ausrüstung 5000 engl. Pfund anlegte, denen bei seiner glücklichen Rückkehr von dieser Fahrt im Jahre 1580 »Einkünfte« in Höhe von 1 500 000 engl. Pfund gegenüberstanden. Daß Drake das Schiff, das ihm diese »Zinsen« eingebracht hatte, in »Goldene Hirschkuh« (The Golden Hind) umbenannte, ist durchaus verständlich.

Zur gleichen Zeit rüttelten humanistische Künstler, Dichter und Gelehrte an den herrschenden Dogmen und am aristotelischen Weltbild des Mittelalters.

Literatur und Künste blühten auf und führten vor allem im bürgerlichen Denken zu einer neuen Begegnung mit Plato und den Schriften antiker Historiker. Ihre fast vergessenen Darstellungen erschienen nun in einem neuen Licht: Die neu entdeckten Küsten Amerikas gehörten offensichtlich zu dem Festland, das der einstigen Insel Atlantis gegenüberlag. »Groß und staunenerregend war der Machtbereich (der Poseidonsöhne auf Atlantis); denn er erstreckte sich auch über die benachbarten Inseln und über manche Teile des gegenüberliegenden Festlandes, zu dem eine Inselbrücke hinüberführte«, so las man bei Plato.

Waren die »Säulen des Herakles« die antike Bezeichnung für die Felsen von Gibraltar, hatte Atlantis – von Griechenland aus gesehen – »jenseits« der Säulen des Herakles gelegen, dann hätte man in den Kanarischen Inseln und den Azoren Reste der »Atlantis benachbarten Inseln« und in den Bermudas und der Inselwelt des Karibischen Meeres jene »Inselbrücke« zu sehen, die zum »jenseitigen Festland« hinüberführte. Nur der Inselkontinent selbst wäre demnach damals im Atlantik versunken. Das erklärte der Spanier F. L. de Gomara etwas umständlich, aber unter einleuchtender Bezugnahme auf Plato in seiner 1553 in Saragossa erschienenen »Historia general de las Indias«. Das Werk war deshalb epochemachend, weil hier trotz unzähliger späterer Varianten in den Einzelheiten für mehr als 400 Jahre die Atlantisthese Nr. 1 erstmals formuliert wurde: Atlantis versank im Gebiet des Atlantiks. Überlebende dieser hochentwickelten Kultur könnten sich an die gegenüberliegenden Küsten Amerikas und Europas gerettet haben. Gewisse Anhaltspunkte müßten auf den Inseln im Atlantischen Ozean zu finden sein.

Bis in die Gegenwart hinein findet diese Hypothese die meisten Anhänger auch unter Wissenschaftlern – und die wenigsten Beweise!

Wen wird aber dieser Widerspruch verwundern, da selbst Alexander von Humboldt, der die Atlantisgeschichte für eine Fabel hielt, mit der Möglichkeit rechnete, daß schon zu den Ägyptern dunkle Kunde von der Existenz des amerikanischen Kontinents gelangt sein könnte? Auch Goethe beschäftigte sich mit dem Problem. Vom 5. August bis zum 26. September 1811 entlieh er aus der Bibliothek in Weimar Rudbecks Werk »Atlant«, in dem auch Skandinavien in den Atlantiskomplex einbezogen wird. Gern hätten wir Goethes Meinung dazu gewußt. Aber er schweigt über dieses Thema.

Hand in Hand mit einem stärkeren Wirksamwerden des Buchdrucks erweiterten sich im 16. Jahrhundert literarische Produktion und Buchhandel. Zugleich wurden auch die Übersetzungen von Werken der Antike, darunter Platons Atlantisbericht, durch humanistische Schriftsteller einem weiteren Kreis von Lesern zugänglich.

Die größte Breitenwirkung bei Seefahrern und Entdeckern hatten aber nicht die immerhin differenzierten Ansichten Gomaras, sondern schon seit dem Ende des 16. Jahrhunderts ins Gespräch gebrachte Vereinfachungen: »Amerika ist Atlantis«, oder: »Amerika, Neufundland, Irland und die Azoren sind Reste eines atlantischen Kontinents«.

Nachdem der hochangesehene englische Staatskanzler Bacon von Verulam im Jahre 1638 in London die zerrissenen mittelamerikanischen Küsten mit Resten von Atlantis in Zusammenhang gebracht hatte, ist vor allem diese Meinung bis in die Gegenwart hinein immer wieder vertreten worden. Im Jahre 1689 gaben die Brüder Nicolas und Guillaume Sanson einen Atlas von Amerika heraus, in dem die Einteilung der 10 Verwaltungsbezirke von Atlantis geographisch dargestellt war. 1762 zeichnete Robert Vaugoudy ein ähnliches Atlantis-Amerika.

Auch Kenner der alten griechischen Literatur wie Harles, bekannt als Herausgeber der »Bibliotheca Graeca«, A. Kircher, den wir schon im Zusammenhang mit den eiszeitlichen Mammuts erwähnten, oder die französischen

Naturforscher Bircherod und Buffon sprachen sich für die Amerikatheorie aus. 1803 begann Bory de Saint Vincent mit den ersten, natürlich erfolglosen Untersuchungen des Atlantischen Ozeans in der Nähe der Kanarischen Inseln.

Aber nicht die Aufzählung der Varianten von Atlantishypothesen und die Kritik ihrer Begründungen sollen uns in diesem Kapitel beschäftigen. Denn nur in einem größeren geschichtlichen Zusammenhang gesehen sind die verschiedenen Lösungsversuche mehr als historische Kuriositäten.

Wenn man die einzelnen Veröffentlichungen und Fakten als Ausdruck, als Spiegel des Zeitgeistes erkennt und sie unter Zuhilfenahme von Aspekten soziologisch-gesellschaftswissenschaftlicher Forschung interpretiert, lohnt sich auch heute noch – oder heute wieder – eine Auseinandersetzung mit dem Atlantisproblem.

Eine direkte oder indirekte Abhängigkeit der verschiedenen Atlantistheorien von dem jeweiligen Weltbild, den gesellschaftlichen Verhältnissen und Wunschvorstellungen der damaligen Menschen wird heute nicht mehr bestritten. Doch ist bisher niemand dieser Fragestellung konsequent nachgegangen. Darum will dieses Taschenbuch dazu anregen, Traditionen, Fakten und die Motivation ihrer Deutung unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen und Erkenntnissen neu zu diskutieren.

Wie wichtig diese Gesichtspunkte für ein tieferes Verständnis auch der auf der Suche nach Atlantis eingeschlagenen Irrwege werden können, zeigt ein Blick in die berühmte Schrift »Nova Atlantis« des schon erwähnten englischen Philosophen und Staatsmanns Francis Bacon. Immer wieder wird er in der Literatur als Kronzeuge für die Gleichsetzung von Atlantis mit Nordamerika genannt. Tatsächlich berührte er aber das Problem der einstigen Lage von Atlantis kaum. Vielmehr brachte Bacon in »Nova Atlantis« eine *damals überaus moderne Staatsidee* zu Papier, ein politisch hochinteressantes Dokument der englischen Welt von 1640. Wie kam es zu diesen Utopien unter dem Namen von Atlantis?

Das schwindende Vertrauen in die alte Ordnung, die Suche nach einem dem wahren Gotteswillen entsprechen-



Insel aus der »Utopia« von Thomas Morus, nach einer Darstellung H. Holbeins d. J. aus dem Jahre 1518

den Gesellschaftszustand, wie er in den 12 Artikeln der Bauern von 1525 ihren Ausdruck gefunden hatte, ließen auch in England neue Vorstellungen und Programme mit revolutionärer Kraft entstehen. Immer mehr griff der Gedanke um sich, daß die Verfassung des Staates selbst grundlegend verändert werden müsse, um Gerechtigkeit und Ordnung herzustellen.

Was lag näher, als die eigenen Vorstellungen von aristokratisch-bürgerlichem Wesen, ständischer Ordnung und demokratischer Gerechtigkeit an dem Platonischen Idealstaat Atlantis zu entwickeln? Der zeitliche Abstand war groß genug, um keinem lebenden Herrscher zu nahe zu treten. Und hatte nicht Plato selbst das Bild eines idealen Staatswesens entworfen, dessen einzelne Züge jedoch so unscharf und vieldeutig gehalten waren, daß man sie gestrost nach den eigenen Vorstellungen eines Musterstaates interpretieren konnte?

Nun ist aber Bacon durchaus nicht der Begründer dieser utopischen und gesellschaftskritischen Literatur. Schon hundert Jahre vorher hatten Hans Hergott und Hans Hut, aber auch Gelehrte und Staatsmänner, wie Sebastian Franck, Erasmus von Rotterdam und sein Freund Thomas Morus, die Gleichheit aller Menschen gefordert und Wucherzins und soziales Unrecht angeprangert. Ihre »Utopien« waren in aller Munde. H. Hergott und H. Hut bezahlten ihren Mut mit dem Leben.

Aber während H. Hut immer wieder an die beispielhafte Erhebung der Bauern 1525 erinnert hatte, zeigten sich bei S. Franck und anderen schon Züge von Resignation: Es blieb ihnen nur die Hoffnung auf Besserung einer habgierigen und unbarmherzigen Obrigkeit – durch die Hinwendung zu humanistischen Idealen.

In die Reihe realistischer Menschendarstellungen der Dürer-Zeit, mit der sich soziale Kritik verband, gehören auch das »Narrenschiff« (1494) von Sebastian Brant, die »Narrenbeschwörung« (1509/12) von Thomas Murner, das »Lob der Torheit« (1509) des Erasmus von Rotterdam und der etwa gleichzeitig entstandene »Till Eulenspiegel«.

Das ebenfalls zur Utopie- und Narrenliteratur zählende Thema vom Schlaraffenland, gelegentlich mit Atlantis verwechselt, uns heute hauptsächlich in der Fassung von Hans Sachs bekannt, erlaubte es, die Faulheit und Bequemlichkeit der reich gewordenen Bürger, Händler und Schatzsucher öffentlich zu verspotten. Im »Fortunatus«, 1509 in Augsburg gedruckt, wurde in Seefahrersagen und Reisebeschreibungen der Hintergrund eines Ringens um ein besseres, neues Menschenbild deutlich.

In der gleichen Zeitströmung bestimmten antike Mythen

und Sagenstoffe auch weiterhin wesentlich die Thematik künstlerischer Darstellung, entsprechend dem Geschmack der Hauptauftraggeber. So wurden auch die Erzählungen lateinischer und griechischer Dichter vom goldenen und silbernen Zeitalter mehrfach aufgegriffen. Lucas Cranach d. Ä. setzte 1527 in seinem eindrucksvollen Gemälde »Das silberne Zeitalter« den Traum von einer besseren, friedlicheren Welt gegen die Klage über die friedlose und grausame Wirklichkeit nach dem furchtbaren Ende der Bauern-erhebungen – gewiß mit dem Blick auf seine Zeit.

Mit den Themen aus der griechischen Klassik erhielt auch der Atlantisstoff einen neuen Inhalt: Nicht mehr der Metallreichtum des versunkenen Atlantis interessierte – in Peru, Mexiko, Brasilien, Ghana, Südafrika und Indien hatte man unerschöpfliche Reichtümer zu bergen –, sondern das antike Gewand erleichterte es, die *neuen gesellschaftlichen Ideale und Staatsideen des aufstrebenden, bürgerlichen Lebens* zu gestalten.

Seit der Veröffentlichung von Gomaras »Historia« 1553 bis hin zu Bacon und Campanella wurde Atlantis zu einem zentralen Motiv, das es erlaubte, der Gier nach Geld, Reichtum und versunkenen Schätzen als Alternative die Macht des Guten, der Vernunft und der Weisheit entgegenzustellen. Der Mensch selbst wurde für sein Glück oder Unglück verantwortlich gemacht, nicht ein blindes Schicksal: Denn Atlantis habe sich in frevelhaftem Übermut durch seinen wahnwitzigen Kriegszug gegen Athen und Ägypten selbst zugrunde gerichtet.

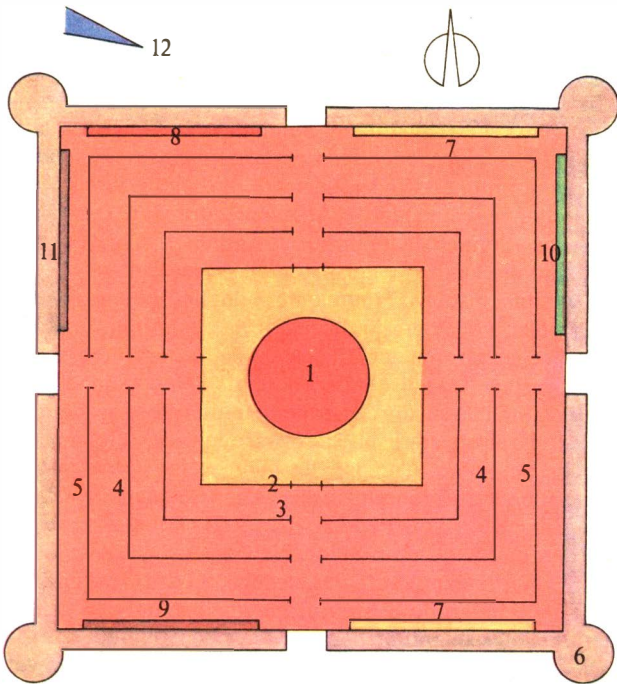
Unter dem Einfluß des Humanismus und der Reformation leistete die bildende Kunst Bedeutendes zur Gestaltung eines neuen Weltbildes. G. Vogler meint in seiner »Illustrierten Geschichte der deutschen frühbürgerlichen Revolution« (1974) sogar, daß die bildende Kunst der Renaissance oft eine weitergehende soziale Interpretation ermöglichte als die Literatur. Tatsächlich setzten gerade die Atlantisbücher und -utopien ein gewisses Vertrautsein mit griechischen Quellen und Vorstellungen voraus. Sie beschäftigten allerdings vor allem solche Kreise, die eine gute Schulbildung erhalten hatten; denn wichtige Atlantisbücher waren in lateinischer Sprache verfaßt. Maler und Graphiker dagegen erreichten mit ihrer Kunst breitere

Bevölkerungsschichten. Frau Dürer verkaufte die Holzschnitte ihres Mannes als aktuelle »Zeit«ung auf dem Markt in Nürnberg. Auf *einem* Blatt fand der Käufer ein griechisches Sagenmotiv, die Menschen aber nach der neusten bürgerlichen und höfischen Mode gekleidet, Ritter mit Modellen modernster Rüstungen und Waffen, dazu noch kaum bekannte Tiere aus Amerika.

Vielfach gaben die Künstler den Idealen und Bestrebungen der erstarkenden bürgerlichen Kräfte auch hinsichtlich neuer Staatsideen Ausdruck. Leonardo da Vinci entwarf Pläne für eine Idealstadt. Albrecht Dürer beschäftigte sich, nachdem er mit den winkligen, engen Gassen seiner Heimatstadt trübe Erfahrungen gemacht hatte, mit Bebauungsplänen, die in der Großzügigkeit ihrer Maße an Atlantis erinnerten. H. Holbein stützte sich bei der Illustration der Schrift »Utopia« von Th. Morus auf die dortigen Angaben über Wälle, Wassergräben in ringförmiger Anordnung, Tore und Hafenanlagen vor der Stadt.

Insel der Utopie »Über den Staat von Eudaemone« nach einer Darstellung von Georg Stiblin, 1553





J. V. Andreae. Plan einer Idealstadt, um 1628. 1 – Tempel vom Marktplatz umgeben; 2 – Kollegium (Internatsschulen für alle Schüler); 3 – Verwaltungs- und Regimentshäuser; 4, 5 – Wohnhäuser; 6 – Eckbastionen der Wallanlage; 7 – Bäckerei; 8 – Schlächtere; 9 – Magazin; 10 – Gärtnerei; Viehhaltung; Vorratslager; 11 – Schmiedewerkstätten; 2 bis 5: Jedes Gebäude ist drei Stockwerke hoch und mit gebrannten Ziegeln gemauert. Es erhält durch ein kunstvolles System frisches Wasser. Zwischen den Gebäuden sind Grünanlagen oder Tiergehege. 12 – Hauptwindrichtung.

Der Illustrator von Georg Stiblins »Über den Staat von Eudaemone« vom Jahre 1553 hatte ein Modell der Atlantishauptstadt Basileia entworfen, das bis ins 20. Jahrhundert hinein geradezu als Standardkonstruktion der Atlantisstadt galt.

In den westeuropäischen Staaten nahm der wirtschaftliche Aufschwung seit der Mitte des 16. Jahrhunderts eine wesentlich schnellere Entwicklung als in dem durch ter-

ritoriale Fürstenmacht zersplitterten deutschen Reich. Spanische und portugiesische Seefahrer und Kaufleute konnten sich bei ihren überseeischen Unternehmungen auf einen starken Staat stützen. So kann es nicht verwundern, daß die Idee eines mächtigen, geordneten Staatswesens die Menschen immer wieder bewegte und sie in ihren Idealvorstellungen auf Platos Angaben zurückgriffen. Campanellas »Sonnenstaat« und J. V. Andreaes »Christianopolis« sind die bekanntesten Utopien dieser Zeit.

Der italienische Dominikanermönch Campanella entwarf 1602, von Plato und Th. Morus beeinflusst, in seiner atlantischen Utopie das Bild einer friedlichen, hierarchisch gegliederten Gesellschaftsordnung. Seine Sonnenstadt erinnert mit ihren durch Mauern und Gräben getrennten sieben Kreisen stark an die Metropole des atlantischen Reichs bei Plato. Campanella büßte seine »ketzerischen Theorien« mit 27 Jahren Kerkerhaft in Spanien. Erst durch das Eingreifen von Papst Urban VIII. konnte er befreit werden und nach Frankreich fliehen.

J. V. Andreae milderte das strenge, an das Genf zur Zeit Calvins erinnernde System Campanellas und gab ihm individuelle Züge optimistischer Menschenfreundlichkeit.

»Wo hat denn nun eigentlich Atlantis Ihrer Meinung nach gelegen?« Vielfach wurde mir diese Frage in letzter Zeit gestellt. »Gar nicht weit weg vom Schlaraffenland und in Sichtweite von Brants Narrenschiff.«

Meist sah ich nur enttäuschte Gesichter. Tatsächlich mag diese Antwort ohne den hier dargestellten Zusammenhang mittelalterlicher Deutungsgeschichte sinnlos und verwunderlich erscheinen. Die Frage zielte auf neue archäologische Ergebnisse, Tiefseeforschungen und »eindeutige« Funde. Meine Antwort aber versuchte die verschiedenen Atlantisthesen erst einmal auf dem Hintergrund verschiedener Zeitströmungen deutlich zu machen, also Hinweise auf die vermutliche Literaturgattung zu geben. Darum sei noch einmal betont: Mittelalterliche Narrenliteratur wollte keine Märchen erzählen, Renaissance-Utopien waren keine Lügen. Beide Literaturgattungen hatten, wie wir heute wissen, in der Zeit des Erwachens des frühen Bürgertums eine wichtige gesellschaftliche Funktion, eine sinnvolle Zielsetzung.

Ein ähnliches schriftstellerisches Anliegen hatte wohl auch Plato, als er den gleichgültigen Bürgern Athens auf dem Hintergrund echter Überlieferungen einen bildhaften Vergleich im Rahmen von Streitgesprächen vor Augen führte, um ihr politisches Denken herauszufordern. Aber in der Atlantisliteratur sind diese literaturkritischen und gesellschaftsbezogenen Aspekte der Platoforschungen wenig bekannt und kaum zur Klärung der Probleme herangezogen worden. Am Schluß unserer Darstellung soll noch einmal darauf eingegangen werden.

Mir scheint gerade die mittelalterliche Auslegungsgeschichte dem philosophischen, gesellschaftsbezogenen Anliegen Platos wesentlich näher zu stehen als die Bemühungen des 19. und 20. Jahrhunderts, die im Atlantisbericht vor allen Dingen zuerst und damit wohl vorschnell eine historisch-geographische Urkunde sehen wollten. Man nahm Vermessungen vor und stellte Tauchversuche nach Angaben einer Epoche an, die Urkunden und Landkarten in unserem Sinn noch nicht kannte. Über diesem Suchen verkannte man den bildhaften Vergleichscharakter und das erzieherische Anliegen von Platos Dialogen.

Auch der idealistische Wahrheitsbegriff Platos unterscheidet sich in der »spielerischen« Linienführung seiner Gespräche durchaus von dem, was wir heute unter Wahrheit verstehen. Aber die Atlantisüberlieferung erst einmal ernsthaft als Literaturgattung zu prüfen, den Zweck zu erfragen, was sie eigentlich für die Menschen ihrer Zeit aussagen wollte, um dann erst zu erwägen, ob vielleicht auch historisch-geographische *Einzelnotizen und Seefahrerberichte als Bildhintergrund und für die farbige Ausgestaltung der Gesprächsführung* bei der Gleichnisdarstellung Platos benutzt wurden, diese wissenschaftlichen Bemühungen stehen noch aus – auch wenn sich kaum sensationelle Berichte daraus machen lassen.

Atlantis im Atlantischen Ozean?

Tragen wir einmal auf einer Meßstrecke von zehn Meter Länge wichtige Abschnitte der Entfaltung der Menschheit ein. Als Ausgangspunkt wollen wir die Zeit vor 600 000 Jah-

ren annehmen, als die Menschen dazu übergangen, das Feuer nicht nur zufällig zu benutzen, sondern Feuerstellen anzulegen und zu pflegen. Diese Epoche ist auch durch die Herstellung von Faustkeilen und Klingen durch den Urmenschen der Kulturepochen des späten Oldowanien, des Abbevillien und Acheuléen gekennzeichnet. Der nächste bemerkenswerte Einschnitt würde erst bei 9,70 m der zehn Meter langen Meßplatte liegen und entspräche einer Epoche vor etwa 30 000 bis 40 000 Jahren. Das heißt: Nach fast 600 000 Jahren ohne für uns erkennbare, wesentliche Fortschritte verfügte die Menschheit in einer unglaublich kurzen Zeit rascher Entwicklung über alle wichtigen Erfindungen, wie geschäftete Beile, Hohlmeißel, Sägen, Angelhaken, Steinbohrer, Pfeil und Bogen. Aber sie beherrschte auch die Technik erster Felszeichnungen und Malereien, und man bestattete die Toten mit gewissen kultischen Formen.

Einzelheiten dieser Entwicklung sind uns in ihrer »plötzlichen« Vollkommenheit auch heute noch nicht recht durchschaubar.

Erst bei 9,92 m wäre die Markierung anzubringen, die das Heraufziehen des Metallzeitalters kennzeichnete, dem dann auch bald die Verwendung des Pfluges folgte. Knapp zwei Millimeter vor dem Ende unserer Meßstrecke, also bei 9,998 m, wäre unsere Zeit mit der Erfindung der Dampfmaschine, der Stromerzeugung, des Fernsehens, Autos und Flugzeugs, der Verwendung der Atomkraft und dem Vorstoß des Menschen in das Weltall einzutragen.

Trotz mancher Lücken unserer Kenntnisse ist dennoch in einem eng begrenzten Zeitabschnitt vor 40 000 bis 30 000 Jahren ein tiefgehender Qualitätswandel in biologischer und sozialer Beziehung festzustellen. Im Vergleich mit den minimalen Fortschritten in den vorangegangenen Entwicklungszeiträumen von mehreren hunderttausend Jahren könnte der Entwicklungsaufschwung in diesem verhältnismäßig kurzen Zeitraum hinsichtlich der Verbreitung der Sprachgruppen, der menschlichen Erfahrung und ihrer Speicherfähigkeit durch das Gehirn, der Lebensgewohnheiten und der sich festigenden verwandtschaftlichen Beziehungen spontan und geradezu unerklärlich erscheinen.

Von diesem Zeitraum ab lassen sich durch Funde verwandter Formen von Steinwerkzeugen Wanderungsbewegungen nachweisen. Kulturelle Ausstrahlungen verschiedener Siedlungszentren scheinen öfter auch weit entfernte Gebiete erreicht zu haben.

Verwandte kultische Symbole, die Ausrichtung von Bauwerken und Steinkreisen auf bestimmte Punkte der Sonnenbahn, die Verwendung sogenannter unechter Gewölbe in den ältesten Bauten zeigen sich z. B. in unerklärlicher Übereinstimmung sowohl bei den frühen Kulturen Mittel- und Südamerikas wie auch bei den Etruskern, den Basken oder den Guanchen, den Ureinwohnern der Kanarischen Inseln.

Dieses »Erwachen der Menschheit« und die Zunahme ihrer Intelligenz scheinen als kurze Zeitspanne außerhalb der sonst für die menschliche Entwicklung angenommenen langen Zeiträume zu liegen und beschäftigen daher auch die Forschung in zunehmendem Maße. Das plötzliche Heraustreten jener Homo-sapiens-Gruppe, der wir angehören, aus der Familie der Prähominiden mit ihren noch weitgehend vormenschlichen Zügen gab und gibt immer wieder Anlaß zu ernstest Überlegungen, aber auch zu haltlosen Spekulationen.

Lange Zeit erklärte man diesen Vorgang meist mit einer »spontanen Mutation« und verlegte ihn auf den Inselkontinent Atlantis. Mit dem Versinken dieses sagenhaften Erdteils im Atlantischen Ozean wären alle Zeugen und Überreste dieser Kulturepoche unwiederbringlich vernichtet worden. Nur wenige Personen wären auf Schiffen und Flößen der Katastrophe entkommen und hätten den Völkern an den Küsten im Osten und Westen Nachricht von dem entsetzlichen Unglück gebracht. Die Erinnerung an diesen Untergang sei auch in den Flutsagen vieler Völker lebendig geblieben. Die kulturellen Errungenschaften und technischen Erfindungen der Atlanter aber seien damals nicht verlorengegangen; sie hätten vielmehr die Richtung der Entwicklung des Bronzezeitalters in Europa und Amerika bestimmt und auch den Grund für die Verbreitung erster Schriftzeichen gelegt.

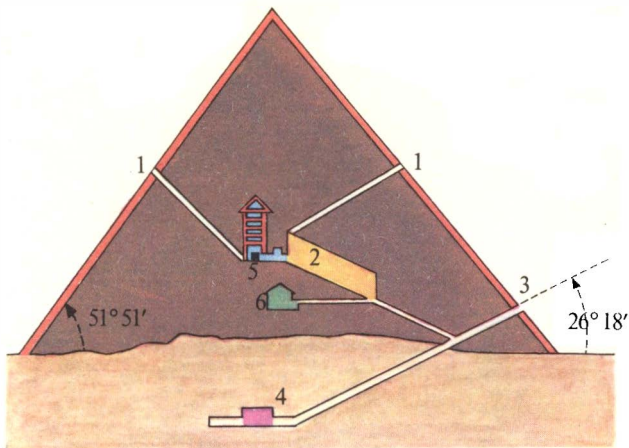
Namen wie I. Donnelly, J. Karst, A. Braghine, O. Muck und J. Chagemaister sind mit der Entwicklung dieser

Vorstellungen verbunden. Für sie wurden die Atlanter zu Begründern der Zivilisation auf der nördlichen Halbkugel mit Ausstrahlungen bis nach Südamerika und zur Goldküste. Dort meinte L. Frobenius in der Nähe der Nigermündung eine ehemalige Kolonie der Atlanter entdeckt zu haben mit einem Poseidonkult und prähistorischen Denkmälern, wie sie sonst in Afrika unbekannt sind. Nach der Meinung der genannten Forscher waren die Atlanter die ersten Seefahrer, die ersten Kaufleute, die ersten Kolonisten; sie hätten den Kompaß erfunden, die Eisenverarbeitung, die Seidenherstellung, die Papiererzeugung und das Brennen der Ziegelsteine. Sie hätten sich ebenso erfolgreich um die Astronomie bemüht wie um die Kultivierung der meisten unserer heutigen Garten- und Feldfrüchte. Sogar auf medizinischem Gebiet sollen sie große Erfolge bis hin zu Schädeltrepanationen, die sich angeblich nur im Bereich atlantischer Kultur finden, gehabt haben.

So verlockend es erscheint, hier kulturelle Beziehungen anzunehmen, muß man doch bedenken, daß es Beispiele genug dafür gibt, daß eine ähnlich gelagerte Entwicklung von Produktivkräften, die sich unabhängig in verschiedenen Erdteilen vollzog, durchaus zu ähnlichen Formen und Ergebnissen technischer Entwicklung geführt hat. Das betrifft auch das »Pyramidenproblem«, wo man heute kaum noch an einen direkten Austausch denkt, ja alle Beziehungen zwischen Europa und Amerika vor dem 10. Jahrhundert u. Z. für unrealistisch und konstruiert hält.

Wenn auf den Kontinenten diesseits und jenseits des Ozeans Pyramiden mit ähnlichem Verwendungszweck, Obelisken mit übereinstimmenden Hieroglyphen, Sphinxe und Großsteingräber vorkommen und Sitten und kulturelle Vorstellungen gemeinsame Züge aufweisen, drängt sich die Vermutung der Herkunft aus einer gemeinsamen Quelle geradezu auf und ist doch ein Irrtum. Dabei ist es verhältnismäßig belanglos, ob man sich Atlantis als eine Kette vulkanischer Inseln entlang der Atlantischen Schwelle in der östlichen Hälfte des Atlantischen Ozeans vorstellt oder mehr an einen inselartigen Kontinent zwischen den Bermudainseln und Irland oder aber an ein Gebirgsmassiv im Seegebiet der Azoren denkt.

Übrig bleibt nur, daß Baupläne und gewisse Daten der

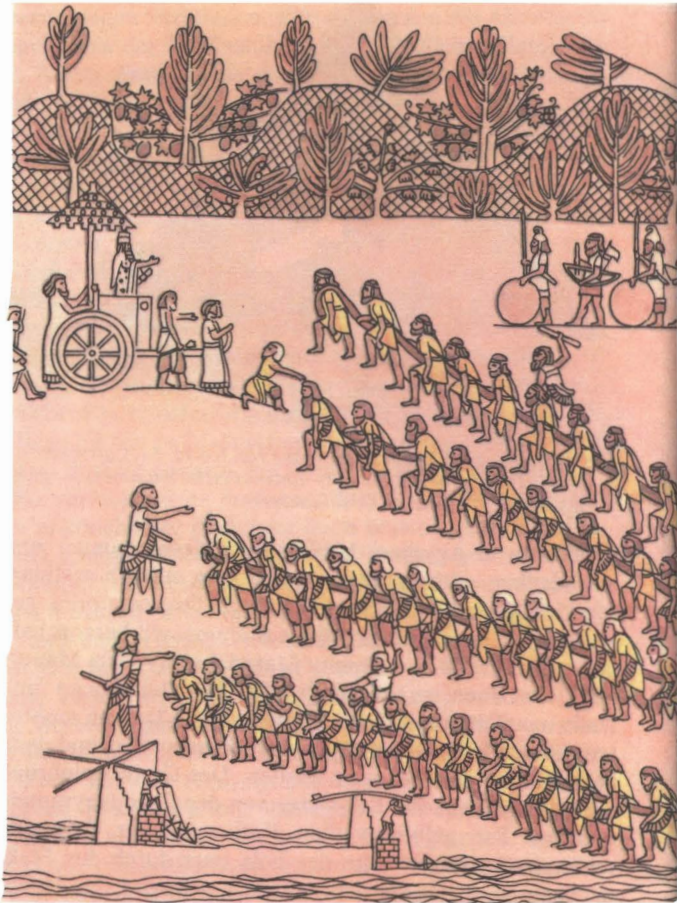


Die Pyramide des Cheops in der Nähe von Kairo. 1 – Luftschächte; 2 – große Halle; 3 – Eingang; 4 – unterirdische Kammer; 5 – große Grabkammer; 6 – kleine Grabkammer

Pyramiden in Ägypten, Mexiko und Mesopotamien zum Nachdenken nötigen. Jene Architekten müssen erstklassige Mathematiker und weitsichtige Organisatoren gewesen sein, um derart gewaltige Steinmassen heranschaffen und 2 521 000 Kubikmeter Material sinnvoll im Mauerwerk verbauen zu können. 2 300 000 Steinblöcke und Kalksteinplatten mit Gewichten bis zu 15 Tonnen mußten teilweise auf Flößen stromabwärts transportiert und dann auf Rampen hochgezogen werden. Der Granitsteinbruch von Assuan liegt 800 Kilometer von der Cheopspyramide entfernt. Die gelblichweißen Kalksteine der Pyramide mußten von der Ostseite des Nils quer durch das Flußtal herangeschafft werden, was nur während der Hochwasserzeit möglich war.

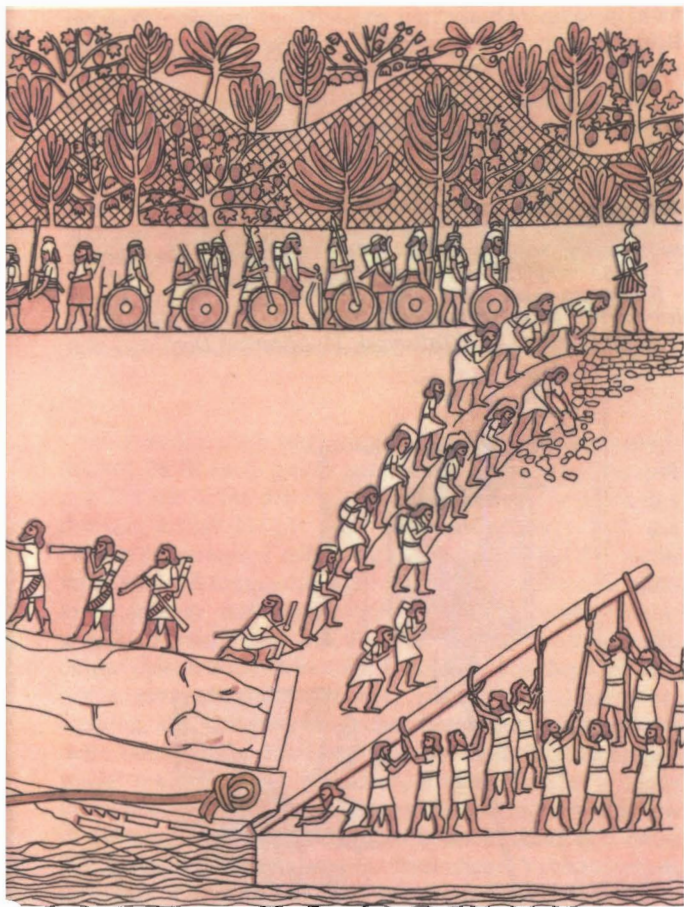
Alte Zeichnungen lassen erkennen, wie damals derartige Lasten allein durch menschliche Kraft mit Hilfe von Seilen, Rollen und Schlitten bewegt worden sind. Darstellungen auf Fresken aus jener Zeit widerlegen Spekulationen über das Eingreifen von »Übermenschen« aus dem Kosmos beim Pyramidenbau.

Man hat in Kanten, Grundflächen und Winkelmaßen der Pyramiden astronomische und geodätische Angaben, so



So machten es die Assyrer. Sklaven transportieren eine Kolossalstatue ohne technische Vorrichtungen. Relief im Palast des Sanherib in Ninive (704–681 v. u. Z.)

die Kenntnis des Äquatorumfangs, die Maße der Erdbahn, die Entfernung der Erde von der Sonne, die Verwendung der Zahl Pi sowie die genaue Länge des Mondjahres vermutet. Die meisten Ägyptologen sind aber der Ansicht, daß es sich bei solchen Behauptungen um nachträglich in

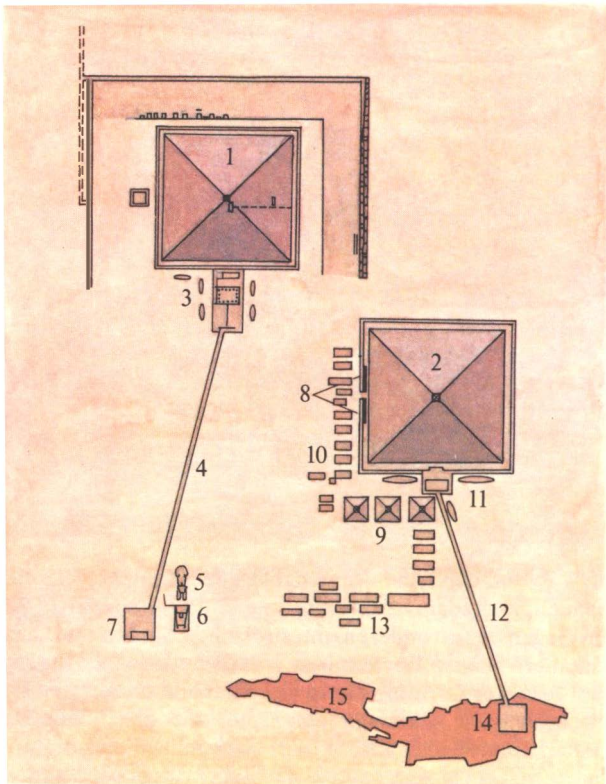


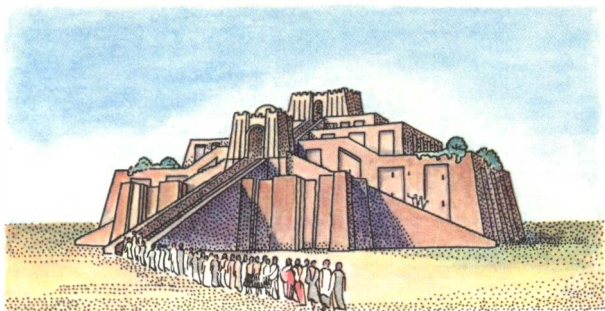
die Pyramidenmaße hineingelesene Zahlenspielereien handelt. Trotzdem bleibt noch eine Fülle von Fragen offen: Im Gegensatz zu anderen unterirdischen Stollen und Grabkammern wiesen Decken und Wände ägyptischer Pyramiden bei ihrer Öffnung heute keinerlei alte Rußspuren von Fackeln oder Öllampen auf. Aber die abschließenden Bauarbeiten, der Transport der Sarkophage und umfangreicher Grabbeigaben sowie das Totenritual können doch

nicht in völliger Dunkelheit vor sich gegangen sein. Welcher Brennstoff wurde aber dabei für die Beleuchtung verwendet?

Unbestreitbar ist auch, daß der einzige, genau von Norden nach Süden verlaufende Eingang der Cheopspy-

Lageplan der Chephren- (1) und der Cheopspyramide (2), ihrer Kultschiffe und Prozessionswege. 3 – Tempel mit den aus Fels ausgesparten Schiffsförmigen; 4 – Prozessionsstraße; 5 – Sphinx; 6 – Sphinxtempel; 7 – Taltempel; 8 – Lage der neuen Schiffe; 9 – Nebenpyramiden; 10 – verschiedene Gräber; 11 – Tempel mit den aus Fels ausgesparten Schiffsförmigen; 12 – Prozessionsstraße; 13 – Privatgräber; 14 – Taltempel; 15 – heutiges Dorf

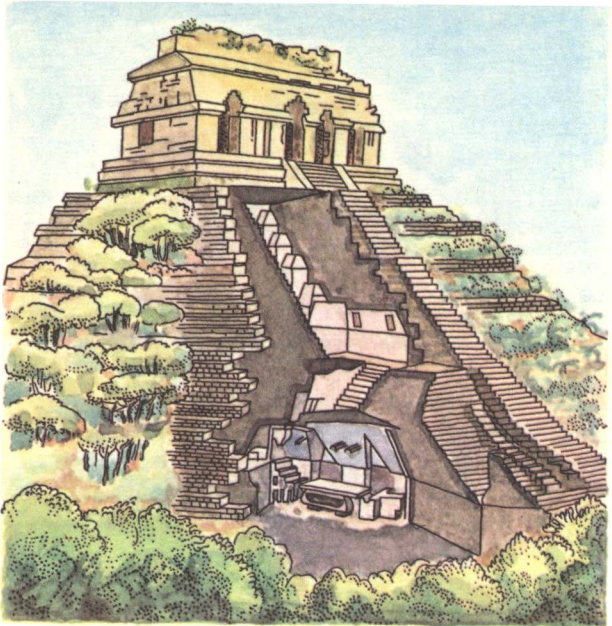




Rekonstruktion der Tempelpyramide von Ur in Mesopotamien

ramide durch einen ungewöhnlich steilen Böschungswinkel von $26^{\circ}18'$ recht genau auf den nördlichen Himmelspol zur Zeit des Baus der Pyramide weist. Aus der Tiefe des dunklen Gangs konnte man damals um 2600 v. u. Z. die untere Kulmination des Polarsterns nachts gut beobachten. Dieses Zusammentreffen von Daten angesichts zahlloser anderer Baumöglichkeiten für den Pyramideneingang kann kein Zufall sein. Prof. K.-H. Bernhardt in Berlin deutet diesen Sachverhalt auf Grund ägyptischer Quellen, der sogenannten Totenbücher, als Ausdruck der Vorstellung, daß der tote Herrscher unter den »nichtsinkenden« Sternbildern des Nordhimmels weilt. Erstaunlicherweise meinen einige Forscher, entsprechende Winkelmaße auch an Pyramidenanlagen der Inkas und Azteken in Mittelamerika nachweisen zu können. Aber erst beim Vorliegen wissenschaftlich vollständiger Vermessungen mehrerer Pyramidenanlagen wird man hierzu Stellung nehmen können.

Die Unterbringung und Verpflegung von Zehntausenden Arbeitskräften, die Beschaffung von Werkzeugen und der Import von Holz für Rollen und Gerüste in dem schon damals holzarmen Land waren Aufgaben von unvorstellbaren Ausmaßen. Zugleich müssen kultische Formen der Festlichkeiten und sehr komplizierte und aufwendige Bestattungsfeiern in kürzester Zeit gestaltet worden sein.



Pyramide des »Tempels der Inschriften« von Palenque in Mexiko

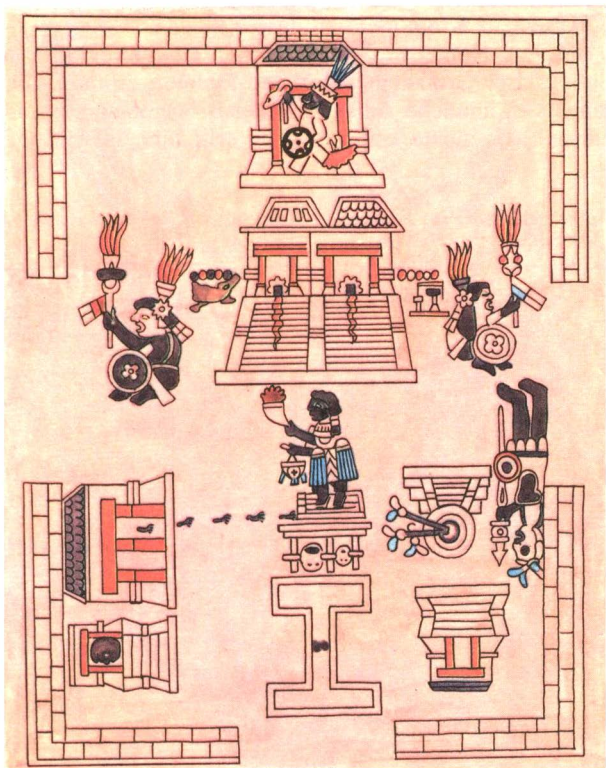
Seitdem ägyptische Archäologen Beweise für Menschenopfer, Schiffsbeisetzungen kultischer Boote und große Festrituale am Fuß der Pyramiden entdeckt haben und sorgfältig angelegte Prozessionsstraßen unter dem Wüstensand freigelegt worden sind, kann von einer grundlegenden Funktionsverschiedenheit der Pyramiden jedenfalls in Mexiko und Ägypten keine Rede mehr sein. Zumindest die 365 Stufen mexikanischer Sonnentempel und die auf bestimmte Mond- und Sternkonstellationen ausgerichteten Fluchtlinien von Gebäuden und Steinsetzungen in Mexiko und Ägypten, aber auch in Mesopotamien lassen sich nicht bestreiten. Für mesopotamische Pyramiden, die allerdings nie Grabanlagen, sondern immer Unterbau eines Tempels waren, sind diese astronomischen Daten urkundlich belegt.

Neuerdings sind auch in mexikanischen Pyramidenan-

lagen Geheimgänge zu Bestattungsräumen mit unglaublich reichen Grabbeigaben entdeckt worden. Nicht nur die ägyptischen Pyramiden waren also Königsgräber. Da andererseits erwiesen ist, daß auch Aufgaben und Bedeutung der ägyptischen Pyramiden weit über die von Königsgräbern hinausgingen, bleibt nur noch dieses Argument für eine unabhängige Entwicklung Mittelamerikas übrig, daß die mexikanischen Sonnentempel doch Jahrtausende später als ihre ägyptischen »Vorbilder« erbaut wurden.

A. Braghine (Atlantis, 1939) hat demgegenüber eine fast

Menschenopfer auf einer Stufenpyramide der Azteken (nach einer aztekischen Zeichnung)

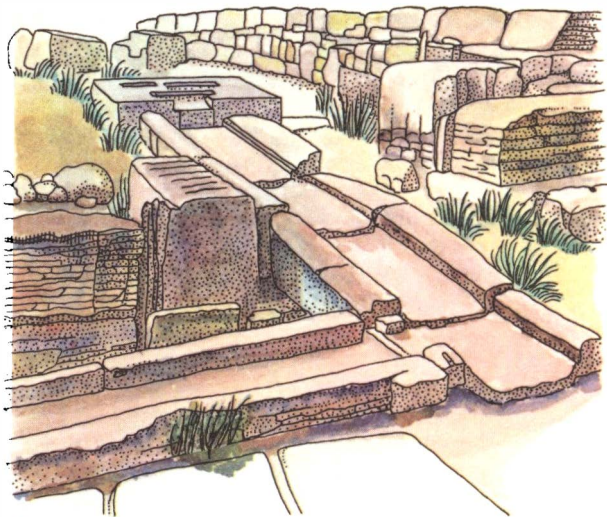


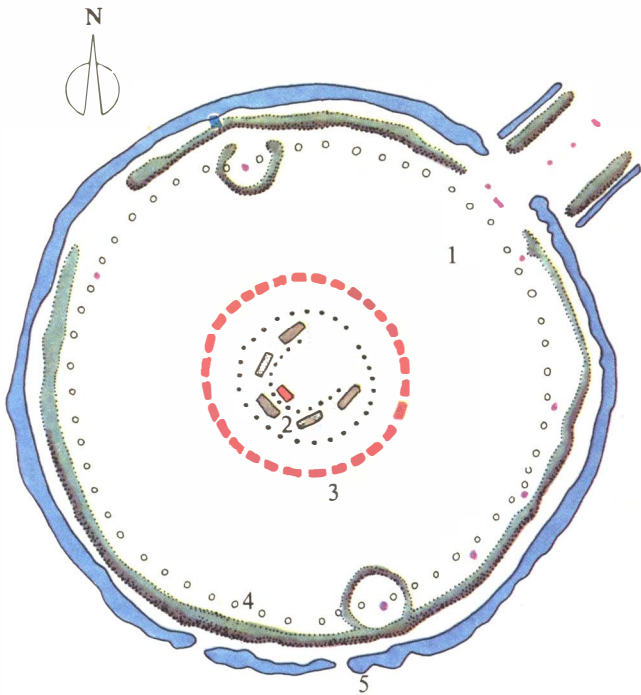
unübersehbare Fülle von Argumenten und Tatsachen für einen kulturellen Austausch zwischen den Küstenländern beiderseits des Atlantischen Ozeans in vorgeschichtlicher Zeit gesammelt: Höhlenzeichnungen in Afrika und Europa zeigen gelegentlich Labyrinthdarstellungen. Am Zeichnen von Irrgärten fand man offensichtlich viel Gefallen. Kürzlich entdeckte man solche Labyrinthskizzen auch an Felswänden abgelegener, argentinischer Gebirgstäler. Liegt es nicht nahe, doch an irgendeine Verbindung zwischen den Künstlern zu denken?

In Stein gehauene Wasserleitungen mit tadellos gearbeiteten Winkelstücken und Bögen in Tiahuanaco im Grenzgebiet zwischen Bolivien und Peru sind in Form und Anlage von der Wasserleitung des minoischen Palastes in Knossos auf Kreta nicht zu unterscheiden.

Die von Homet im brasilianischen Urwald entdeckten Steinkreise, Großsteingräber und Dolmen erinnern auffallend an ähnliche Anlagen in der Bretagne und in Südengland. Es dürfte kaum möglich sein, eine äußere Ähn-

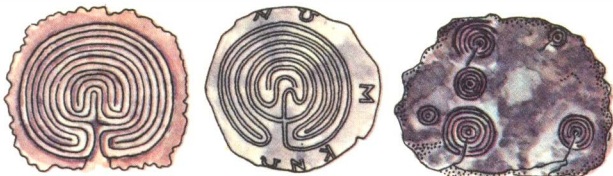
Abwasserleitung im Palast von Knossos auf der Insel Kreta um 1500 v. u. Z.





Mit Wall, Gräben und Steinkreisen umgebenes Heiligtum in Stonehenge in Südengland. Von diesen Kultstätten der Bronzezeit im Nordwesten Europas muß Platon gehört haben. 1 – Durchblick zum Sonnenaufgang am 22. Juni (zwischen 1900 und 1500 v. u. Z.); 2 – fünf Trilithen; 3 – äußerer Steinkreis mit 8 Steinen (alle anderen Kreise deuten Pfahllöcher an); 4 – Wall; 5 – Graben

»Trojaburgen« auf nordeuropäischen Felszeichnungen und einer altkretischen Münze (Mitte). Diese auch als Schmuck verarbeitete Symbolform läßt ebenso wie der Grundriß von Platons Atlantisbeschreibung die Formen eines bronzezeitlichen Heiligtums anklingen.



lichkeit zwischen den Megalithbauten am Amazonas, dem Grundriß des Kultzentrums in Stonehenge in England mit seinen Wällen und Gräben, den zahlreichen in Fels gemeißelten, aber auch als Schmucksymbol verarbeiteten »Trojaburgen« in Europa und in Amerika und der traditionell als »Grundriß der Atlantishauptstadt« bekannten Zeichnung zu bestreiten.

Dennoch kann man auf diesem Weg das Atlantisproblem nicht lösen. Es ist gleichgültig, wie die Frage einer gemeinsamen kulturellen Quelle vor 10 000 oder gar 40 000 Jahren, also zur Altsteinzeit, entschieden werden wird. Die Atlantisnachrichten beziehen sich auf eine Epoche der Bronzezeit, die schon Pferde und erste Eisenwaffen kannte. Außerdem soll Athen damals angegriffen und Ägypten bedroht worden sein. Die Atlantisfrage ist auch unabhängig von der Tatsache, daß die Expedition »Ra« von Th. Heyerdahl die Möglichkeit direkter Schiffsverbindungen in urgeschichtlicher Zeit zwischen Ägypten und Mittelamerika mehr oder weniger überzeugend nachgewiesen hat. Die Existenz eines ehemaligen Kontinents im Atlantik ist dadurch nicht bewiesen. Selbst wenn es sich als wahr erweisen sollte, daß tatsächlich ägyptische Einflüsse in verhältnismäßig später Zeit, etwa durch die Phönizier, direkt nach Mexiko gelangt sind und daß die sagenhaften »Brasilienfahrten« der Karthager doch stattgefunden haben, die in Südamerika gefundenen Münzen echt und keine verschleppte, spanische Beute und auch die phönizischen Parahyba-Inschriften aus João Pessôa in Brasilien nicht gefälscht sind – für die Existenz von Atlantis im Atlantischen Ozean hätten wir dadurch kein einziges beweiskräftiges Argument. Für weitreichende Handelsbeziehungen schon in vorgeschichtlicher Zeit gibt es demgegenüber viel bessere Belege.

Wir hätten gar nicht genug Fachleute, um die allein auf diesem Gebiet notwendigen Untersuchungen bis zur endgültigen Klärung eines Fragenkomplexes durchführen zu können. Trotz aller Fortschritte der Archäologie wird es auch in nächster Zeit noch lange Listen von unerklärbaren Übereinstimmungen, scheinbaren kulturellen Abhängigkeiten und völkerkundlichen »Ungereimtheiten« geben, die vorläufig nicht zu lösen sind.

Darum sollte man aber für die Lösung dieser offenen Fragen nicht vorschnell »Astronauten« bemühen. Wahrscheinlich wird sich in vielen Fällen herausstellen, daß an verschiedenen Orten der Erde zu gleicher Zeit durch menschlichen Geist und menschliche Arbeit ähnliche Erfindungen gemacht worden sind. Das Rad, die Töpferscheibe, das Brennen von Ziegeln und der Kupferschmelzofen wurden offenbar mehrmals »erfunden«, ebenso das Steuerruder, die verschiedenen Zeichen für Zahlensysteme, die Geldmünze und der Kompaß. Die Minoer auf Kreta, die Ägypter und die Ureinwohner Perus haben in gleicher Weise Korn konserviert. Große Tongefäße und Zisternen wurden mit Korn oder Hülsenfrüchten gefüllt und mit einer Lehmschicht luftdicht abgeschlossen. Das sich durch den Atmungsprozeß des Kornes bildende Kohlendioxid tötete alle schädlichen Insekten und Pilzkeime, so daß sich das Korn hielt.

Auf Grund einer Fülle völkerkundlichen und religionsgeschichtlichen Materials hat sich die Fragestellung nach dem historischen Hintergrund der Atlantisberichte seit dem 19. Jahrhundert weitgehend verschoben. Platons Nachrichten und seine Quellen wurden weniger als je zuvor zu Rate gezogen. Die einstige Existenz eines im Atlantik versunkenen Inselkontinents interessierte vor allem als hypothetische Quelle der »glücklichen Ursprünge« der Menschheit sowie als Ausgangspunkt einer unbegreiflich schnellen Kulturausbreitung in der Altsteinzeit. Hier meinte man die Schlüssel für alle Rätsel gefunden zu haben.

In ähnlicher Weise hat man ein kulturelles Ausstrahlungszentrum zur Erklärung der Herkunft der großen Familie pazifischer Kulturen gesucht. Gondwana im Indischen Ozean und der versunkene Kontinent Lemuria, das Land Mu im Pazifik geistern als Varianten der Atlantislegende durch die südostasiatische und amerikanische Literatur. In den Osterinseln sahen einige Forscher die Reste Lemurias. Die angeblich mit »primitiven Faustkeilen aus hartem Vulkangestein«, tatsächlich aber mit Obsidian- oder Andesitstücken aus weicher Lava herausgeschlagenen Steingiganten an den Küsten der Inseln deutete man als Beweis für ein Zentralheiligtum des Landes Mu.



An altägyptische Plastiken erinnernde Tonfigur aus Oaxaca in Mexiko

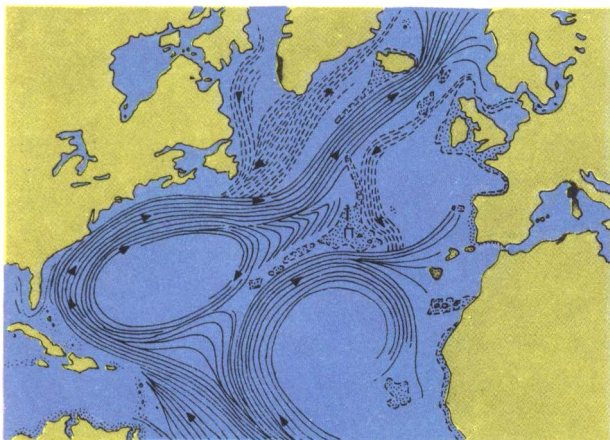
Zweifellos hat in sehr frühen Erdzeitaltern ein großer Südkontinent bestanden, der Südamerika, Australien, Südafrika und die Antarktis umfaßte. Aber schon im Perm-Zeitalter war dieser Erdteil durch Kontinentalverschiebungen zerbrochen. Gewaltige Landabbrüche versanken vor etwa 225 Millionen Jahren im Indischen Ozean und im Pazifik, also zu einer Zeit, als sich in Europa das Zechsteinmeer ausbreitete. In diesem Meer lebte der heute gelegentlich im Mansfelder Schiefer als Versteinerung anzutreffende »Kupferhering«. Aber von Säugetieren oder gar von Menschen konnte zu jener Zeit keine Rede sein.

Jetzt wird deutlich, warum wir den völkerkundlichen Komplex der Erforschung steinzeitlicher Kulturen rings um den Atlantik sowie alle geologischen, vulkanologischen und radiologischen Untersuchungen des Meeresbodens, soweit sie Zeitepochen vor den Kulturen der Ägypter, Mykener und Griechen betreffen, endgültig von der Atlantisforschung getrennt sehen müssen. Hunderte von Büchern und Aufsätzen erledigen sich somit hinsichtlich eines diskutablen Beitrages zur Lösung des Atlantisproblems.

Andere Forscher werfen dagegen ernst zu nehmende archäologische und kulturgeschichtliche Probleme auf, etwa hinsichtlich der Meeresströmungen im »Bermuda-Dreieck«. Der wissenschaftliche Wert dieser Arbeiten ist unbestritten; aber wegen des zeitlich viel zu großen Abstandes selbst von den ältesten menschlichen Kulturen müssen diese Untersuchungen ebenfalls von der Atlantisforschung scharf abgegrenzt und unterschieden werden. Mitarbeiter des sowjetisch-amerikanischen Forschungsprogramms »Polymode 1977«, wie z. B. die sowjetischen Ozeanologen L. Brechowskich, J. Chagemejster und N. P. Shirow, und der schwedische Strahlenforscher H. Petterson beschäftigen sich heute mit geologischen und kosmologischen Problemen und Veränderungen des Meeresbodens im Atlantik vor 40 000 bis 150 000 Jahren. Aus dieser Zeit gibt es aber keine menschlichen Überlieferungen, die Plato erreicht haben könnten.

Wünschenswert erscheint vor allem die wissenschaftliche Erforschung folgender Fragen: Welche Kräfte veränderten den Weg des Golfstroms und führten das Ende von Vereisungen auf dem europäischen Kontinent herbei?

Hat Atlantis die Richtung des Golfstroms beeinflusst? Brachte das Versinken des »Sperrkontinents« Atlantis (I – Poseidonstadt Basileia?) das Ende eines Klimaoptimums für Nordeuropa?

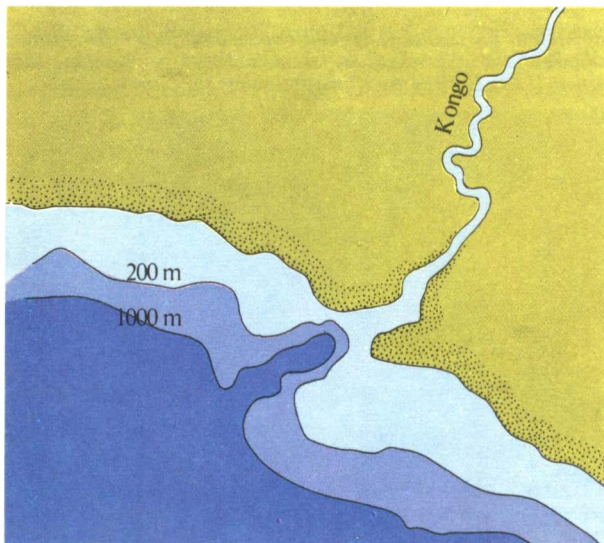


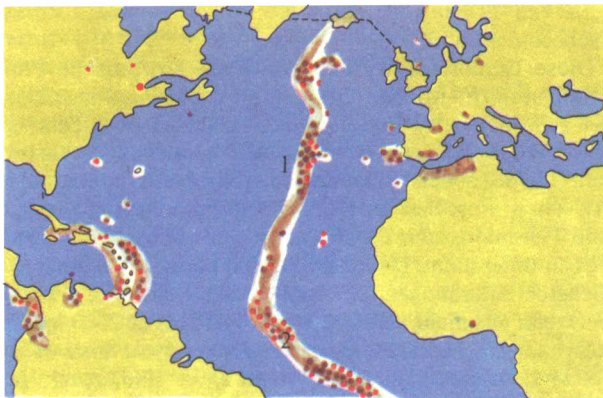
Warum überwintern manche Seeschwalben Europas ausgerechnet auf Feuerland in Südamerika? Welcher vor Urzeiten geprägte Instinkt läßt sie jährlich bis zu 20 000 Kilometer zurücklegen? Warum kreisen sie auf ihrem Flug tagelang im Gebiet der Kanarischen Inseln, bevor sie den Südatlantik überqueren?

Welche Kräfte waren derart wirksam, daß man die in Felsen eingeschnittenen Flußtäler vieler westafrikanischer Flüsse, vor allem des Kongo, aber auch der spanischen und portugiesischen Flüsse noch etwa 200 Kilometer weit in den Ozean hinein bis zu einer Meerestiefe von 2500 Metern verfolgen kann? Um 14 000 v. u. Z. lag der Meeresspiegel etwa 110 m tiefer als das heutige NN, so daß die Flüsse tatsächlich weit in den heutigen überfluteten Festlandsockel eingeschnitten waren.

Durch wen und auf welche Weise können wohl Skulpturen von Löwen in die ältesten Kulturschichten Perus gelangt sein, da es in Amerika, abgesehen vom zierlicheren Puma, niemals Löwen gegeben hat?

Das alte Flußbett des Kongo reicht bis weit in den Südatlantik hinein.





Prof. Shirow überprüfte 1956 anhand der Tiefenlinien und vulkanischen Zentren die Möglichkeit, ob Atlantis im vulkanischen Grabenbruch des Atlantischen Ozeans versunken sein könnte. Die Punkte kennzeichnen Gebiete mit starker vulkanischer Tätigkeit. 1 – Azoren; 2 – St. Paul

Eine weitere Frage ist, ob sich der Einschlag eines Riesenmeteors im Bereich der Atlantischen Schwelle vor etwa 12 000 Jahren nachweisen läßt und ob er möglicherweise die feste Erdkruste durchschlagen und Landmassen mit sich gerissen hat.

Die genannten Forscher wissen durchaus, daß »Platos Atlantis im Atlantik« seit den Tiefseeforschungen der schwedischen »Albatros«-Expedition in den Jahren 1947/48 eine »geologische Leiche« ist, wie es der Leiter der Expedition, Prof. H. Pettersson/Göteborg, formuliert hat. Die bis zu 19 Meter langen Lotproben von Sedimenten des Meeresbodens aus dem Seegebiet der Azoren, der Bermudas und der Kanarischen Inseln haben ergeben, daß hier seit mindestens 50 000 Jahren keine geologische Veränderung, Meeresspiegelsenkung oder Überschwemmung von Festland stattgefunden hat. Die Ablagerungen sind ungestört und beweisen, daß in diesen Gebieten schon Meer war, solange es Menschen auf der Erde gibt. Die Ablagerungen werden lediglich durch Schichten von Vulkanasche immer wieder unterbrochen. Dabei zeichnet sich im gesamten Gebiet der Atlantischen Schwelle für die

Jahre um 12 000 und 1450 v. u. Z. eine besonders starke Ascheschicht ab.

Diese Ergebnisse wurden durch das sowjetische Forschungsschiff »Michail Lomonossow« vollauf bestätigt, das zwischen 1957 und 1960 acht Fahrten über den Atlantischen Ozean unternahm. Allein auf der sechsten Fahrt, an der neben bekannten sowjetischen Wissenschaftlern auch Forscher aus der DDR teilnahmen, wurden 6916 Tiefenlotungen durchgeführt und zahlreiche Bodenproben untersucht. Dabei stellte sich heraus, daß auch die höchsten Erhebungen der Atlantischen Schwelle, die sich im Ozean aus mehr als 6000 Meter Tiefe bis zu 2580 Meter unterhalb des Meeresspiegels erstrecken, von einer überaus starken Sedimentschicht überlagert sind. Auch die Atlantische Schwelle ist also seit vielen Millionen Jahren niemals trockenes Land gewesen.

Zum gleichen Ergebnis wie Prof. Shirow (Atlantida. 1964) kam 1976/77 eine Expedition mit dem Forschungsschiff »Akademik Wernadski« im Rahmen des Forschungsprogramms »Polygon 70« sowie der tschechoslowakische Geologe Z. Kukal (Atlantis. 1979): Sowohl die Kanarischen Inseln als auch die Azoren sind nicht Bergkuppen versunkener Gebirgszüge, sondern sie wurden als Eruptionsmassen aus den sie umgebenden älteren Gesteinsschichten durch vulkanische Kräfte aufgebaut.

Etwa mögliche frühgeschichtliche Siedlungsspuren unmittelbar im Bereich des Azorenmassivs oder der Kanarischen Inseln wären jedenfalls unter starken Lavaschichten jüngeren Ursprungs begraben. Nachdem man in Südfrankreich durch Zufall ein etwa 30 000 Jahre altes menschliches Skelett unter vulkanischen Asche- und Lavamassen gefunden hatte, versuchte man auch bei den Azoren, die Lava durch Wasserbomben zu sprengen. Archäologische Funde blieben aber bisher den Forschern versagt. Außer Lavastücken wurde nur ein nicht näher bestimmbarer Bronzering gefunden.

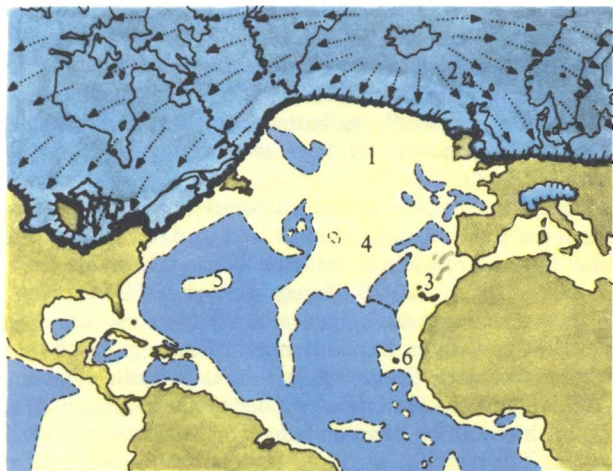
Beim Verlegen von Tiefseekabeln förderte man Lavabrocken ans Tageslicht, die nur an der Luft erstarrt sein konnten. Als Beweis, daß dort früher einmal Land gewesen sein müsse, reichen diese zwei Lavastücke jedoch nicht aus. Welchem Erdzeitalter mögen sie angehören? Beim

Ausbruch des Krakatau im Jahre 1883 in der Sundastraße verursachten glühende Lavabomben noch in 200 Kilometer Entfernung große Brände.

Und welchem Seemann mögen beim Abwasch auf seinem »Windjammer« jene Teller über Bord gegangen sein, die neuerdings aus 3000 Meter Tiefe von einem Bagger als »Atlantissensation« aus dem Atlantik gefischt wurden?

Ungeklärt ist ferner die Entstehungszeit von Korallenbruchstücken, die das Forschungsschiff »Michail Lomonossow« von einem »Gipfel« der Nordatlantischen Schwelle aus 2500 Meter Meerestiefe heraufholte. Korallen gedeihen nur in geringen Wassertiefen. Ob und wann hier also Gebirge versunken sind oder aus großen Tiefen aufgefaltet wurden, werden wir erfahren, sobald das Material von N. P. Shirow vollständig ausgewertet ist. Hier sind auch wichtige Ergebnisse zur Frage der Kontinentalverschiebung zu erwarten. Shirow und seine Mitarbeiter, aber auch der polnische Forscher L. Zajdler (Atlantyda. 1972) vertreten die Auffassung, daß Hebungen

Mögliche Verbindungen durch Eisbrücken zwischen den Kontinenten während der Eiszeiten. 1 – Atlantischer Kontinent; 2 – Faröer; 3 – Kanarische Inseln; 4 – Azoren; 5 – Bermudas; 6 – Kap Verden



und Senkungen des Meeresspiegels oder Veränderungen von Gebirgsmassiven und Erdschollen um 3000 Meter im Weltmaßstab durchaus keine »Katastrophe« bedeuten. Stellt man sich im Modell die Erde als eine Kugel von 13 Meter Durchmesser vor, würde die maßstabgerechte Meerestiefe im Atlantik zwei bis vier Millimeter betragen. Eine Veränderung von ein bis zwei Millimetern würde bei dieser Kugel wohl kaum auffallen. Höchstwahrscheinlich haben Schrumpfungsprozesse infolge der Abkühlung der Erde in geologischen Urzeiten aber viel größere Ausmaße erreicht.

So interessant und wichtig diese geologischen Untersuchungen für eine Zeit vor dem Auftreten des Menschen auf der Erde sein mögen, so betreffen sie doch nicht die Atlantisforschung, und sie sollten deshalb auch nicht unter diesem Namen geführt werden.

Die Forschungsarbeiten von J. Chagemejster und W. Obrutschew versprechen, Aufschluß über den Absturz eines kleinen Mondes am Ende des Tertiärs zu geben. Möglicherweise war mit der Annäherung des Riesenmeteors an die Erde eine Gürtelflut verbunden, die längere Zeit um die Oberfläche unseres Planeten raste. Aber auch aus dieser Zeit vor über einer Million Jahren können weder Nachrichten noch auch nur dunkle Erinnerungen bis zu Homer oder Plato gelangt sein.

Dasselbe gilt auch von den Tiefseebohrungen, die im Jahre 1973 von dem amerikanischen Forschungsschiff »Glomar Challenger« im Südatlantik vorgenommen wurden. Im zweiten Weltkrieg hatte ein amerikanisches Aufklärungsflugzeug auf der Jagd nach U-Booten im Südatlantik rätselhafte Ruinen, halbüberspülte Gebäudereste und dachlose Haustrümmer in »zweifellos« (!) von Menschen gebauten, geometrischen Anlagen entdeckt. Bei dreimaligem Anflug beobachteten Pilot und Navigationsoffizier ein Ruinenfeld. Sie fotografierten es. Leider waren diese Aufnahmen mißlungen. Ein später von Egerton Sykes ausgerüstetes Expeditionsschiff gelangte nicht bis in das bezeichnete Seegebiet. So war es erst jetzt möglich, diesem seltsamen Bericht der Flieger nachzugehen. Die angeblichen Ruinen konnten jedoch nicht wiedergefunden werden. Gleichzeitig wurde aber von diesem Schiff aus

durch Tiefseeproben das Alter des südlichen Teils des Atlantischen Ozeans ermittelt. Es beträgt 125 bis 130 Millionen Jahre. Zu jener Zeit bildete sich der südliche Südatlantik. Damals waren Südamerika und Südafrika aber schon auseinandergerückt. Wahrscheinlich ragten noch erhebliche Festlandsockel aus dem sich bildenden Ozean. Vieles deutet darauf hin, daß sich zunächst die Verschiebung großer Erdschollen mit erheblicher Schnelligkeit vollzogen hat.

Aber was hätte das alles mit einem Atlantis Platos zu tun, in dem es Pferderennen und Bronzeuß gab?

Nach 2000 Jahren – der erste Schlüssel zum Geheimnis

In einer Winternacht des Jahres 1902 liest Prof. A. Schulten in Göttingen die »Iberica« des griechischen Historikers Appian, der zwischen 90 und 160 u. Z. lebte. Nach seiner Flucht aus Alexandrien war dem Griechen in Rom das Bürgerrecht verliehen worden, und er trug in 24 Bänden, die leider nur teilweise erhalten sind, alle ihm erreichbaren Materialien aus der römischen Geschichte zusammen.

A. Schulten fällt die genaue Beschreibung der Belagerung von Numantia in Spanien durch den römischen Feldherrn P. C. Scipio im Jahre 133 v. u. Z. auf. Er reist daraufhin nach Spanien an den Duerofluß und betrachtet aufmerksam das Gelände. Ein auffälliger Hügel erregt seine besondere Aufmerksamkeit. Am 12. August 1905 um 14 Uhr beginnt er hier, unterstützt von sechs Helfern, mit einer Grabung. Vier Stunden später hat er die untergegangene, iberische Stadt, das jahrhundertlang vergeblich gesuchte Numantia, wiederentdeckt. Im Herbst 1908 kann er dann auch die sieben Feldlager der römischen Legionen des Scipio ausgraben. Ein kulturgeschichtliches Rätsel kann als gelöst aus der Forschungsliste gestrichen werden.

Durch diesen großen Erfolg ermutigt, studiert Schulten weiter alle Berichte über die iberische Halbinsel. Bald stößt er auf Nachrichten über die bisher noch nicht wiederentdeckte, sagenhaft reiche Metallmetropole *Tartessos*.

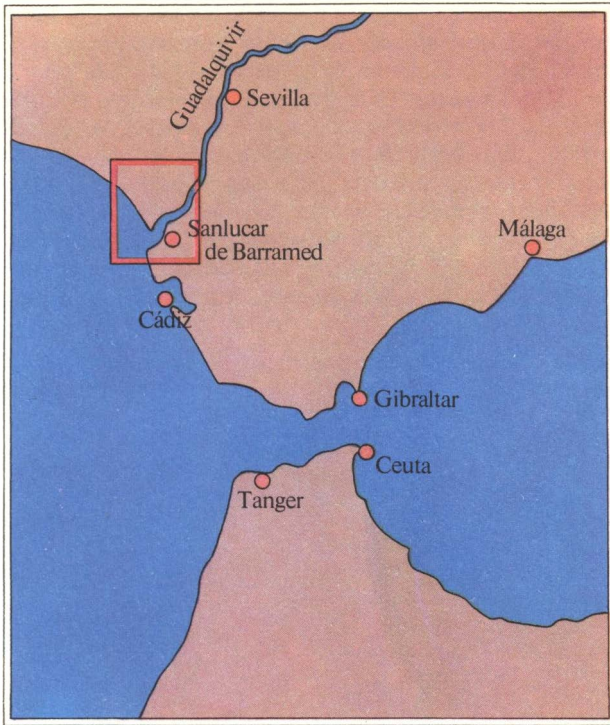
Die Stadt war um 1150 v. u. Z. von Seefahrern der alten lydischen Stadt Tursa in der reichen Landschaft Baetica, dem heutigen Andalusien, am Tartessosfluß gegründet worden, war also eine Handelsfaktorei der Etrusker in Spanien gewesen. Aber schon um 500 v. u. Z. hatten die Karthager von ihrer etwas südlicher gelegenen Hafenfestung Gades, dem heutigen Cádiz, aus das blühende Tartessos so gründlich zerstört, daß sie fortan keine etruskische Handelskonkurrenz mehr zu fürchten hatten.

Schon im Alten Testament lesen wir von Königen von Tarsis und Tarsis-Schiffen: »Tarsis-Schiffe führten dir (Tyrus) die besten Waren zu. Davon wurdest du sehr reich und herrlich mitten im Meer« – so heißt es im Buch Hesekiel 27,25 . . . und 27,12: »Mit Silber, Eisen, Zinn und Blei bezahlen sie deine Waren.«

Konkretere Nachrichten findet Schulten dann bei dem römischen Schriftsteller R. F. Avienus, einem Liebhaber alter Länderkunde. Um 400 u. Z. beschrieb er in seinem Werk »Ora maritima« die Küsten des Mittelmeeres von Spanien bis zum Schwarzen Meer. Er schilderte Länder, Städte und Inseln nicht nur in ihrem damaligen Zustand, sondern verarbeitete vielfach alte Quellen. Für die Darstellung der iberischen Küste benutzte er den Bericht eines griechischen Kapitäns aus Massalia, dem heutigen Marseille in Südfrankreich. Mehrere Exemplare eines derartigen Segelhandbuches aus dem Altertum, Periplus genannt, sind uns erhalten geblieben.

Dieser griechische Seefahrer hatte um 530 v. u. Z. eine Fahrt von Tartessos nach Massalia unternommen. Durch die Beschreibung dieser Reise, die, von Rom und Athen aus gesehen, von der damals so unendlich fernen europäischen Westküste von Gibraltar bis hoch hinauf in den Norden führte, erhalten wir eine sehr frühe, sichere Kunde von Spanien. Der alte Seefahrer nennt England zum ersten Mal »Albion« und erzählt von der Bretagne, die bei ihm den Namen Oestrymnis führt. Er berichtet von den Fahrten der Oestrymnier zu den Inseln Ierne, dem heutigen Irland, und zur Nordsee, wo man am Eridanus, an der Eider, Bernstein findet.

Der Seemann aus Massalia schildert uns auch die rätsel-



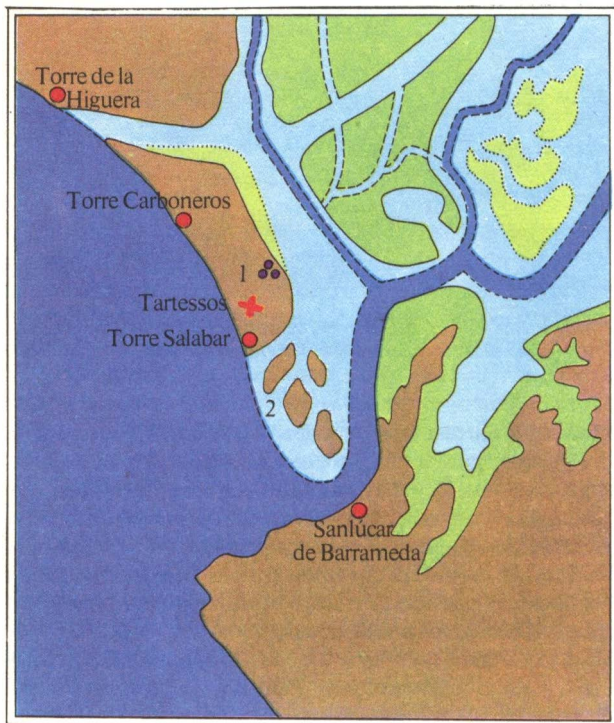
Die Lage von Cádiz, das Gebiet, in dem Schulten und Hennig die einstige Silberstadt Tartessos vermuteten, und Sevilla, ihre »Erbin«

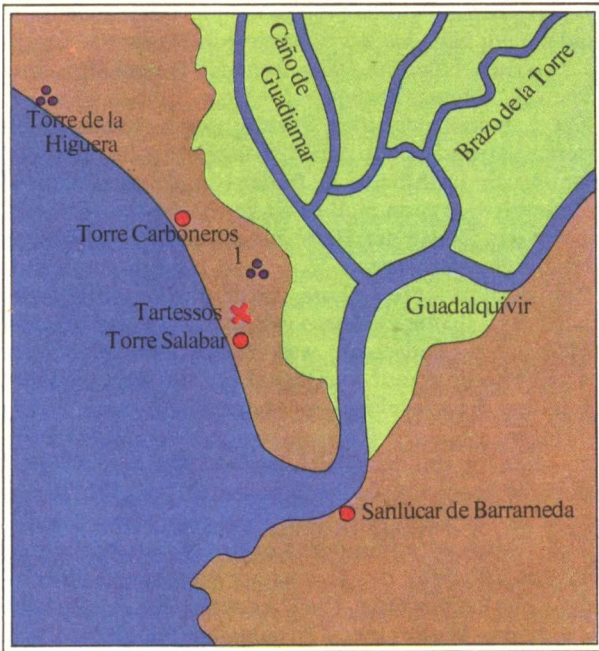
hafte Stadt Tartessos, die an der Westküste Spaniens etwa dort gelegen haben muß, wo der Guadalquivir in den Atlantik mündet. Der Tartessosfluß, in dem Schulten den Guadalquivir zu erkennen meint, wird von der Mündung bis zu seiner Quelle am »Silberberg« genau beschrieben. Der Einfluß der Stadt, die einen großen Teil der iberischen Westküste beherrschte, reichte bis zur Sierra Morena mit ihren reichen Metallvorkommen.

Schulten zieht nun auch die Nachrichten anderer römischer Geschichtsschreiber, Plinius', Poseidonios' und Strabos, hinzu. Offensichtlich hielt man im klassischen

Altertum Baetica für eines der reichsten Länder der Erde. Am Baetis, so lautet die älteste Bezeichnung des Guadalquivir, lägen zahlreiche Ortschaften. 1200 Stadien weit, also 216 Kilometer, wäre der Fluß zu befahren, etwa bis Cordoba. Olivenwälder und reiche Pflanzungen wurden erwähnt, auch der Export von Wachs, Honig und Pech. Die Schiffe würden aus dem Holz der Wälder des Landes gezimmert. Thunfische wurden genannt und immer wieder der Reichtum an Metall. Nirgendwo wären Gold, Silber, Kupfer, Zinn und Eisen in solcher Güte und Menge vorhanden gewesen wie in Baetica, Turdetanien und dem

Der vermutliche Zustand der Mündung des Guadalquivir in Andalusien um 500 v. u. Z., als Tartessos von den Karthagern zerstört wurde. 1 – römische Ruinen; 2 – Sanddünen





Ruinen eines römischen Fischerdorfes und die vermutete Lage von Tartessos. 1 – römische Ruinen

angrenzenden Gebiet Südspaniens. Poseidonios beschreibt sehr lebendig den Erzbergbau zu damaliger Zeit.

Der Reichtum von Tartessos lag offenbar vor allem im andalusischen Gebirge, in der Sierra Morena, deren Metallvorräte heute noch nicht erschöpft sind. Hier überschritten sich aber auch die Interessen der Etrusker und Karthager. Strabo berichtet, daß tartessisches Edelmetall bis in die Schatzkammern von Delphi und Olympia gelangte. Funde deuten darauf hin, daß im Tal des Baetis, in dessen Nähe Kupfergruben des Rio Tinto lagen, wohl zum ersten Mal Kupfer durch Zusatz von Zinn zu Bronze gehärtet wurde.

Schulten hat also gute Gründe und fundierte Quellen, wenn er Tartessos für eine blühende Handelsmetropole an

der iberischen Atlantikküste irgendwo an der Mündung des Guadalquivir hält. Als Vorgängerin von Sevilla war Tartessos zwischen 1100 und 500 v. u. Z. der Haupthafen eines reichen Siedlungszentrums.

Ehe Schulten noch den Spaten ansetzen kann, interessieren sich auch schon Atlantisforscher für Tartessos. Ist Atlantis nicht im Atlantik zu finden – und der Fall scheint hoffnungslos –, dann muß es an der Küste des Atlantiks, also vor den Säulen des Herakles, jedenfalls westlich von Gibraltar gesucht werden.

Plato (Kritias 114) erwähnte, daß der Zwilling Bruder des Königs der Atlanter Gadeiros geheißen habe und Herr der »gadeirischen Landschaft« war. Prof. R. Hennig versucht nun unter Berufung auf den Gleichklang der Namen, Gades (Cádiz) mit der »gadeirischen« Gegend in Zusammenhang zu bringen.

Schulten ist von der Gleichsetzung »Atlantis – Tartessos« völlig überzeugt. In der Zeit von 1922 bis 1926 durchforscht er das fragliche Gebiet: »Es besteht kein Zweifel, daß im frühen Altertum quer vor der damals seeartig erweiterten Mündung des Guadalquivir eine etwa 18 Kilometer lange Sandinsel lag. Die Ufer der beiden Arme, durch die sich das Wasser des Guadalquivir ins Meer ergoß, ließen sich mit ziemlicher Genauigkeit im Gelände feststellen.«

Schon 1922 stößt Schulten beim Cerro di Trigo, 6 Kilometer nördlich von Marismilla, auf eine römische Siedlung und gräbt Mauern und römische Amphoren für Öl und Wein aus. Unter einem römischen Haus findet er einen kupfernen Fingerring mit einer Inschrift, die er für altgriechisch hält und auf das 7. bis 6. Jahrhundert v. u. Z. datiert. Das wäre genau die Zeit der griechischen Tartessosfahrten.

Auffällig ist, daß die römische Siedlung, die im 2. bis 3. Jahrhundert u. Z. hauptsächlich von Fischern bewohnt wurde, aus Steinen errichtet worden war, die nicht aus nahe gelegenen Steinbrüchen stammten, sondern aus der Gegend von Huelva und Gades. Schulten vermutet nun, daß die Steine nicht erst von den Fischern aus Gades hertransportiert worden seien, sondern aus dem ganz in der Nähe liegenden Tartessos stammten. Diese Steine müssen

noch näher bei der Siedlung gelegen haben als die Felsen des nächsten Steinbruchs, und sie wurden später dann von den römischen Fischern wieder benutzt, nachdem Tartessos schon über 700 Jahre lang in Ruinen zerfallen war.

Das größte Hindernis auf der Suche nach der verlorenen Stadt ist das Grundwasser, das in diesem Gebiet bis an die späte römische Siedlung heranreicht. Hier müßte man mit modernsten technischen Mitteln vorgehen. Das Freilegen größerer Abschnitte wäre sehr kostspielig und würde starke Grundwasserpumpen erfordern. Immerhin hält Schulten Bohrungen bis zu 5 Meter Tiefe bei der römischen Siedlung auf der Sandinsel für aussichtsreich.

Jetzt ist es sehr still um die römischen Ruinen am Guadalquivir. Hier breitet sich heute eine Wildnis mit Pinien, Sanddünen und riesigen Sümpfen aus, in denen Wildschweine, Wasservögel und Kaninchen leben – ein Paradies für Jäger.

Gleichgültig, ob man nach den erfolglosen Grabungen nun Tartessos weiter nördlich im Gebiet von Lissabon sucht, das sich durch zahllose Dolmen und Großsteingräber als uraltes Siedlungszentrum auf dem Wege zu den Zinninseln zu erkennen gibt, oder ob man Tartessos mit Gades gleichsetzt und seine Ruinen auf dem Meeresgrund vor Cádiz Los Angeles vermutet, für eine Gleichsetzung mit Atlantis ist damit nichts erwiesen.

So interessant die Frage nach der Lage von Tartessos auch ist, so hat sich dennoch nicht die leiseste Andeutung für irgendeinen Zusammenhang mit Atlantis ergeben.

Nach der Überlieferung wurde am Hof Salomos so viel Silber aus Tartessos eingeführt, daß der Silberpreis erheblich sank. Wieviel mehr Silber muß dann aber in Tartessos selbst verarbeitet worden sein! Überprüfen wir daraufhin prähistorische Funde in Spanien bis zum 5. Jahrhundert v. u. Z., so begegnet uns zwar eine hochentwickelte Bronzherstellung, auch hat man Gegenstände aus Gold, Blei und Eisen gefunden, aber kaum ein Stück aus Silber. Das gilt nicht nur für Andalusien, sondern für die gesamte Pyrenäenhalbinsel. Es stimmt bedenklich, daß sich im archäologischen Fundmaterial keine Spuren von Silberschätzen, ja nicht einmal die Ansätze eines eigenen, tartessischen Kulturkreises erhalten haben. Ob einige den

Etruskern zugeschriebene Silberschalen oder die Silbervasen der zweiten Siedlung Trojas aus Tartessos stammen, muß völlig offen bleiben.

Gegen eine Gleichsetzung von Atlantis mit dem Silberland des Westens seien hier nur noch zwei Argumente angeführt: Tartessos ist erst Jahrzehnte nach dem Tod Solons durch die Karthager erobert worden. So können sich Solons Angaben über den Untergang von Atlantis durch Naturkatastrophen lange vor seiner Zeit nicht auf die mit Karthago konkurrierende etruskische Silbermetropole bezogen haben.

Ferner ist zu bedenken, daß es für einen Kriegszug von Tartessos gegen Athen oder gar gegen Ägypten keinerlei Hinweise gibt und wohl auch in Zukunft nicht geben wird; denn Tartessos wurde erst zu einer Zeit gegründet, als Ur-Athen die Kämpfe mit den Nord- und Seevölkern längst überstanden hatte und bis zu den Perserkriegen nicht mehr in ernstliche Gefahr geriet.

Wenn sich auch die von Schulten 1922 erstmals aufgestellte Tartessos-These nach anfänglich begeisterter Zustimmung der Wissenschaft heute hinsichtlich einer brauchbaren Atlantistheorie als Fehlschlag erwiesen hat, so bahnte sie doch in unerwarteter Weise einen entscheidenden Fortschritt in der Atlantisforschung an. Im Zusammenhang mit seinen Bemühungen um Tartessos entdeckte R. Hennig als wichtigen Schlüssel zur Lokalisierung von Atlantis und zur Datierung der Atlantisüberlieferungen *eine zweite große Quelle neben Platos Berichten: den Homerischen Gesang vom Aufenthalt des Odysseus im Phäakenland*. (Od. V. 400 ff.)

Homer läßt Odysseus auf seinen Irrfahrten nach dem Trojanischen Krieg zu einer Insel gelangen, die zahlreiche Parallelen zur »Königsinsel der Atlanter« aufweist, bis hin zu wörtlichen Übereinstimmungen. Es ergeben sich so viele Ähnlichkeiten, daß heute die Identität Atlantis-Phäakenland nicht mehr bestritten wird, auch wenn Homer den Namen Atlantis nicht nennt.

Strabo war schon vor beinahe zwei Jahrtausenden geneigt, Scheria, das Phäakenland, im äußersten Westen zu suchen. Dieser Meinung hatte sich in der Neuzeit auch von Wilamowitz-Moellendorff angeschlossen. Ein gewichtiger

Zeuge ist Homer selbst. Er läßt Nausikaa die Lage des Phäakenlandes in einer Weise beschreiben, die zum mindesten nicht auf Korfu paßt: »... wohnen wir abgesondert im wogenrauschenden Meer, an dem Ende der Welt und haben mit keinem Gemeinschaft.« (Od. VI, 204 f.) Korfu ist nicht Scheria; die Phäaken haben im fernen Westen gewohnt.

R. Hennig ging in seinen Untersuchungen von dem merkwürdigen Umstand aus, daß in der Odyssee Tartessos überhaupt nicht erwähnt wird. Das mußte um so auffälliger sein, als Homer die damals bekannte Welt der westlichen Küstenländer ziemlich genau schildert. Im berühmten 11. Buch der Odyssee verwendet er offensichtlich einige Nachrichten über Spanien, aber er hatte auch Kunde vom Kimmererreich, dem Hyperboreerland, dem Gebiet der endlosen Winternacht an nördlichen Gestaden, erhalten.

R. Hennigs Spekulationen über die »wirklichen Verhältnisse in Tartessos« erwiesen sich als gegenstandslos, da Tartessos nicht gefunden wurde. Aber seine Gegenüberstellung von Platos Angaben über Atlantis und Homers Beschreibung des Phäakenlandes ist zum Meilenstein für die Homerforschung *und* die Atlantislösung geworden.

Die ersten Punkte seiner Argumentation wollen wir hier wiedergeben, da sie heute nicht mehr bestrittene Elemente der Homerforschung darstellen und das Verständnis für unsere weitere Argumentation in der Atlantisfrage erhellen.

Platos Angaben über Atlantis

Ein blühendes, reiches, sehr altes Kulturland auf einer Insel westlich der Säulen des Herakles

Hauptstadt nicht unmittelbar am Meer, sondern an einem seitlichen Wasserarm

Homers Angaben über das Phäakenland

Ein blühendes, reiches Land im Westen, »am Ende der Welt« gelegen, nach allgemeiner Auffassung auf einer Insel

Hauptstadt nahe der Mündung eines großen Flusses, doch von der Meeresküste aus nicht sichtbar

Reger Hafen- und Werftbetrieb; Schiffsarsenale voll von Trieren (Dreideckern)

Starke Mauern und Türme umgeben die Hauptstadt, obwohl sie nie ein Feind bedrohte.

Die Königsburg, mit großer Pracht unter Verwendung edelster Metalle ausgestattet, bietet »durch Größe und Schönheit einen staunenswerten Anblick«.

Großer Poseidontempel, prachtvoll ausgestattet

Zwei Quellen im Poseidontempel: Die eine kalt, die andere warm; die eine bewässert den Poseidonhain, die andere dient zum Gebrauch der Bewohner.

Atlas und Gadeiros sind Zwillingsöhne des Poseidon; Atlas ist oberster König über neun Unterkönige.

Handelsgebiet der Atlanter bleibt ohne Berührung mit den Griechen.

Die Phäaken verstehen »vor allen übrigen Männern schnelle Schiffe zu lenken«, aber sie »kümmern sich nicht um Köcher und Bogen«. Reger Hafen- und Werftbetrieb

Die Phäakenstadt hatte »türmende Mauern... Ein Wunder zu schauen«, obwohl sich nie jemand findet, »mit Feindschaft unsere Ruhe zu stören«.

»Des Helden Alkinoos Wohnung strahlt vor allen« – »mit Erz gegründet«.

»Dort ist auch ein Markt um den schönen Tempel Poseidons, ringsumher mit großen, gehauenen Steinen gepflastert.«

»Zwei Quellen« im Hain des Alkinoos; die eine durchfließt den Garten, die andere dient zum Wasserschöpfen am Palast.

Alkinoos, Enkel des Poseidon, ist oberster König über zwölf Unterkönige.

Die Phäaken haben trotz reger Schifffahrt »mit keinem (Griechen) Gemeinschaft«.

Hauptstadt in einer nach Süden offenen, nach Norden von Bergen begrenzten Ebene

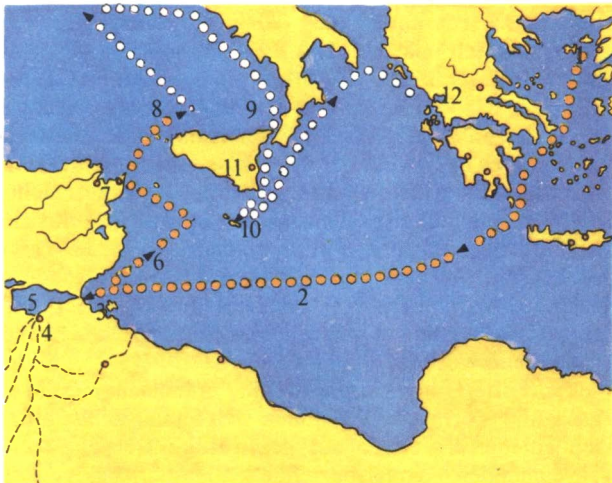
Hauptstadt in einer für Wagenbenutzung geeigneten Ebene

Die Homerforschung ist dem Ansatz von R. Hennig gefolgt und hat weitere Tabellen mit Übereinstimmungen im großen und kleinen zwischen den Berichten Platos und Homers zusammengestellt. »Allgemein wird heute nicht mehr geleugnet, daß beide Erzählungen dieselbe bronzezeitliche Inselkultur beschreiben.« (Gadow)

R. Hennig hat also mit dem Hinweis auf die Phäakengesänge Homers für die Atlantisforschung eine wertvolle Quelle erschlossen. Es dürfte wohl kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß Plato sie gekannt hat.

Aber – die bronzezeitliche Inselkultur, auf die sich Plato

Verschlug der Sturm den Odysseus bei seinen Irrfahrten nach dem Trojanischen Krieg (1230 v. u. Z.) auch in den Tritonsee? 1 – Troja; 2 – Sturmfahrt (9–10 Tage); 3 – Odysseus' Rettung; 4 – Poseidonstadt; 5 – Tritonsee; 6 – Phaëtusa; 7 – Schildstadt; 8 – Westfahrt (Korsika oder Gibraltar?); 9 – Insel Ustica (Circe); 10 – Odysseus' Heimfahrt; 11 – Orthygia; 12 – Ithaca



und Homer beziehen, *ist nicht Tartessos in Spanien*. Das steht nun ebenso unbestreitbar fest.

Die Odyssee bezieht sich in allen wesentlichen Abschnitten auf Orte, Gegenden und Namen, die in der Blütezeit der mykenischen Kultur des 15. bis 13. Jahrhunderts v. u. Z. von Bedeutung waren. Damals gab es aber noch kein Tartessos. Auf dem kulturellen Hintergrund von Überlieferungen aus der mykenisch-helladischen Bronzezeit jedoch, die sich bis auf die Einzelheiten der Verwendung von Namens- und Ortslisten, achäischen Waffen und urygriechischer Sitten und Opferriten erstreckt, werden die Epen Homers und nun auch Platos Bericht verständlich.

Für die Homerforschung und – wie wir heute wissen – auch für die Datierung der Blütezeit und des ungefähren Untergangs von Atlantis war es ein unerwarteter Glücksfall, daß es 1956 gelang, etwa 4000 Schrifttäfelchen aus der kretisch-mykenischen Bronzezeit mit sehr instruktiven Texten, Namen, Abgabelisten und Inventarverzeichnissen zu entziffern. Niemand hatte bis 1956 zu hoffen gewagt, daß man noch einmal lesbare, schriftliche Quellen aus der von Homer besungenen Zeit des Trojanischen Krieges finden würde. Die Sprache der mykenischen Linear-B-Täfelchen erwies sich als ein frühes Griechisch.

Mit der Wiederentdeckung der minoisch-mykenischen Schrift hat sich uns seit etwa 1960 Zug um Zug die Welt eines frühgriechischen Kulturkreises um 1350 v. u. Z. erschlossen, der von Kreta und dem griechischen Festland aus Wirtschaft, Handel und Schifffahrt des östlichen Mittelmeeres beeinflußt hat. Nun lassen sich die zahllosen Einzelfunde sinnvoll in einen größeren, kulturgeschichtlichen Zusammenhang einordnen. Nicht nur mykenische Überlieferungen und Einflüsse finden sich in der frühgriechischen Literatur und ägäischen Sagenwelt, sondern für die Ausstrahlungskraft und den großen Wohlstand Kreta-Mykenes sind in großer Zahl Beweise gefunden und ausgegraben worden.

Exportgüter wie Kupferbarren, minoische Dolche, Vasen und Vorratsgefäße finden sich immer zahlreicher, nachdem man erst einmal auf diesen Kulturkreis und seine weitreichenden Handelsbeziehungen aufmerksam gewor-



Kretisch-mykenische Dolche neben einheimischen Waffen und Werkzeugen aus Südwestengland aus der späten Bronzezeit

den ist. Fundmeldungen kommen aus Troja, Ägypten, Syrien, Nordafrika, dem Sudan, Sizilien, dem Rhonetal, Cornwall und Sussex in England, aus Ungarn, aber auch aus der uralten Handels- und Bernsteinmetropole Elblag, dem alten Truso und neuerdings – bei Baggerarbeiten im Hafen entdeckt – auch aus Gdańsk.

Wenn also als ungefähre Zeitspanne für die mykenisch-griechischen Quellen Homers die späte Bronzezeit des ägäischen Raumes zwischen 1500 und 1250 v. u. Z. anzusetzen ist, wird damit auch für die Atlantistradition ein zeitlicher Rahmen festgelegt, außerhalb dessen eine Suche nach Atlantis sinnlos ist.

Weitere Hinweise wären nun von der Frage zu erwarten, ob der Kulturkreis der ägäischen Bronzezeit mit anderen Siedlungszentren in benachbarten und auch fernerer Ländern Handelsverbindungen unterhalten hat. Sind etwa aus diesen benachbarten Völkern im fraglichen

Zeitraum auch Angriffe gegen Athen, Mykene, Kreta oder Ägypten vorgetragen worden?

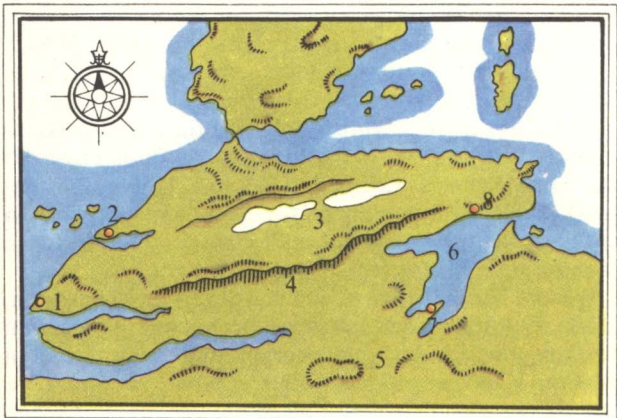
Über die Frage: »Wo lag Atlantis?« hat man allzu lange die andere Frage vernachlässigt: »Wann ist Atlantis eigentlich untergegangen?«

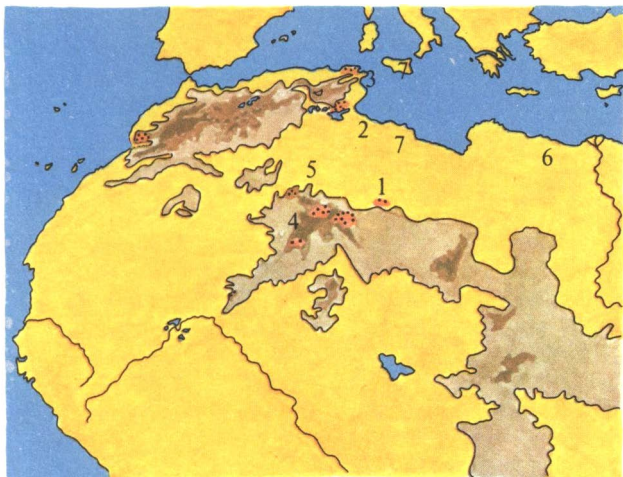
Heiße Spuren – und der Kreis schließt sich

Fischersiedlungen und weidende Rinderherden in der Sahara, Jagdwagen bei der Verfolgung von Antilopen, eine reiche Handelsstadt in der Wüste – der Vorstellungskraft des Lesers wird auf der Suche nach Atlantis auch weiterhin allerlei zugemutet.

Während die Eiszeit Vegetation und menschliche Lebensmöglichkeiten in weiten Teilen Europas einschränkte, herrschte in Nordafrika ein überaus günstiges Klima. Die Sahara war seit der Quartärzeit von ausgedehnten, flachen Sumpf-Lagunen durchzogen, bis Schollenhebungen und

Lagunenbildung in der westlichen Sahara nach der letzten Eiszeit (nach C. Roux und E. Rytö). 1 – Siedlung; 2 – Siedlung; 3 – Rinnenseen (Grabenbruch); 4 – Atlasgebirge; 5 – Sahara; 6 – Tritonsee; 7 – Siedlung; 8 – Tôzeur (Messingstadt?)



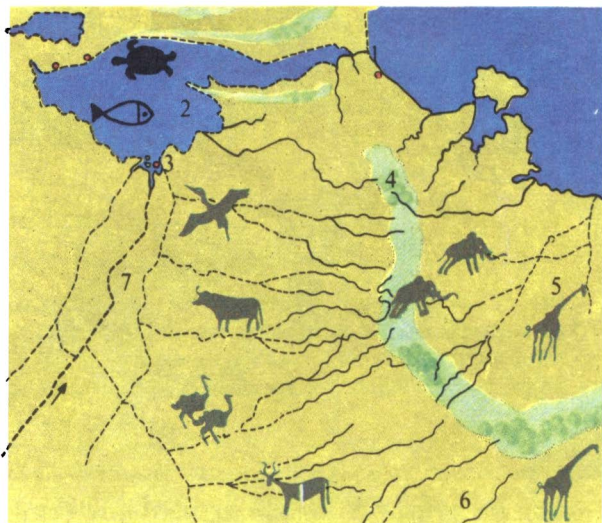


Überlieferte Namen von Volksstämmen des Mittelmeergebietes im 5. Jahrhundert v. u. Z.: 1 – Garamanten; 2 – Troglodyten; 3 – Karthager (um Karthago lebte der Volksstamm der Gyzanten); 4 – Atel (Atlas); 5 – Amazonen; 6 – Libyer; 7 – Kyklopen. Die rötlich abgehobenen, höher gelegenen Gebiete boten etwas bessere Lebensbedingungen. Hier liegen auch die Hauptfundorte der Felsmalereien.

Grabenbrüche die Wasserverhältnisse änderten. Der Tritonsee stand mit dem Mittelmeer in Verbindung. Häufigere Regenfälle verwandelten das westliche und mittlere Nordafrika in ein Land mit einer reichen Pflanzenwelt. Ein warm-gemäßigtes Klima bot einer artenreichen Tierwelt ideale Bedingungen. Immer deutlicher zeichnet sich für die Forschung vor allem im Bereich der heute im Wüstensand kaum noch erkennbaren Flußtäler und Salzlagen eines der ältesten Siedlungsgebiete ab.

Felszeichnungen von Binsenbooten, Flußpferden und großen Fischen ließen schon im vorigen Jahrhundert Zweifel aufkommen, ob die Sahara schon immer Wüste gewesen war.

Als zuverlässiger Gewährsmann hat der griechische Geschichtsschreiber Herodot, eine Generation vor Plato, die Kultur Nordafrikas und der dort siedelnden Volksstämme am klarsten geschildert. Er bezeichnet den Triton-



Der Tritonsee (heute Schott el Djerid) nach den Vorstellungen der Zeit Herodots. 1 – Tempel des Herakles im Mündungsgebiet des Tritonflusses; 2 – Tritonsee; 3 – Siedlung; 4 – Höhenzug, bis in die Römerzeit bewaldet; 5 – Garamanten; 6 – Maschwesch; 7 – Grenze zwischen Ackerbauern im Westen und Nomaden im Osten

fluß zwischen den Ahaggar-Bergen und der tunesischen Senke, dem Schott el-Djerid, als Grenze zwischen den Ackerbauern im Westen und den Nomaden im Osten. »Atlantier« nennt Herodot die Siedler in diesem Gebiet. Von der beginnenden Verlandung des Tritonsees und der Verödung der Seehäfen scheint er schon gewußt zu haben.

Eine unüberwindliche Absperrung der Lagune des Schott el-Djerid vom Mittelmeer erfolgte aber wohl erst im Mittelalter, denn arabische Schriftsteller des 10. Jahrhunderts wußten noch, daß die im äußersten Westen des Schotts, im heutigen algerisch-tunesischen Grenzgebiet gelegenen, tiefsten Stellen der Senke bei den Oasen Tosor (Tôzeur) und Nefta einst Seehäfen gewesen waren und den Handel einer reichen »Messingstadt« vermittelt hatten. Im alten Hafengelände von Nefta will man um 1750 noch die Überreste eines Schiffes gefunden haben.

Damit wird bestätigt, was auch die zahlreichen Hü-
nengräber in diesem Gebiet erkennen lassen: Südlich des
Tritonsees war im Altertum der Siedlungskern eines rei-
chen Ackerbaugebietes, denn Nomaden errichteten keine
Megalithgräber.

Es gibt also schon seit längerer Zeit untrügliche Beweise
dafür, daß die Sahara Jahrtausende hindurch ein feuchtes
Klima hatte, das Fischfang und Jagd, Viehzucht und auch
Ackerbau begünstigte. Die Gründe für die erst verhält-
nismäßig spät einsetzende, bis heute aber ständig fort-
schreitende Austrocknung der Sahara sind vielfach er-
örtert worden, resultieren aber sicherlich aus dem Zusam-
mentreffen geologischer *und* von Menschen verursachter
Faktoren.

In langsamem Kamelschritt reitet im Frühjahr 1956
Prof. Lhote mit einer kleinen Gruppe französischer Wis-
senschaftler durch das Bergmassiv Tassili-n-Ajjer süd-
westlich des Ahaggar-Gebirges in der algerischen Sahara.
Der Zug biegt in das sonnendurchglühte Tal Wadi Djerat
ein. Vor 20 Jahren sollen Europäer zum letzten Mal bis
hierher gelangt sein.

Da erblickt er an den Felswänden seltsame Figuren. Er
steigt sofort ab und glaubt zu träumen, denn vor seinen
Augen entfalten sich in diesem vegetationslosen Bergland
tief in den Stein gegrabene oder auch farbig gemalte Dar-
stellungen großer Tiere: Elefanten mit erhobenem Rüssel,
Flußpferde, die aus einem Sumpf klettern, bösartig dro-
hende Nashörner, Giraffen, die sich sichernd umsehen.
Lhote ist überwältigt von der Vielfalt dieser Felszeich-
nungen, über denen das drückende Schweigen der Wüste
liegt.

An diesem Tag hat Prof. Lhote eine der bedeutendsten
Fundstätten vorgeschichtlicher Kunst in einem Gebiet
entdeckt, in dem seit Jahrhunderten jedes menschliche
Leben erloschen ist.

Diese Entdeckung wirft alle bisherigen Vorstellungen
über die Besiedlung der Sahara über den Haufen. Schon
früher hatten Reisende gelegentlich von unglaublich zahl-
reichen Großsteingräbern und Feuersteinwerkzeugen in
diesem abgelegenen Gebiet berichtet, ohne daß man den
Angaben Bedeutung beigemessen hätte. Zu groß waren

Voreingenommenheit und Überheblichkeit der Fachleute selbst vom Range eines Eduard Meyer, der in seiner »Geschichte des Altertums« behauptete, bis zum Zeitalter Karthagos sei die nordafrikanische Bevölkerung »immer auf primitiver Kulturstufe« geblieben. Wer sollte bei einem solchen verbreiteten Vorurteil noch den Mut aufbringen, in der Sandwüste der westlichen Sahara und des Fezzan ein libysches Reich oder ein blühendes antikes Siedlungszentrum zu suchen?

Aber auch Troja, Mykene, Pylos, Thera und Knossos waren ohne die Hilfe der Philologen und trotz ihres Mißtrauens gegen die Angaben Homers und anderer alter Quellen ausgegraben worden!

So führten erst in jüngster Zeit intensive geologische, klimatologische und archäologische Forschungen zu grundlegend neuen Erkenntnissen über die Frühgeschichte der Völker Nordafrikas und damit auch zu einer Aufwertung der Traditionen der Griechen und Ägypter, sei es der Argonautensage, des Herakleszyklus, der Herodotüberlieferungen oder der altägyptischen Papyri und Inschriften in den Pharaonenbauten.

Prof. Lhote stand nun vor der schwierigen Aufgabe, herauszufinden, wo denn eigentlich die Siedlungen jener Großsteingräberleute und »Zeichenkünstler« gelegen haben könnten. Und er hatte ausgesprochenes Forschungsglück. In kurzer Zeit fand er mehr als 60 Dörfer und Siedlungsplätze, Jagdlager in den Bergen und Fischerdörfer in den Niederungen. Alles schien zunächst unvorstellbar: In der glutheißen Wüste stieß er auf Abfallgruben mit Fischresten, Gräten und Gewichten zum Beschweren von Fischnetzen. Knochen von Flußpferden und Elefanten, vermischt mit Steinwerkzeugen und Asche von Feuerstellen, kennzeichneten die vorgeschichtlichen Lagerplätze. In den ältesten Ablagerungen wurden zwischen Schildkrötenpanzern, Antilopen und Giraffen auch Menschenskelette ausgegraben. Die Besiedlung reichte also bis in die Zeiten vor der Errichtung der Hünengräber zurück, in denen die Stämme noch keine Begräbnisriten kannten.

In jüngeren Siedlungen fanden die französischen Forscher prächtige Werkzeuge, darunter sauber gearbeitete Knochenharpunen und scharfe Pfeilspitzen aus

Feuerstein. Scherben von Töpferwaren bedeckten zu Tausenden ringsum den Boden. Zahlreiche Mahlsteine deuteten darauf hin, daß auch Korn verarbeitet wurde.

Völlig unerwartet stieß Lhote dann in einem weiten Talkessel der Landschaft Ti-n-Tazarift auf die Ruinen einer prähistorischen Stadt, die von den Tuareg »Sefar« genannt wird. Die zahllosen Zeichnungen in den halbverschütteten Wohnhöhlen weisen auf die ältere Epoche der »Rundkopfleute« hin, Geräte und zahlreiche eigenartige Steinäxte fanden sich in dieser Ruinenstadt, die eine Ausdehnung von fast zwei Kilometern gehabt haben muß. Sogar die Wasserstelle am »Marktplatz« der Stadt konnte Lhote noch benutzen.

Die sich anschließenden wissenschaftlichen Untersuchungen und Ausgrabungen bestätigten den ersten Eindruck: Weite Gebiete im Ahaggar-Gebirge, im Tassili und im Fezzan bis hin zum Schott el-Djerid in Tunesien sind nach dem Stand unserer heutigen Kenntnisse die reichsten Fundstätten vorgeschichtlicher Kunst auf der Erde. Lhote und seine Mitarbeiter kopierten mehr als 800 Fresken und Zeichnungen mit einer Gesamtfläche von 1500 Quadratmetern. Die Verschiedenartigkeit der Zeichnungen und Motive, die sich zum Teil überlagern, läßt im Laufe der Jahrtausende vier Stufen der Besiedlung erkennen:

Zwischen 10 000 und 5000 v. u. Z. lebten Jäger in diesem Gebiet. In Europa ging damals die letzte Eiszeit zu Ende, während Nordafrika für Jäger und Hirtenvölker ausgezeichnete Lebensmöglichkeiten bot. Neben den schon erwähnten Tieren wurde hier auch der heute ausgestorbene *Bubalus antiquus*, ein kleiner Wasserbüffel, gejagt.

Die zweite große Epoche der Besiedlung fällt in die Jungsteinzeit zwischen 5000 und 1300 v. u. Z. Große Rinderherden stellten den Reichtum einer Hirtenkultur dar, die wahrscheinlich von Oberägypten her gekommen war. Mehrere Kampfszenen deuten darauf hin, daß es schon Streit um Herden und wohl auch um Weidegebiete gab.

Eine dritte Gruppe von Kunstwerken seit 1300 v. u. Z. weist auf eine bronzezeitliche Kultur hin, die Pferde, Streitwagen, kultische Tanzmasken und ägyptische Barken gekannt hat.

Ein letzter Besiedlungsabschnitt fällt durch die zeich-

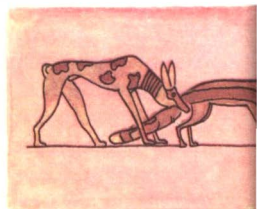
nerische Darstellung von Kamelen auf, die nachweislich erst seit 50 v. u. Z. aus Asien in Afrika eingeführt worden sind.

Für die Erörterung des Atlantisproblems bei Lhote (Die Felsbilder der Sahara. Würzburg/Wien 1958) ist seine Erkenntnis wichtig, daß alle aufgefundenen Figuren und Zeichnungen nicht die geringste Verwandtschaft mit den Höhlenmalereien der Eiszeit in Frankreich und Spanien aufweisen. Die ältesten Sahara-Bilder gehören mit ihren »Rundköpfen« einer bisher unbekanntem, aber offensichtlich in Libyen entwickelten Darstellungsweise an, deren Werke vielleicht die ältesten Zeugnisse schwarzafrikanischer Kunst sind.

Besonders die dritte Epoche, der ägäischen Bronzezeit entsprechend, weist jedoch sehr deutliche Beziehungen nach Ägypten und Kreta-Mykene auf. Farbige gestaltete Göttinnen mit Vogelköpfen haben ihr Vorbild im Reich der Pharaonen der XVIII. oder XIX. Dynastie. Zeiten freundlicher Handelsbeziehungen wechselten offenbar mit den erbitterten Versuchen libyscher Stämme ab, in das fruchtbare Nildelta einzufallen. Das Vordringen der Wüste, zunehmende Versteppung der zu stark genutzten Weidegebiete und ein langsames Absinken des Wasserspiegels mögen die Ursache dieser Kämpfe gewesen sein.

Die Zeichnungen deuten darauf hin, daß in dieser Zeit eine Menschengruppe in die Sahara kam, die Pferde mit sich führte und Kriegswagen verwendete. Genauere Untersuchungen haben ergeben, daß ihre Bauweise nicht römischen, sondern griechisch-mykenischen Streitwagen

Altägyptische Jagdszenen





»Fliegender Galopp« in der kretisch-mykenischen Kunst

entsprach. Die Entdeckung dieser Wagen hat gewaltiges Aufsehen bei den Archäologen erregt und leidenschaftliche Diskussionen ausgelöst. War die Sahara einst tatsächlich mit leichten Wagen zu befahren? Bot denn das Land damals überhaupt noch genug Futter für eine Pferdehaltung?

Man grub einen alten Text von Herodot aus, in dem ein Volk der großen libyschen Nation, die Garamanten, die im Fezzan wohnten, erwähnt wird. Sie sollen bei Kriegszügen und Kampfspielen zweirädrige Wagen benutzt haben, die von zwei oder vier Pferden gezogen wurden. Herodot meint, daß sie damit auch gegen ein anderes Saharavolk, die Troglodyten, gekämpft haben, die in Höhlen und unter Felsüberhängen lebten.

Zunächst hielt Lhote die Garamanten für die Besitzer der an den Felswänden abgebildeten Wagen. Genauere Untersuchungen erwiesen aber, daß der ganz besondere Stil der im gestreckten Galopp gezeichneten Pferde und der gejagten Tiere offensichtlich mit dem »fliegenden Galopp« verwandt ist, der ein Kennzeichen der mykenischen Kunst auf Kreta und in Mykene selbst darstellt. In Ägypten dagegen kannte man diesen Stil auch bei Jagdszenen nicht, wo man ihn am ehesten hätte erwarten können.

In den letzten Jahren haben sich die Hinweise und Belege für vielfältige Beziehungen zwischen Libyen und Griechenland-Mykene in unerwarteter Weise vermehrt. Mykenische Krieger, Frauengestalten mit griechisch-achäischen Zügen, agäische Importwaren und Waffen wurden gefunden.

Auf der Suche nach den möglichen Informationsquellen Platos über Freunde und Feinde Ur-Athens gewinnen heute der ehemalige Tritonsee und seine Zuflüsse im südlichen Tunesien immer mehr an Interesse. Funde deuten darauf hin, daß hier an den Küsten einer großen Meeresbucht oder Salzlagune zur Zeit der ägäischen Bronzezeit ein wichtiges Handelszentrum Nordafrikas gelegen hat, von dem wir bisher wieder nur durch schwer lokalisierbare, alte Nachrichten unterrichtet waren.

Wenn Solon in der Wiedergabe ägyptischer Nachrichten von den »Säulen des Herakles« spricht, so waren sie in der damaligen Sicht der Ägypter nur in einem Gebiet zu suchen, dessen westliche Begrenzung Tunis darstellte. Zwischen dem heutigen Kap el-Abiad und Kap Addár an der schmalsten Stelle des Mittelmeeres im Bereich der handelspolitisch wichtigen Einfahrt zum alten Karthago und dem modernen Tunis sind im Weltbild der Ägypter die Säulen des Herakles zur Zeit Solons zu suchen. Wir dürfen uns von der Kenntnis der damaligen Welt keine übertriebenen Vorstellungen machen. Herodot hatte beispielsweise nie etwas von dem Volk der Sumerer und Babylonier gehört. Der Persische Golf war für ihn die Heimat von Seeungeheuern und Riesen.

Die große Salzpflanze des heutigen Schott el Djerid war früher in einer Größe von etwa 6200 Quadratkilometern eine Salzlagune, und sie verwandelt sich noch heute während der Regenzeit in einen riesigen See. Nur ortskundige Führer wagen gelegentlich eine Abkürzung durch die flachen Wasser der Buchten. »Meeresaugen« und Sumpfgebiete werden immer wieder Reitern und Lastkraftwagen zum Verhängnis.

Für dieses Gebiet liegen sorgfältige geologische Untersuchungen vor, da der französische Ingenieur Roudaire schon 1878 den kühnen Plan faßte, durch den Bau eines Kanals vom Mittelmeer her die gesamte Bodensenke zu

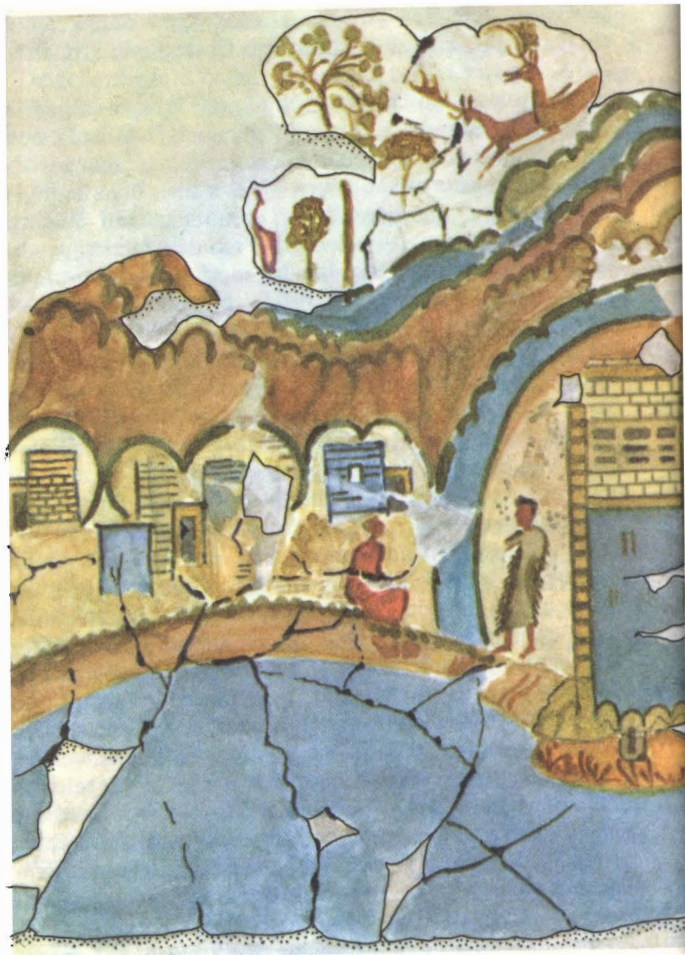
bewässern, die sich von der kleinen Syrte durch Schott el-Djerid bis zur südalgerischen Oase Biskra in etwa 200 Kilometer Länge erstreckt.

Die geologische Durchforschung der Ablagerungen im Strand- und Brandungsgebiet der ehemaligen Meeresbucht ergab Muschelbänke heute noch vorkommender Arten. Die Brandungsterrassen liegen 7 Meter über dem heutigen Wüstenboden, markieren also den damaligen Wasserstand recht genau, zumal die Muschelablagerungen der obersten Brandungsterrasse denen der obersten Salzschiebt des ehemaligen Seegrundes entsprechen.

Der Qued Hallouf (Igharghar), der im Südosten in den Bergen bei Matmata entspringt und heute bald im Wüstensand versiegt, war zur Römerzeit noch ein wasserreicher Fluß. Er bildete den bei Ptolemäos erwähnten Pallassee und mündete in einem offensichtlich weit verzweigten Delta von Südosten her in die Salzlagune. Das stimmt mit den Angaben alter Schriftsteller überein, die mehrfach von einem großen Fluß erzählen, der von Süden her den See erreicht, den sie Triton nennen. Nach ihm wird später dann die Lagune auch Tritonsee genannt, sofern man nicht die Bezeichnung Herodots verwendet, der vom Tritonfluß und dem Artelmeer spricht und die Bewohner dieses Gebietes als Atlanter bezeichnet.

Man wird weitere Ausgrabungen abwarten müssen, ob sich an den alten Ufern der Lagune oder auf den beiden kreisförmigen Inseln im Delta des alten Flußbetts weitere Siedlungsspuren finden. Die größere der beiden Inseln mit dem arabischen Namen Debaia (Kreis) zeigt sich heute als ein Hügel von 700 bis 900 Metern im Durchmesser, an seiner Südseite durch eine schmale Landzunge mit dem Hinterland verbunden. Am Rand des Hügels wurden Tonscherben aus dem 6. bis 5. Jahrhundert v. u. Z., bearbeitete Sandsteine und blauschwarze Kalksteine gefunden. Treibsandmassen haben bisher Versuchsgrabungen im Bereich der ehemaligen Flußmündung verhindert.

Lhote faßte die bisherigen Forschungsergebnisse folgendermaßen zusammen: Es steht einwandfrei fest, daß um das Jahr 1200 v. u. Z. Völkerschaften aus Kreta in der Cyrenaika landeten, um Ägypten anzugreifen, und sich dort mit den Libyern verbündeten. Die Wagen mußten also



»Libyscher Fries« aus der Zeit um 1500 v. u. Z., an einer Zimmerwand, 1972 auf der Insel Thera unter meterhoher Bimssteinasche gefunden (in der ersten Phase der Restaurierung)



viel älter sein, als man ursprünglich angenommen hatte, und bestätigten die Invasion der sogenannten Seevölker, die von Historikern aus ägyptischen Texten schon herausgelesen worden war. Es lag nahe, daß diese Eindringlinge kretischen Ursprungs sich nach dem Mißlingen ihrer Feldzüge gegen Ägypten in die Sahara zurückzogen, wo sie



Gefangene Libyer. Felszeichnung zum Siegesbericht von Ramses III. in Medinet Habu

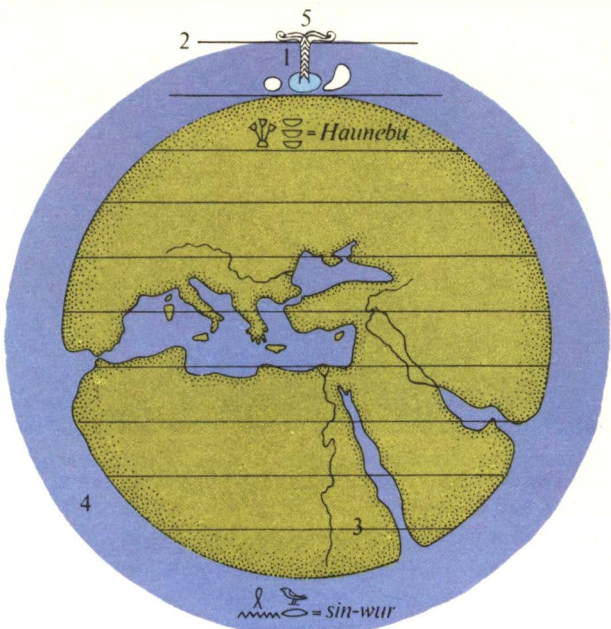
sich schließlich mit ihren libyschen Bundesgenossen vermischten. In Wirklichkeit scheinen sie indes von viel weiter her, vielleicht aus dem Norden Europas, gekommen zu sein, denn die Ägypter stellen sie mit »heller Haut« und blauen Augen dar ...

Damit wirft Lhote nun eine entscheidende Frage auf: Um welche ägyptischen Texte handelt es sich denn, die von einer Invasion der Seevölker gegen Ägypten während der Bronzezeit berichten? Von einer Koalition mit Kreta und Libyen ist die Rede und vom Mißlingen des Feldzuges gegen Ägypten?

Lhote bezieht sich auf die ägyptischen Siegesinschriften in Medinet Habu, die Tempelinschriften in Karnak und den Großen Papyrus Harris, auf die schon 1953 J. Spanuth als erster aufmerksam gemacht hatte.

Damit wäre als ein zweiter *Schlüssel für das Verständnis der Atlantistexte* der Hinweis auf die ägyptischen Texte und Quellen des Solon gefunden. Diese inschriftlichen Nachrichten dürften auch Diodor noch Jahrhunderte später von den Ägyptern gezeigt worden sein, werden aber auch Plato selbst bei seinem mehrfach bezeugten Aufenthalt in Ägypten kaum entgangen sein.

»Die Völker auf den Inseln am großen Wasserkreis haben eine Verschwörung gemacht, sie legten ihre Hände auf alle Länder bis zum Erdrand. Sie haben den nördlichen Erdkreis durchzogen. Hatti (das Hethiterreich), Kode, Kar-



Versuch der Rekonstruktion des Weltbildes der Ägypter um 1200 v. u. Z., nach J. Spanuth. 1 – Weltsäule; 2 – Die Sonne um Mitternacht (10. Bogen); 3 – Kein Schatten zur Mittagszeit (1. Bogen); 4 – Der große Wasserkreis; 5 – Die ferne Finsternis Schiffbrüchige oder Tote einer Seeschlacht auf dem »Libyschen Fries« von Akrotiri auf Thera





Rückkehr von Expeditionsschiffen in einen kretisch-minoischen Hafen (in der ersten Phase der Restaurierung)

kemisch (Kleinstaaten in Nordsyrien), Keret (Kreta), Alasia (Zypern) wurden zerstört, sie haben ihr Feldlager in Amurru (Südsyrien) aufgeschlagen; sie sagen: ›Vorwärts nach Ägypten!‹ Ihre Herzen sind voller Machtgier, sie haben die Gewißheit: ›Unsere Pläne gelingen!‹ ... Sie kamen zu Wasser und zu Lande. Ich, Ramses, habe sie geschlagen und gefangengenommen zu Tausenden, ihre Könige habe ich hingerichtet!«

Welches historische Ereignis, welche Tragödie verbirgt

Flotte der ägyptischen Königin Hatschepsut (1501–1480 v. u. Z.) nach einer alten ägyptischen Darstellung





sich hinter diesen Sätzen, die Ramses III. zwischen 1198 und 1168 v. u. Z. als Pharao von Ägypten in die Wände seines Palasttempels in Medinet Habu meißeln ließ?

Schlagartig hat sich die Situation weiter zugunsten einer Anerkennung des Wahrheitsgehaltes der Nachrichten über Nordafrika geändert. So machte Sp. Marinatos 1972 bei Ausgrabungen auf der Insel Thera in der Ägäis in einer vom Vulkan Santorin nach 1500 v. u. Z. verschütteten Stadt sensationelle Funde. Die zum kretisch-minoischen Kulturkreis gehörenden Häuser sind recht gut erhalten und haben fast alle zwei bis drei Stockwerke, von denen aber bisher meist nur das Obergeschoß vorsichtig von den Aschemassen befreit und ausgegraben wurde. Auffällig ist die sehr sorgfältige Bauweise der Gebäude. Neben wertvollen



Geräten, Werkzeugen und Gefäßen fanden sich in mehreren der bisher freigelegten Räume Fresken und Wandmalereien in herrlichen Farben. Meterhohe Bimsteinasche hat die Gebäude, von schweren Erdbebenschäden abgesehen, durch dreieinhalb Jahrtausende hindurch in diesem Zustand erhalten.

Uns interessiert nun besonders, daß Marinatos in Zimmer 5 des »Westhauses« einen gemalten Wandfries von mindestens 12 Metern Länge entdeckte, von dem etwa 7 Meter gerettet und restauriert werden konnten. Glücklicherweise verteilen sich die Lücken so, daß der Fries zu deuten ist. Es handelt sich um die Heimkehr einer Flotte von mindestens acht großen und sechs kleinen Schiffen, darunter ein geschmücktes Admiralsschiff und ein Segelschiff. Hintereinander sind drei Siedlungen gemalt, von denen die letzte und größte den Eindruck einer minoischen Stadt macht. Die Häuser sind mit Stierhörnern wie im alten Kreta geschmückt, und Frauen mit »achäischem« Gesichtsausdruck sehen erwartungsvoll auf die Schiffe. Mehr als 80 Personen sind dargestellt, darunter kretische Krieger in Marschordnung mit Turmschilden, Eberzahnhelmen, Lanzen, Harpunen und Schwertern, so wie sie Homer beschreibt. Die Schiffe kehren offenbar von einer Expedition in ein fremdes Land zurück, das als subtropische Landschaft mit einem durch Sand und Felsen fließenden schmalen Fluß, verschiedenartigen Palmen und anderen subtropischen Pflanzen dargestellt ist. Wildenten, Panther und Flamingos beleben die Landschaft. Ein Löwe verfolgt drei Hirsche in einem bergigen Hochland. Hier teilt sich der Strom. Ein Arm mündet in das Meer, auf dem die Schiffe fahren, während ein anderer Flußarm in einer schilfbewachsenen Bucht verschwindet. Neben vereinzelt Häusern im Feld besteht die Hauptsiedlung des fremden Landes aus dicht an Felsen gedrängten, etwas gestaffelt angeordneten Häusern mit sehr kleinen Fenstern und horizontalen und vertikalen Schlitzfenstern. Auf den flachen Dächern stehen Männergruppen in friedlicher Unterhaltung. Offensichtlich gab es aber auch Schwierigkeiten, Kämpfe oder Schiffbruch. Mehrere Krieger sind von den Schiffen ins Wasser gefallen.

Vor der Österreichischen Akademie der Wissenschaften



»Fresko der kleinen Bogenschützen« aus dem Wadi Jabbaren in Algerien

in Wien hat Prof. Marinatos, kurz bevor er 1974 in seinem Ausgrabungsgelände auf Thera tödlich verunglückte, die Gründe für die Vermutung dargelegt, daß sich ein Teil der Abenteuer dieses Frieses in Libyen abgespielt habe. Ohne Zweifel haben wir hier die Darstellung einer historischen Episode vor uns, wie wir sie ähnlich von der fast gleichzeitigen Expedition der ägyptischen Königin Hatschepsut nach dem Lande Punt (Äthiopien) in Theben im Tempel von Deir-el-Bahari dargestellt finden. Kleidung und Bewaffnung der abgebildeten Personen ermöglichen in beiden Fällen eine genaue zeitliche Einordnung der Expeditionen, die in Theben durch lesbare Inschriften und in Thera durch das bereits erforschte Datum des Vulkanausbruchs bestätigt werden.

Ägypten, Syrien und Kleinasien, die uns für diese Zeit verhältnismäßig gut bekannt sind, scheiden als Ziel der minoischen Expedition aus. Wir können hier nicht alle Gründe aufführen, die für Libyen sprechen, aber Kleidung, Frisur, Gesichtszüge der Menschen, die Pflanzenwelt und die Tiere weisen in dieses Gebiet. Auffallend sind neben dem Löwen und den Hirschen vor allem Mähnschafe, auf deren nordafrikanische Heimat neuerdings wieder

Professor B. Brentjes (u. a. auch in dem »akzent«-Band »Die Erfindung des Haustieres«, Leipzig 1976) hinwies.

Unerklärlich erschien zunächst ein Gegenstand, den ein ertrinkender Krieger um den Hals trägt. Herodot berichtet aber, daß libysche Stämme mit Schutzwehren aus Straußenleder kämpften. Stimmt also die Vermutung, daß das dargestellte Land Libyen ist, so bekommt die Sage von Danaos neues Licht. Danaos, der Enkel des Poseidon und der Libya, floh vor seinem Bruder Aigyptos, dessen Übermacht in Ägypten er fürchtete, in das minoisch-mykenische Argos, in dessen Einflußbereich sowohl Ur-Athen als auch die Insel Thera lagen. Die Kajüte des »Admiralschiffes« trägt ein »Waz«-Zeichen, ein ägyptisches Standardensymbol, das auf tatsächliche Zusammenhänge in dieser Richtung weist. Siebenmal wird dieses Symbol »grün-Fruchtbarkeit« in dem genannten Zimmer auf Thera wiederholt, so daß es dessen Wände ringsum bedeckt. Es liegt nun allerdings nahe, mit Professor Marinatos in dem Besitzer des Hauses den Befehlshaber der Expedition zu sehen, deren Ablauf er auf dem Miniaturfresko in seinem Haus malen ließ.

Inzwischen ist nun das »Waz«-Symbol auch auf sechs Booten libyscher Felszeichnungen entdeckt worden. Die Barken führen nur dieses eine Symbol als »Standarte«.

In einem Zimmer eines anderen Grabungssektors fanden sich Freskoreste eines Mannes, von Palmen, Meereshilfen und Tieren umgeben. Keinesfalls handelt es sich um einen Ägypter oder Minoer. Die Gesichtszüge und ein sehr großer goldener Ohrring weisen auf Nordafrika, während das mit zwei blauen Federn geschmückte Haar direkt aus einer bekannten libyschen Tradition der Bronzezeit heraus zu erklären ist.

Nachdem mancherlei Gründe die Fachleute seit einiger Zeit bewegen haben, für die Bronzezeit Beziehungen zwischen der Ägäis und Libyen anzunehmen, wird diese Annahme durch die Funde der »Libyschen Fresken« auf Thera bestätigt, zumal sich die auf dem Fries dargestellte Epoche genau datieren läßt.

Die Funde von Thera haben nicht nur in Fachkreisen ein breites Echo hervorgerufen. Forschungen der vergangenen Jahre über die Wanderung der frühen Urnenfelderleute,



Freskofragment mit dem Kopf eines Libyers, 1969 im »Westhaus« auf Thera gefunden

über ihre Koalition mit Thrakern und Libyern und schließlich über die eigentlichen Ursachen des Kriegszuges gegen Mykene, das Hethiterreich und Ägypten rücken schlagartig in das Blickfeld einer wissenschaftlich interessierten Öffentlichkeit.

Durch moderne Forschungen ist uns ein weiteres bronzezeitliches Kulturzentrum erschlossen und damit der Umkreis möglicher Atlantisnachrichten weiter präzisiert worden.

Atlanter unter den »Nord- und Seevölkern«

Ein Blick auf die heutige Gestalt der Insel Helgoland macht uns klar – und das bedarf keiner langen Ausführungen –, daß es sich hier um einen Torso, den Rest eines einst weit größeren Landes handelt. Die noch im Mittelalter reiche Landwirtschaft dieses Gebietes läßt darauf schließen, daß



Auf dieser Karte hat der Husumer Kartograph J. Mejer Helgoland in den Jahren 800 (grün) und 1300 (braune Fläche) im Vergleich zum Jahre 1649 (rötlicher Felsenteil und gelbliche Sandbänke) darzustellen versucht. Zuverlässige Nachrichten über Größe und Besiedlung von Helgoland aus dem frühen Mittelalter gibt es jedoch nicht. 1 – Westhafen um 800; 2 – Osthafen um 800; 3 – Nordhafen; 4 – Nordhafen im Jahre 1649; 6 – Friesenhafen um 800; 7 – Hilligenhafen um 800

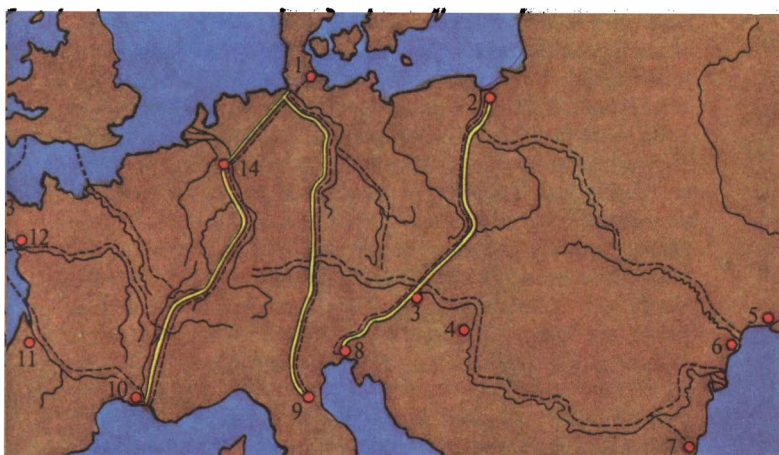
es ein fruchtbares Land war. Außerdem gab es dort schmelzbare Kupfervorkommen, die noch heute in den Felsschichten Helgolands auffallen.

Schon für die Steinzeit ist die Anwesenheit von Menschen auf dem Gebiet der heutigen Restinsel nachgewiesen, und die bronzezeitlichen Siedlungsfunde sind veröffentlicht. Es gelang auch – wenigstens für einige wichtige Punkte –, durch Taucher die Angaben der von dem Husumer Kartographen Johannes Mejer im Jahre 1649 gezeichneten Karten von Helgoland nachzuprüfen. Die Karte stellt der Größe der Insel im Jahre 1649 den Umfang der Landflächen in den Jahren 1300 und 800 mit verschiedenen Dörfern und Siedlungen gegenüber.

Nach diesen Angaben fand J. Spanuth auf dem »Stein-
grund« östlich von Helgoland einen von Menschenhand
errichteten Steinwall. Taucher bargen Türangelsteine,
bearbeitete Feuersteinplatten und vor allem Reste von
Bronzeguß. Über diese Beweise für eine Besiedlung hinaus
legt auch der Vergleich mit mittelalterlichen Karten Hol-
steins und Jütlands die Vermutung nahe, daß zwischen
Helgoland und der heutigen Westküste Holsteins weite
Marschgebiete untergegangen sind. Auf Grund der Funde
nimmt man an, daß ein wesentlicher Teil dieser Überflu-
tungen mit den Naturkatastrophen der späten Bronzezeit
in Verbindung zu bringen ist, die damals weite Teile
Europas erfaßten. Eine Fülle extremer Witterungserschei-
nungen läßt sich über einen Zeitraum von etwa 130 Jahren
für ausgedehnte Gebiete Mittel- und Südeuropas und
Kleinasiens zwischen 1450 und 1200 v. u. Z. nachweisen.

Die Bewohner der bronzezeitlichen Marschen, die sich
retten konnten, zogen auf der Suche nach einer neuen
Heimat nach Südosten, die Elbe aufwärts, entlang den

*Die Bernsteinstraßen (gelb) und Handelswege des Altertums.
1 – Haithabu; 2 – Truso; 3 – Carnuntum; 4 – Aquincum;
5 – Olbia; 6 – Tyras; 7 – Odessus; 8 – Aquileja; 9 – Spina;
10 – Massilia; 11 – Burdisala; 12 – Corbilo; 13 – Uxisame;
14 – Asciburgium*





Gefugter Fliesenbelag vom »Steingrund«

uralten Bernsteinstraßen und Handelswegen. Mit ihnen wanderte ein erheblicher Teil der Bevölkerung Jütlands und der Norddeutschen Tiefebene ab. Sich ändernder Grundwasserspiegel, gewaltige Sturmfluten, langanhaltende Trockenperioden und eine Fülle in den Einzelheiten bewiesener, in ihrem ursächlichen Zusammenhang aber noch nicht recht durchschaubarer Naturvorgänge nahmen ein derart verheerendes Ausmaß an, so daß man gezwungen war, viele der alten Wohngebiete aufzugeben. Allerdings muß man bedenken, daß schon eine Änderung der Jahresdurchschnittstemperatur um 2 bis 3 Grad auch heute noch Mißernten bewirkt. In einer Zeit aber, in der man eine Vorratswirtschaft über einen Zeitraum von mehr als einem Jahr nicht kannte, mußten schon verhältnismäßig geringe Temperaturschwankungen durchaus verheerende Folgen haben.

In Böhmen und im Donaugebiet fallen für die Zeit des 15. bis 13. Jahrhunderts v. u. Z. starke Völkerverschiebun-

gen, ein durchgehend zu beobachtender Zerstörungshorizont und zahlreiche Depotfunde auf.

Das Hethiterreich in Kleinasien geriet infolge großer Trockenheit in eine Hungersnot und erbat Getreide von Ägypten. Der darüber geführte Briefwechsel ist uns durch glückliche Umstände erhalten geblieben. Die Pharaonen schickten sofort Getreideschiffe; sie müssen also über eine in der damaligen Welt einzigartige Vorratswirtschaft verfügt haben.

Auch auf dem Balkan müssen Mangel und Hunger furchtbar gewesen sein. Es finden sich Anzeichen dafür, daß Stämme in ihrer Not wieder in längst überwundenen Kannibalismus zurückfielen.

Am Ende der Bronzezeit sind für alle Vulkane des Mittelmeergebietes besonders schwere Ausbrüche nachgewiesen. Auf dem Meeresgrund vor der afrikanischen Küste beispielsweise beträgt die Stärke der vom Stromboli damals abgelagerten Aschemassen noch 70 Zentimeter.

So wird auch die Blütezeit der minoischen Kultur auf Kreta von dem Ausbruch des Vulkans Santorin auf Thera, etwa 120 Kilometer östlich von Kreta, überschattet. Bei diesem größten uns bekannten Vulkanausbruch seit der Eiszeit wurden nach 1500 v. u. Z. mehr als 140 Kubikkilometer Gestein und Asche über die dicht besiedelten Inseln der Ägäis geschleudert. Gleichzeitig mit der Explosion raste eine Flutwelle über Kreta und die Ägäis hinweg, zerstörte die restlichen, vom Feuer verschonten Paläste und Siedlungen und lagerte noch in 30 Meter Höhe Bimssteinmassen ab. Für mehr als 60 Siedlungen, Paläste, Inseln und Höhlen der Ägäis und der kleinasiatischen Küsten sind die Auswirkungen dieser Katastrophe nachgewiesen. Teile der überlebenden Bevölkerung wanderten nach Lykien, Syrien, in das ägyptische Einflußgebiet in Kanaan und nach Sizilien aus, da ihre Felder und Brunnen durch hohe Ascheschichten auf lange Zeit unbenutzbar geworden waren.

In ähnlicher Weise wurden auch Völkerschaften Mittel- und Südeuropas von dieser wahrscheinlich in verschiedenen Etappen verlaufenen Wanderungsbewegung erfaßt. Der Weg dieser offensichtlich von Hunger und Not getriebenen Scharen durch Mähren und Niederösterreich, durch

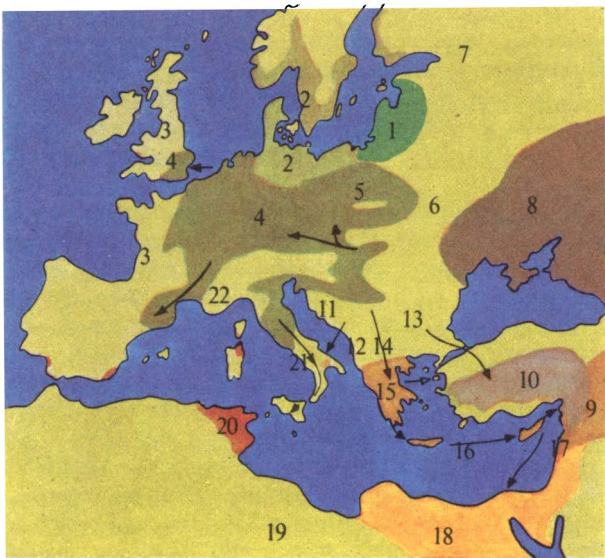
Ungarn und das Thrakerland, durch Kleinasien bis vor die Tore Ägyptens und durch Italien über Sizilien bis nach Libyen ist zuerst von Frau Dr. A. Mozsolics, Budapest, wissenschaftlich untersucht worden.

Die Hauptschwierigkeit bei der Erforschung der Großen Wanderung lag darin, daß aus verschiedenen Gebieten Europas im Zusammenhang mit ungewöhnlichen Klimaverhältnissen Volksstämme abwanderten, zugleich aber in den alten Wohngebieten auch noch Menschen zurückblieben. So fanden sich die Hinterlassenschaften der Völker dieser Wanderungszeit sowohl weiterhin in geringem Umfang in den alten Stammesgebieten als auch in durch die Wanderungszüge verursachten Zerstörungshorizonten Griechenlands, Kretas, Kleinasiens und Palästinas.

Kretisch-mykenische und zyprische Keramik, makedonische Gefäße mit Lausitzer Elementen, thrakische Waffen, nord- und mitteleuropäische Bronzen, etruskische Formen, vordorische und illyrische Sprachreste, all das begegnete dem Forscher, der sich mit dem Komplex »Große Wanderung – Frühe Urnenfelderleute« beschäftigte. Der Sachverhalt der im 15. Jahrhundert von nördlicheren Mitteleuropas ausgehenden und dann im 13. Jahrhundert auch die Stämme Südeuropas erfassenden, etappenweisen Wanderungen und die Herkunft der daran beteiligten Stämme schienen unentwirrbar. So ließ man es bei der Sammelbezeichnung »Nord- und Seevölker« und nannte, entsprechend den Angaben ägyptischer Inschriften, die stärkste Gruppe dieser bunt gemischten Völkerschaften »Philister«.

Erst in den letzten Jahren ist es gelungen, den Begriff »Nord- und Seevölker« aufzugliedern, nicht nur nach den Namen der beteiligten Stämme, sondern nach ihren archäologisch faßbaren Hinterlassenschaften. Nun beginnt sich das Dunkel aufzuhellen. Zum Wanderungszug später hinzugestoßene oder gedrängte und mitgerissene Völkerscharen lassen sich jetzt von denen trennen, die die Bewegung auslösten und die militärische Hauptmacht darstellten.

Als Stämme wurden in den Siegesberichten der ägyptischen Pharaonen die Phrst-Leute (Philister, Pheresiter),



Kulturkreise und Völkerbewegungen am Ende der Bronzezeit. 1 – Baltischer Kreis; 2 – Nordeuropäische Bronzekultur; 3 – Westeuropäische Kulturen der Spätbronzezeit; 4 – Urnenfelderkulturen; 5 – Lausitzer Gruppe; 6 – Urslawen; 7 – Finno-Ugrier; 8 – Pontische Kulturen; 9 – Assyrisches Reich; 10 – Hethiter-Reich; 11 – Illyrer; 12 – Dorer; 13 – Thraker; 14 – Philister; 15 – Achäer; 16 – Seevölker; 17 – Phöniker; 18 – Ägyptisches Reich; 19 – Libyer; 20 – Karthago; 21 – Etrusker; 22 – Ligurer

die Tkr-Stämme (Thraker, Zakar) und die Dnn-Scharen (Denen) angegeben. Mit ihnen verbündet erscheinen in den Tempelschriften von Medinet Habu die Luku (Lykier), die Akaivasch (Achäer), die Tursch (Etrusker?), die Weshesh (Vasasa, Tyrrenier), die Mosu (Mysier), die Javan (Ionier) und die Karkasch (Kolcher).

J. Wiesner ist es gelungen, die Tkr-Stämme mit den Thrakern zu identifizieren, über die wir durch verschiedene Schriftsteller aus dem Altertum gut unterrichtet sind. Ihr Siedlungsgebiet an der Donaumündung, im Raum des heutigen Rumänien, Bulgarien und der europäischen Türkei, ihre Sprache und ihr Kulturzustand sind durch

moderne Ausgrabungen und Forschungen klar erkennbar geworden. Wiesner konnte auch das Bündnis zwischen Thrakern und mitteleuropäischen Stämmen erhellen und mit jahrhundertelangen Handelsbeziehungen erklären sowie das Verhältnis der Thraker zu abhängigen Völkern, wie den Pelasgern, den Mysiern und Brygiern, beleuchten.

Immer mehr Anzeichen deuten nun darauf hin, daß Kräfte des frühen mitteleuropäischen Urnenfelderkreises, die die Siedlungen der ungarischen Tiefebene zerstört hatten und bis nach Makedonien gelangt waren, die Vernichtung der minoischen Seemacht nach dem Santorinausbruch dazu ausnutzten, Kreta zu besetzen und die Restsiedlungen zu plündern. Zur gleichen Zeit vernichteten thrakische Stämme aus Südosteuropa das Hethiterreich und drangen bis nach Syrien vor.

In den Zerstörungsschichten Kleinasiens und auf Kreta fanden sich Werkzeuge und Bronzewaffen mitteleuropäischer Herkunft. So war für eine Sensation im Bereich der bronzezeitlichen Archäologie gesorgt. Es schien zunächst kaum glaubhaft, daß die Urnenfelderleute Mitteleuropas identisch mit Gruppen der Nord- und Seevölker sein sollten. Aber in wenigen Jahren wuchs die Zahl der Funde im Mittelmeergebiet gewaltig an. In den Brand- und Schuttschichten der zerstörten Siedlungen oder in den Gräbern, die in die Zeit der Wende vom 13. zum 12. Jahrhundert datiert werden, finden sich in Griechenland, Kreta, Kleinasien, Zypern und Syrien bis hin nach Ägypten bronzene Griffzungenschwerter, Griffangelschwerter, geflammte Speerspitzen, Urnenfeldermesser, Violinbogenfibeln, Peschieradolche und Buckel von Rundschilden, deren Formen wir aus dem Kulturkreis der mitteleuropäischen Urnenfelderleute kennen.

Es handelt sich bei den Funden um diejenigen Waffen, die auf den zeitgenössischen, ägyptischen Abbildungen die Nord- und Seevölker tragen. Die Fundumstände lassen keinen Zweifel daran: Diese Waffen waren in der Hand der Feinde Mykenes, Athens und Ägyptens.

Als gesichert kann heute gelten, daß eine Koalition von Stämmen aus dem Raum der frühen Urnenfelderkultur im Bündnis mit den Thrakern des Donaubegebietes die militä-

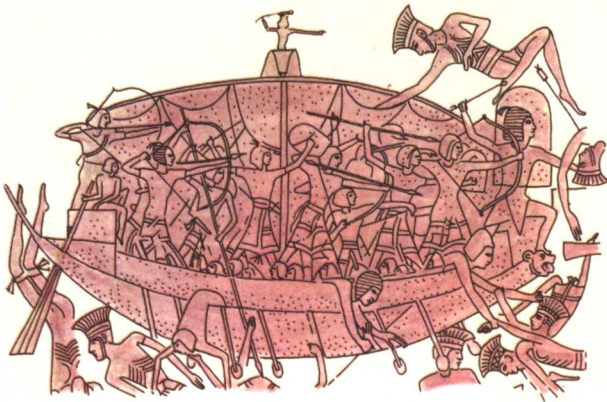
rische Hauptmacht bei der Verwüstung Trojas, Kleinasiens und Mykenes im ausgehenden 13. Jahrhundert als erste Welle der Großen Wanderung darstellte. Die Scharen kamen zunächst im Axios-Tal in Griechenland zum Stehen. Nur kleine Gruppen gelangten in den ägyptischen Machtbereich und wurden dort um 1225 v. u. Z. zerschlagen.

Aber ein hungerndes Volk drängte das andere. So stieß bald nach 1200 v. u. Z. eine zweite Welle der Invasion bis an die Grenzen Ägyptens vor. Als dann im Jahre 1191 v. u. Z. die Urnenfelderleute, durch zahlreiche Hilfstruppen verstärkt, mit zwei großen Heeren Ägypten von der Landseite her angriffen und zugleich eine gewaltige Flotte versuchte, in die Nilmündung einzudringen, kam es zu der wahrscheinlich größten Schlacht des Altertums.

Die Urnenfelderleute waren mit Nahkampfwaffen ausgerüstet. Damit hatten sie sich bei allen Eroberungen als unbesiegbar erwiesen. Aber die ägyptischen Bogenschützen hielten sie aus der Entfernung nieder und sicherten die Überlegenheit des ägyptischen Heeres. Zudem machte – wie aus den Siegesinschriften der Pharaonen hervorgeht – anhaltende Windstille die feindliche Flotte manövrierunfähig. Nach einem furchtbaren Gemetzel wurden die Urnenfelderleute besiegt, ihre Schiffe versenkt und der riesige Troß, in dem sie auf schweren Ochsenkarren Frauen, Kinder und Beute mitführten, umzingelt und vernichtet. Seinen Siegesbericht hat Ramses III. mit allen Einzelheiten dann in die Tempelwände in Medinet Habu auf einer Fläche von mehr als 10 000 Quadratmetern einmeißeln lassen.

Ägypten war gerettet, wenngleich die Schlacht und die noch folgenden Kämpfe mit weiteren, kleineren Gruppen der Seevölker die wirtschaftliche Machtstellung Ägyptens schwer erschüttert hatten.

Das Schicksal von Troja, Pylos und dann auch von Mykene war dagegen endgültig besiegelt. Als etwa 50 bis 70 Jahre nach der ersten, abgewiesenen Belagerung Mykene erneut eingeschlossen wurde, hielten die in aller Eile verstärkten Befestigungen nicht mehr stand, und Mykene wurde völlig zerstört. Nur Athen scheint nach den übereinstimmenden Zeugnissen von Ausgrabungsbefund und alter Überlieferung der Belagerung getrotzt zu haben.



Ein ägyptisches Kriegsschiff im Angriff gegen ein Schiff der Urnenfelderleute. Ausschnitt aus einem Felsrelief in Medinet Habu

Erinnern wir uns noch einmal an Platons Bericht: Plato erzählt uns nach ägyptischen Überlieferungen von einem großen Kriegszug der Atlanter. Ihre Stämme vereinigten sich zu einer gewaltigen Heeresmacht und beschlossen, Griechenland und Ägypten sowie überhaupt alles Land innerhalb der »Säulen des Herakles« durch einen Feldzug in ihre Gewalt zu bringen. Sie durchzogen Mittel- und Südeuropa und unterwarfen Griechenland mit Ausnahme von Athen. Dann drangen sie durch Kleinasien bis an die Grenzen Ägyptens vor, das sie in größte Bedrängnis brachten, aber doch nicht unterwerfen konnten.

Der Bericht Platons deckt sich weitgehend mit den Ergebnissen jüngster archäologischer und historischer Forschungen über die frühen Urnenfelderleute und ihren Einfall ins östliche Mittelmeergebiet.

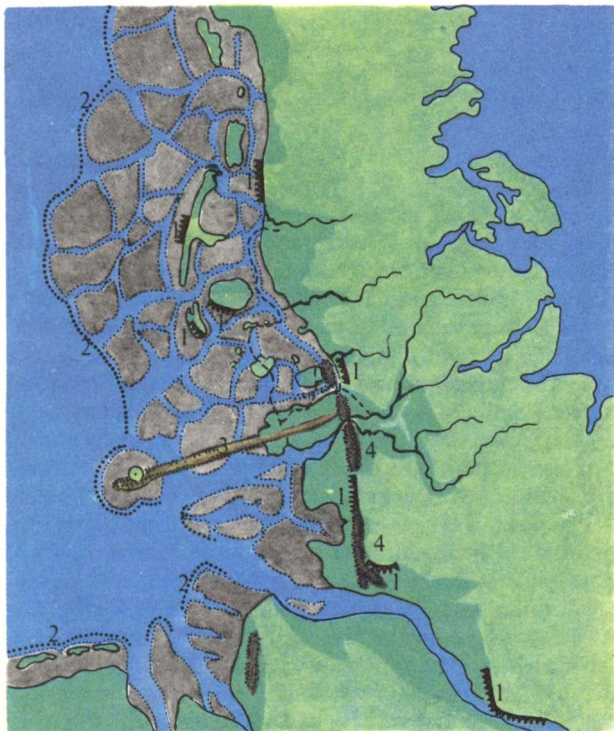
Es war also nicht die Eingebung eines Augenblicks, Atlantis in der Nordsee zu suchen. Die Geschichte Helgolands und der bronzezeitlichen Marschen scheint mit der Großen Wanderung, der vordorischen, frühen Urnenfelderbewegung vor etwa 3000 Jahren verflochten zu sein.

Nach den Angaben der ägyptischen Quellen kamen die Seevölker »von den Inseln und Festländern am Großen

Wasserkreis an den fernsten Enden«. In den Inschriften werden diese Völker neben »Haunebu« auch »Neunbogenvölker« genannt, weil sie »vom neunten Bogen, wo der längste Tag 17 Stunden dauert«, stammen.

Die Ägypter teilten den Erdkreis in neun Bögen, wobei der neunte Bogen an den »Enden der Erde« lag. Nun dauert aber der längste Tag auf dem 54. Grad nördlicher Breite siebzehn Stunden, so daß der »neunte Bogen« etwa dem Gebiet zwischen dem 52. und 57. Breitengrad entsprechen

Untergegangene bronzezeitliche Marschen zwischen Holstein und Helgoland. Die heutige Küste ist deutlich gekennzeichnet. Die grauen und tiefgrünen Flächen sind das um 1200 v. u. Z. vom Meer zerstörte Land. 1 – Kliffbildungen; 2 – 20-m-Tiefenrinne; 3 – heute noch erkennbarer Südstrandrücken; 4 – Strandwälle



würde. Wir wissen nicht, ob das nur eine rein schematische Einteilung der Ägypter war, durch die zufällig Mitteleuropa bis zum Nordsee-Ostsee-Gebiet im Bereich des »neunten Bogens« zu liegen käme, oder ob man damals doch schon eine gewisse Vorstellung von diesen Breiten hatte.

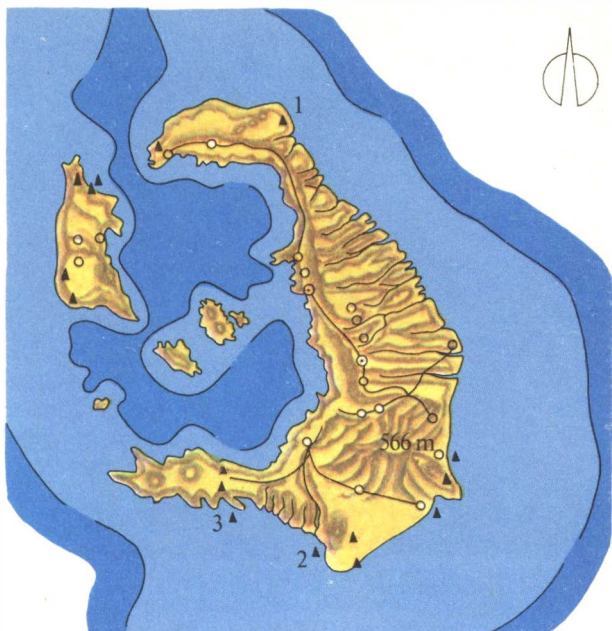
Jedenfalls übernahmen Griechen und Römer zunächst diese altägyptischen Vorstellungen. Plinius meint, daß »der neunte Bogen durch Britannien und das Hyperboreerland« gehe. Dort lag also nach Spanuth die Heimat eines der Hauptstämme der Nord- und Seevölker, der »Palusati«, der »Phrst« der ägyptischen Urkunden.

Vielleicht gelingt es einmal, trotz schwieriger Wasser- und Sichtverhältnisse im Bereich des Wattenmeeres der Nordsee nachzuweisen, daß im Einzugsgebiet der Flußmündungen von Weser, Elbe und Eider, also im Bereich von Helgoland und der Marschen, einst tatsächlich die Hauptstadt und Burg einer bronzezeitlichen Kultur gelegen hat. Verkehrsgeographisch und handelspolitisch bot dieses Gebiet jedenfalls seit der Jungsteinzeit alle Voraussetzungen für die Entstehung eines derartigen Zentrums.

Eine archäologische Gesellschaft unter Leitung von C. Röper stellte mehrfach ein Forschungsschiff für die Untersuchung der versunkenen Marschen zur Verfügung. Die Ergebnisse der Taucherarbeiten, Funde, Aufzeichnungen und Lotungen bestätigten das Vorhandensein einzelner bronzezeitlicher Siedlungen in diesem Gebiet.

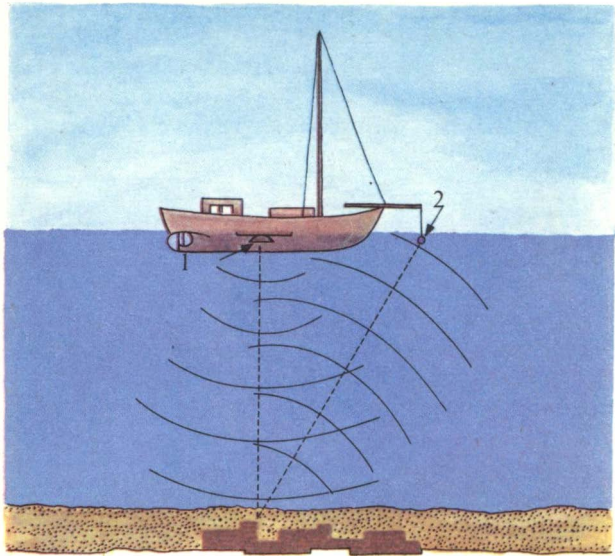
Als Beitrag zum Atlantisproblem bleibt aber die Aufgabe, den erstaunlichen Übereinstimmungen zwischen der Beschreibung Platos und den Gegebenheiten im Gebiet der alten Elbmündung und von Helgoland weiter nachzugehen.

Vieles spricht dafür, daß aus dem Bereich der Urnenfelderkultur Nachrichten über Sitten, Gebräuche und Staatswesen auf verschiedenen Wegen bis in das mykenische Griechenland, nach Ägypten und dann auch bis zu Plato gelangt sind. Prunkwaffen, Bernstein und Kunstgegenstände aus Bergkristall, nur in mitteleuropäischen Breiten vorkommende Tiere darstellend, bezeugen Handelsbeziehungen Ägyptens und Mykenes zu den »Neunbogenvölkern« zumindest seit der frühen Bronzezeit, also lange vor ihrer Wanderung nach Süden.



Karte der Insel Thera mit dem Krater des Vulkans Santorin. Die schwarzen Pfeilspitzen sind archäologische Fundstellen; die Kreise stellen heutige Orte dar. 1 – Kap Kolumbo; 2 – Alte Mole; 3 – Akrotiri

Unter Verkennung dieses Sachverhaltes, daß das Problem der Atlanter zeitlich und völkerkundlich mit dem Kulturkreis der Urnenfelderleute zusammenhängt, haben der amerikanische Ozeanologe J. W. Mavor (Reise nach Atlantis. 1969) und der englische Philologe J. V. Luce (Atlantis-Legende und Wirklichkeit. 1969) noch einmal einen anderen Lösungsweg vorgeschlagen. Die Datierung des Untergangs von Atlantis zwischen 1500 und 1400 v. u. Z. sowie die bisherigen Ergebnisse der Homerforschung und die Interpretation der ägyptischen Quellen Platons werden auch von ihnen nicht mehr angefochten, sondern anschaulich und im Hinblick auf die Ausgrabungsergebnisse auf Kreta und Thera wissen-



Einsatz eines »Ruinenlotes« in der Ägäis 1967. 1 – Schallquelle; 2 – Hydrophon

schaftlich einwandfrei dargestellt und analysiert. Impionierend ist der Einsatz der von ihnen benutzten Technik bis hin zum »Schatz-Radar«. Beide Forscher wollten durch ihre Expeditionen die Identität des Untergangs von Atlantis mit der Vernichtung der kretisch-minoischen Hochkultur durch den Ausbruch des Vulkans Santorin auf Thera beweisen. Mavor suchte zu belegen, daß Thera die Königsinsel der Atlanter gewesen sei, während Luce sich mit seinen Untersuchungen mehr auf das minoische Knossos auf Kreta als Zentrum einer »atlantischen« Kultur konzentrierte.

Beide folgten dabei Anregungen, die zunächst von Prof. Brandenstein, Graz, und dann von Prof. Galanopoulos, Athen, ausgingen. Unter dem Eindruck der Ausgrabungen in einer unerwartet reichen Siedlung auf Thera unter meterhohen Bimssteinmassen hatten sie spontan an die in einer Nacht zerstörte Königsburg der Atlanter gedacht. Für diese Annahme sprach außerdem, daß von

Kreta wie von Atlantis aus mit einer mächtigen Flotte ein bronzezeitliches Seereich beherrscht worden war, das viele Inseln und Teile des Festlandes umfaßte. Auch hatte der Stierkult auf Kreta wie auf Atlantis eine wichtige Rolle gespielt. Ferner deutete die griechische Sage von Theseus und dem Tribut Athens an den Minotaurus in Knossos auf starke Spannungen und Feindschaft zwischen Athen und Kreta hin, was Plato auch von Athen und Atlantis behauptet hatte. Tatsächlich versanken durch den Santorinausbruch große Teile von Thera buchstäblich im Meer, während Kreta durch Lavamassen und Flutwellen verwüstet wurde.

In seinen neuesten Veröffentlichungen argumentiert Galanopoulos allerdings viel vorsichtiger. Knossos war das Zentrum der minoischen Kultur, auf Thera lag nur eine, wenn auch bedeutende »Provinzstadt« der Minoer.

Von Atlantis ist gar nicht mehr die Rede, denn die Lage Kretas im östlichen Mittelmeer im Handelsbereich Ägyptens widerspricht sämtlichen geographischen Angaben über Atlantis. Auch läßt sich ein Kriegszug Kretas im Bündnis mit Libyen, Italien und Thrakien gegen Athen zu keiner Zeit einordnen. Hinzu kommt, daß durch die Entzifferung der 4000 Linear-B-Täfelchen unsere Kenntnisse über die sozialen, wirtschaftlichen und militärischen Verhältnisse in Kreta und Mykene wenigstens doch so weit erhellt worden sind, daß der grundlegende Unterschied zu den für Atlantis angegebenen Verhältnissen unübersehbar ist. Auch der französische Unterwasserforscher Jacques Cousteau, der von einem kleinen U-Boot aus den Meeresgrund um die Insel Santorin untersuchte, erklärte, daß trotz unzähliger Überreste, die der minoischen Kultur zugeschrieben sind, von dem sagenhaften Atlantis keinerlei Spuren aufzufinden waren.

Platos Vergleich macht sich selbständig

»Hat es Atlantis tatsächlich gegeben?« Betrachten wir rückblickend die Entwicklung der Atlantishypothesen, so stellen wir fest, daß die sehr spärlichen Äußerungen des Altertums wenig zur Klärung des Atlantisproblems bei-

getragen haben. Dann kam eine Zeit, in der Schatzinseln und unbekannte Kontinente mit Atlantis gleichgesetzt wurden. Nach der Entdeckung Amerikas stieg das Interesse an Atlantis, wurde aber mit gesellschaftskritischen Aussagen und dann auch mit politischen Utopien verbunden. In unseren Tagen wird nach Atlantis weiter geforscht.

Die Frage, wer die Atlanter waren, darf jedoch m. E. als geklärt gelten: Alle alten Nachrichten über die Atlanter hängen mit einer *Amphiktyonie, einem politischen und militärischen Bündnis verschiedener Völkergruppen im Bereich der frühen Urnenfelderkultur, der »Nord- und Seevölker«*, zusammen.

Genauere Nachrichten über die Organisation derartiger Bünde haben wir bisher aber erst aus dem 10. Jahrhundert v. u. Z. aus den Restsiedlungen der Urnenfelderleute in Syrien und Kanaan.

Der Untergang von Atlantis muß in der späten Bronzezeit zwischen 1450 und 1200 v. u. Z. erfolgt sein.

Mit diesen Ergebnissen rückt zugleich die Möglichkeit einer Lokalisierung der Königsinsel der Atlanter in weite Ferne, denn wir wissen bisher nicht, wer die Hauptmacht der Koalition gegen Griechenland und Ägypten stellte. Zahllose Völkerschaften von Mitteleuropa bis Nordafrika wurden in die Wirren der Großen Wanderung hineingerissen. Wer aber mag für den inneren Zusammenhalt dieser Koalition gesorgt haben? Im Bereich welchen Stammes mit den einflußreichsten Heerführern mag die ehemalige Königsinsel »Basileia« zu suchen sein? Hat es zur Bronzezeit denn überhaupt schon in Mitteleuropa unseren Hauptstädten vergleichbare Kultur- und Regierungszentren gegeben, die man als Mittelpunkte von Staatsgebilden bezeichnen könnte?

Wir wollen an diesem Punkt unserer Darstellung die bisherigen Aspekte erst einmal thesenartig zusammenfassen:

1. Alle Nachrichten über die »Atlanter« bei Plato hängen mit der Großen Wanderung der frühen Urnenfelderleute und ihrem Angriff auf Mykene, Athen und Ägypten zusammen.

2. Ein Vergleich von Platos Angaben mit den ägyptischen Texten zeigt, daß die wiederholte Beteuerung Platos,

sein Bericht sei die Nacherzählung alter ägyptischer Texte, der Wahrheit entspricht.

3. Der Vergleich zwischen den Angaben Platos, den Inschriften von Medinet Habu, Homers Gesängen über die Insel der Phäaken und den archäologischen Funden zeigt, daß die Atlanter Platos mit den Seevölkern der Zeit Ramses III., also den frühen Urnenfelderleuten, identisch sind.

4. Plato verwendet Nachrichten, die nach den ägyptischen Angaben sowie den archäologischen Funden auch in Athen in die späte Bronzezeit zwischen 1450 und 1200 v. u. Z. zu datieren sind.

5. Der Name »Atlanter« für die Seevölker-Urnenfelderleute-Koalition ist eine Erfindung Platos.

6. Die Beschreibung von Basileia, der Hauptstadt der zehn Königreiche von Atlantis ist eine Konstruktion Platos mit nur ganz wenigen »echten« Bausteinen. Die Quellen machten über die Heimat der Atlanter/Seevölker keine genauen Angaben. Die Agrarstruktur der Bronzezeit im Urnenfeldergebiet kannte keine dem Mittelmeergebiet vergleichbare Palast- und Herrschaftszentren. Plato beschrieb Basileia so, wie sich eben ein Grieche aus der Polis Athen eine mächtige Barbarenstadt vorstellte.

7. Dem Plan von Platos Atlantis-Hauptstadt könnten Kaufmannsberichte über die großen bronzezeitlichen Kultzentren in der Bretagne und in Südengland zu Grunde liegen. Platos Idealstadt ist der ins Überdimensionale gesteigerte Grundriß von Stonehenge in England, also im Bereich der Urnenfelderkultur gelegen.

8. Die vagen Angaben Platos und der ägyptischen Inschriften über eine versunkene Königsinsel im Norden können sich nur auf die bronzezeitlichen Marschen in der Nordsee beziehen. Nur dort, zwischen Helgoland und Jütland, sind im antiken Gesichtskreis im fraglichen Zeitraum besiedelte Gebiete untergegangen. Die Marschen lagen im Bereich der Urnenfelderkultur, aber an ihrem nördlichen Randgebiet. Der Untergang der bronzezeitlichen Marschen ist bewiesen, nicht aber, daß es sich dabei um die Königsinsel der Urnenfelderleute gehandelt hat. Das Atlantis Platos bestand aus zehn Königreichen, aber nur ein Gebiet, eben ein Teil der Marsch, versank. Allerdings

scheint die Große Wanderung von diesen nördlichen Randgebieten der Urnenfelderkultur her ihren Ausgang genommen zu haben.

9. In der Nordsee ist nicht Atlantis versunken, sondern ein kleines Stück des nördlichen Siedlungsgebietes der Atlanter, also der Urnenfelderleute Mitteleuropas.

Nach vielschichtigen, archäologischen und historischen Untersuchungen und auch Irrwegen kehrt nun die Atlantisidee in einem tieferen Sinn zu ihrem Ausgangspunkt, zu Plato zurück:

Welches Ziel verfolgte Plato mit der Wiedergabe des Atlantisberichts?

Die Beantwortung dieser Frage erweist sich nicht nur als eine Angelegenheit der Historiker, Geologen, Völkerkundler und Archäologen. Gerade im Hinblick auf die literarischen und philosophischen Anliegen Platos hat auch die Gesellschaftswissenschaft ein gewichtiges Wort mitzureden. Die Atlantisforschung zeigt, daß die besten Ergebnisse dort gelingen, wo man nicht nur mit den eigenen Vorstellungen das Gesamtproblem lösen will, sondern sich darum bemüht, die Vorarbeiten anderer positiv weiterzuführen. Nur so können die Teillösungen, wie sie im vergangenen Jahrzehnt erarbeitet wurden, dem Ganzen zugute kommen.

Man hat oft vermutet, Plato habe die Insel Atlantis in dichterischer Laune erfunden, etwa wie Swift die Länder Liliput und Brobdignac oder wie Bacon seine »Nova Atlantis«, erdacht zu dem Zweck, einen Idealstaat an einem erdichteten Beispiel zu schildern. Schon im Altertum ist dieser Meinung Ausdruck gegeben worden.

Aus der gesellschaftlich-politischen Lage Athens heraus und unter Berücksichtigung der persönlichen Haltung des Philosophen Plato in der Situation nach den Perserkriegen ist es psychologisch undenkbar, daß sich Plato den Bericht lediglich ausgedacht hat, um das theoretische Modell einer hochentwickelten Kultur zu entwerfen. Wenn man Platos Staatsidee auch gern mit dem Staat Utopia des englischen Staatsmannes Th. Morus verglichen hat, so vergaß man doch dabei, daß sich Bacon und Morus ihre Vorstellungen aus der Beobachtung ihrer eigenen Zeit gebildet hatten. Sie lassen durchblicken, daß ihr

Staat ein »Nirgendwo«, ein »Nirgendland« ist. Plato dagegen betont mehrfach, daß er an Solons Nachrichten, also authentische Quellen, anknüpft. Sich damals auf Solon zu berufen, bedeutete, den Gründer des Staates von Athen, den allgemein anerkannten und verehrten Staatsmann als Gewährsmann zu nennen. Darum kann es als sicher gelten, daß Plato seinem in die Frühzeit zurückversetzten Staatsideal mit seiner Kasteneinteilung, Gütergemeinschaft und gesetzlich geordnetem, glücklichem Leben aller Bürger nicht die Darstellung eines Gegentyps entgegenstellen wollte, der nur als Phantasieprodukt zu gelten hatte. Er wählte vielmehr eine beurkundete Überlieferung eines ebenbürtigen Barbarenstaates, die so fremdartige und auch schon für damalige Ohren so altertümliche Schilderungen eines undemokratischen, theokratischen Staates und seiner Hauptstadt enthielt, daß bereits damals jeder unbefangene Leser sagen mußte: Das klingt tatsächlich wie von ägyptischen Priestern überliefert.

Plato stammte aus einer aristokratischen Familie und erhielt eine umfassende Ausbildung. Vom 21. bis zum 28. Lebensjahr war er Schüler des Sokrates. Als in Athen demokratische Tendenzen immer stärker wurden, die seiner aristokratischen Haltung nicht zusagten, reiste er zunächst nach Ägypten. Er wurde dort mit alter Literatur und Tradition vertraut, war also letztlich gar nicht einmal auf Solons Nachrichten angewiesen. Sein Weg führte ihn auch nach Sizilien, wo er mehrfach versuchte, am Hof Dionys II. in die politischen Ereignisse in Syrakus einzugreifen. Tief enttäuscht über die Unzugänglichkeit des Herrschers zog sich Plato in die Arbeit seiner von ihm gegründeten Akademie in Athen zurück.

Er lehrte meist in Dialogform wie sein Lehrer Sokrates, entwickelte aber auch den Akademievortrag. Einmal im Monat fand ein »Symposion« aller Akademiemitglieder statt, wobei zu einem bestimmten Thema jeder seine Meinung vertrat. Das Thema eines solchen Symposions scheint auch einmal »Ur-Athen und Atlantis« gewesen zu sein.

Der Mangel an Gelegenheit, die Lebenskraft seiner idealen Pläne an einer Neuorganisation der menschlichen Gesellschaft – über die engen Grenzen des nach den Per-

serkriegen erneut verkleinerten Staatsgebietes von Athen hinaus – erproben zu können, mag Plato bewogen haben, sein politisches Ideal in einer schriftstellerischen Verkörperung lebendig und frei zu gestalten. Bei der Abfassung der Atlantisabschnitte in den Dialogen waren also nicht die Vorstellungen und Überlieferungen des Volkes und seiner Dichter, wie etwa in den Werken Homers, sondern politische Vorstellungen die treibenden Kräfte. Atlantis war nicht das Ziel der Aussage Platos, sondern Material für seinen »Gegenspieler« von Ur-Athen.

Plato wollte keine Sage und keinen Mythos erfinden. Denn er schrieb nach der Zeit der ionischen Naturphilosophen, die die ersten Erdkarten und den Himmelsglobus geschaffen hatten, in einer »aufgeklärten« Epoche. Er versuchte, seine politisch-philosophischen Vorstellungen über Gang und Entwicklung der Geschichte zu begründen, indem er ein Bild entwarf, dessen einzelne Teile und Hintergründe auf echter Überlieferung beruhten und in ihrer Realität nicht zu bezweifeln waren. In Platos Gesamtkonzeption waren dann aber die einzelnen Nachrichten leider nicht historischen, sondern philosophisch-politischen Zwecken untergeordnet. Also: Plato wollte kein Atlantisforscher sein, sondern er schrieb als ein resignierender, idealistischer Philosoph angesichts verworrener, gesellschaftlicher Probleme in Athen.

Hinzu kommt eine zweite Erkenntnis: Der Realismus der Überlieferung aus Ägypten und die Massivität der tatsächlichen Ereignisse am Ende der Bronzezeit haben Plato zu einer Verarbeitung des Materials gezwungen, die nicht in seiner ursprünglichen Konzeption lag. Die historischen Tatsachen – wollte er sie nicht verkürzen oder entstellen – sprengten den vorgesehenen Rahmen der Dialogform.

Plato hatte für seine philosophischen Erörterungen die Form des Gesprächs, den Dialog gewählt. Dabei gruppierte er gewöhnlich vier Dialoge um ein Hauptthema, die sozusagen die Referate und Gespräche von mehreren, aufeinanderfolgenden Tagen darstellten. In unserem Fall war eine vierteilige Anlage vorgesehen: »Der Staat«, »Timaios«, »Kritias« und »Hermokrates«. Der Dialog »Kritias« ist unvollendet geblieben, der Dialog »Hermokrates« wohl nie geschrieben worden.

Sokrates hatte als Gesprächsteilnehmer im »Staat« ausführlich über die ideale Staatsform gesprochen. Beim Beginn der nächsten Zusammenkunft wiederholte er auf Bitten der anderen Teilnehmer kurz das am vorhergehenden Tag Gesagte. Daran knüpfte er die Bemerkung, daß er gern gewußt hätte, wie ein solcher idealer Staat vor allem hinsichtlich der Außenpolitik funktioniere und wie sich seine idealen Bürger im Kriegsfall bewähren würden. Für solche Darstellungen sei aber die Dichtkunst ungeeignet. Nur bewährte Staatsmänner und Philosophen verfügten über die nötige Sachkenntnis und Vorstellungskraft, um zu prüfen, wie sich Bürger eines Idealstaates unter der postulierten Verfassung entwickeln könnten. Bevor Timaios dazu Stellung nahm, bemerkte Kritias, daß es nach ägyptischer Überlieferung eine solche ideale Verfassung bereits in Ur-Athen gegeben und daß sie sich bewährt habe. Diese Belastungsprobe stand im Zusammenhang mit dem Angriff der »Atlantier« auf Ur-Athen.

Bei der Durchführung dieses Planes verschoben sich dann aber im Verlauf des Gesprächs die Proportionen: Die Beschreibung von Land und Leuten der Gegner wurde fast zehnmal so lang wie die Charakterisierung Ur-Athens. Der Stoff der ägyptischen Überlieferung erwies sich offenbar als wenig geeignet, aber es stand kein besseres Beispiel zur Verfügung.

Die von Plato herangezogenen Überlieferungen waren eben nicht für ein Gleichnis in einem Dialog bestimmt, sondern als ägyptische Siegesberichte aufgeschrieben worden. Diese literarische Form haftete noch deutlich erkennbar der Vorlage Platos an. So machte sich das Gleichnis als literarische Form gegenüber der Konzeption Platos selbständig. Als ein derartiges Beispiel und Gleichnis über Aufstieg und Abstieg eines Idealstaates hatte Plato offensichtlich seine letzten drei Dialoge anlegen wollen. Aber der Plan wurde dann wegen der Sprödigkeit des Stoffes nicht vollendet. Plato lag nichts an der Historie von Atlantis. Aber er wollte auch nicht vorgehen wie die Dichter seiner Zeit, die es für erlaubt hielten, im Rahmen eines bildhaften Vergleichs mit spielerischer Feder phantasievoll überall dort zu ändern, wo die Wirklichkeit nicht so war, wie man sie gern haben wollte. Plato hatte

offensichtlich Bedenken, die Tradition willkürlich zu ändern. Das wird für die Beurteilung der Geschichtlichkeit der Nachrichten über Atlantis sehr zu beachten sein! So wie wir für die Epen Homers heute naturwissenschaftlich exakt festgelegte Daten haben, kann auch die Atlantisforschung die Traditionen nicht mehr beliebig nach Raum und Zeit irgendwo ansiedeln.

Auch Plato hat seine Dialoge nicht aus dem Nichts geschaffen, sondern nach uraltem Dichter- und Künstlerbrauch unter Voraussetzung einer Grundidee aus einer Fülle alten Traditionsgutes gestaltet. Allein, er hat die alten Quellen nicht in Form von festgeprägten Einzelstücken, Seemannserzählungen oder Kleinenepen lediglich neu verarbeitet, sondern die Nachrichten von der Sache der Atlanter nach seiner philosophischen Grundidee so frei und doch so gebunden für seine Dialoge zu gestalten versucht, wie es große Dichter zu allen Zeiten tun. Wichtig ist für uns die Feststellung, daß Plato eine mythische Verbrämung seines Idealstaates ablehnte und es vielmehr für sinnvoll hielt, konkretes Material aus der geschichtlichen Überlieferung als Beispiel heranzuziehen. Mitten in der Arbeit am »Kritias« trat dann der »Dichter« Plato hinter den historisch denkenden Philosophen und Staatsmann zurück. Plato kamen offensichtlich bei der Weiterführung der historischen Darstellung Bedenken. Der Stoff sprengte den Rahmen des Gleichnisses und das Gefüge der ursprünglichen Konzeption. Ist das der Grund, weshalb Plato mitten im dritten Dialog aufgab? Er bricht gerade an der Stelle des Atlantisberichtes ab, an der nach den alten ägyptischen Nachrichten deutlich wurde, daß auch Athen selbst in die Naturkatastrophen hineingezogen wurde und schwere Verluste erlitt. Atlantis wurde für seinen Hochmut und seine Habgier bestraft. Aber wofür mußte das tapfere Athen so furchtbar büßen? Diese Frage steht unbeantwortet zwischen den letzten Zeilen des »Kritias«.

Die Wissenschaftler werden weiter forschen. Solange eine begründete Aussicht besteht, nach der Klärung von zwei wichtigen Teilfragen das ganze Rätsel doch einmal zu lösen, muß die Forschung auf der Suche nach Atlantis weiterhin auf neue Deutungsversuche und Lösungswege dringen.

»akzent« – die Taschenbuchreihe
mit vielseitiger Thematik:
Mensch und Gesellschaft,
Leben und Umwelt, Naturwissenschaft
und Technik. – Lebendiges Wissen
für jedermann, anregend und aktuell,
konkret und bildhaft.

Weitere Bände:

Wassilewski, Vulkane – Feuer des Pluto

Brentjes, Vom Stamm zum Staat

Brentjes, Rätsel aus dem Altertum

Lange, Die Farben der Tiere

Kurze, Leichter als Luft

Conrad, Vom Jakobsstab

zur Satellitennavigation

Mohrig, Wie kam der Mensch zur Familie?

Krumbiegel, Tiere und Pflanzen der Vorzeit